~Waizenbach.

It. sing.
138 t

71.

Waizenbacher Stifts-
Bibliothek Nro 286.

Eleonore v. Stein

# Reise

durch eine

der romantischesten Gegenden

der Schweitz

1788.

---

Nebst einer Charte.

vom J. B.

Herrn Bridel

Pfarrer an der französischen Kirche
zu Basel.

Eleonore v. Stein.

Gotha, 1789.
bey Carl Wilhelm Ettinger.

Wbt/63/28

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Den

Durchlauchtigsten Prinzen

von

Sachsen = Gotha

dem

Erbprinzen

Emil Leopold August

und dem

Prinzen

Friedrich

bey

Ihrem Aufenthalte zu Genf.

unterthänigst zugeeignet

von dem

Uebersetzer.

# Vorbericht

## des Uebersetzers.

Herr Bridel, den schon mehrere litterarische Arbeiten, und seine interessante Darstellungen verschiedener merkwürdigen Begebenheiten aus der Schweitzergeschichte, nicht allein seinem Vaterlande, sondern auch dem Auslande als einen Schriftsteller von Talenten ausgezeichnet haben, erwarb sich neue Ansprüche auf den Dank des Publikums, daß er uns die Beschreibung seiner Reise von Basel

nach

nach Biel, durch die reitzenden Thäler des Jura gab, und das Gemälde einer Gegend entwarf, welche zwar allgemein als eine der romantischesten in der Schweiz berühmt, aber noch nie so umständlich, so treu und so malerisch geschildert worden ist als von Ihm. Er hat die Gütigkeit gehabt, mir die Vermehrungen und Berichtigungen mitzutheilen, welche er zu einer künftigen, zweyten Auflage des französischen Originals sammelte, und mich dadurch in den Stand gesetzt, meiner Uebersetzung einen Vorzug zu geben, den ich Ihm allein verdanke.

Es liegt ein, ich weis nicht welcher, Zauber, in den großen und mannichfaltigen Schönheiten der Schweiz, der den Fremdling fesselt, und ihm, durch die Sehnsucht nach ihrem Wiedersehn, das Heimweh erklärbar und verzeihlich macht, das seine glückliche Bewohner in der Fremde ergreift, und zur Rückkehr spornt. Ich berufe mich auf das Zeug-

niß

niß eines unsrer ersten Schriftsteller, dessen Reisebeschreibung das Handbuch aller Schweitzerreisenden geworden ist, und auf das Zeugniß eines jeden, der nicht reisete, wie so viele reisen, die von der Schweiz nur die Heerstraßen, die Gasthöfe der Hauptstädte und höchstens den Staubbach kennen lernen, und dann auch die Mode einer Schweitzerreise mitgemacht zu haben glauben, sondern der auf den Spitzen der Alpen, in ihren wilden, einsamen Thälern, die Natur in ihrer unnennbaren Größe aufsuchte und fand, und mit den einfachen Sitten, und den hohen Freyheitssinn des Hirtenvolks vertraut wurde.

Ich war in der Schweiz, war auf den Alpen, von der gastfreyen Klause der Kapuziner des Gotthardsbergs an, bis zu dem ewigen Eise des Mont blanc; wenn ich, seit der Zeit meine Phantasie mit angenehmen Bildern anfüllen, und mich mit Errinnerungen beseeligen will, so

so rufe ich das Andenken dieser Wanderungen in meine Seele zurück. Und noch ist es mir Lieblingstraum, auf einer Reise ans Meer, die ein guter Genius gestattet, einige dieser herrlichen Gegenden wieder aufzusuchen. Ihr Höhen von Biel, wenn sich dann meinen Augen der majestätische Krays der Wolken-ähnlichen Schneeberge, im Schimmer der sinkenden Sonne wieder aufschließt, wie sehr werde ich mich durch diesen einzigen Augenblick, für alles Harren langer Jahre entschädigt fühlen! — —

Auf einer Schweitzerreise trift der Maler bey jedem Schritte Stoff zu Gemälden, der Dichter Stoff zu Bildern, der Philosoph Stoff zu Betrachtungen an.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

# Erster Brief.

Keins von den sieben Thoren von Basel, führt zu so vielen und schönen Erinnerungen aus der Nationalgeschichte, als das Thor, durch welches man ins Bisthum Basel kommt. Kaum hat der Reisende einige hundert Schritte zurückgelegt, so kann man ihm zurufen: „Schau auf „jene Ebene zur linken; es ist die St. Jacobs„ebene*), das Thermopylar Helvetiens, wo „1200

*) Nahe bey dieser berühmten Stätte, die noch in Erwartung eines Denkmals ist, wächst ein rother, unter dem Namen, Schweitzerblut, bekannter Wein. Jeder ächter Baseler trinkt einmal

„1200 von unsern Vorfahren mit Ehren fielen, „als sie 50000 Franzosen zurücktreiben woll„ten. Siehst du jene Anhöhe zur Rechten, von „einer kleinen Kirche gekrönt? Hier, als er die „Botschaft von seiner Wahl zum Kaiser em„pfieng, hatte sich Rudolph von Habsburg „gegen Basel gelagert, das sogleich seinen Kay„ser die Thore öfnete, die es seinem Feinde ver„schloß. — Bemerkst du dort im Hintergrun„de die alte Burg, welche auf dem Abhange „des Berges liegt? Es ist Dornach, an des„sen Fuße die Schweitzer das funfzehnte Jahr„hundert, durch den letzten, auf ihrem vater„ländischen Boden erfochtenen Sieg beschlossen, „der ihre Unabhängigkeit befestigte. — In „jenem Walde, der an die Landstraße stößt, „schlug sich, in denselben Schwabenkriege, eine „handvoll Berner und Solothurner, siegreich „durch

einmal des Jahres von diesem Wein, zum Andenken der vergangenen Zeiten. Mit eben dem Wein füllt die Gesellschaft zu Olten den Becher des helvetischen Bruderbundes, und die jungen Bürger aus Basel, welche die Freykompagnie ausmachen, exerciren alle Frühjahre auf diesem Schlachtfelde, umringt von diesen edlen Erinnerungen, die zu Muth und Vaterlandsliebe begeistern müssen.

„durch im Hinterhalt, den ihm ein sechsmal „stärkerer Feind gelegt hatte." — Nach dem Gestade des Lucerner Sees, giebt es in allen dreyzehn Kantonen keine Gegend, auf welche besser der Ausruf Ciceros paßte, wie er nach Athen kam: „Wohin wir den Fuß setzten, tra„ten wir auf eine Stelle aus der Geschichte."

So wie man weiter kommt, sieht man ein lachendes Amphitheater von Ebenen, Hügeln, angebauten und waldigen Bergen sich ausbreiten, sowol disseits des Rheins in der Schweiz, als jenseits des Flusses, in der alten Grafschaft Rötheln, die jetzt einen Theil des alten Marggrafthums Baden ausmacht. Mit Vergnügen weilt und ruht das Auge auf den grünen Abhängen des Jura und des Schwarzwalds, auf den Flecken und Dörfern, womit sie besäet sind, und auf einen von den vierzehn, noch vorhandenen oder zerstörten, Schlössern, welche Basel von Morgen gen Mittag umgeben*).



*) Diese Schlösser heißen Schaumburg, Pratteln, die drey Wartberge, Münchenstein, Reichenstein, Birsek, Dornach, Pfeffingen, Angenstein, Bärenfels, Landskron und Fürstenstein.

Diese Stadt, die im Mittel dieser alten Festen lag, von denen die entlegenste keine drey Stunden von ihren Thoren entfernt war, und sich gleichsam von diesem Krayse der lehnsherrlichen Tyranney in die Enge getrieben fand, hatte vom zwölften zum sechszehnten Jahrhunderte, einen harten Kampf gegen die Besitzer der grossen und kleine Lehne in ihrer Nachbarschaft zu kämpfen, welche beständig Streyfereyen, bis unter ihre Mauern thaten; diese Feinde der Freyheit verhalfen ihr aber zu den ihrigen, und bahnten ihr den Eingang zu den helvetischen Bund: sie schienen ehr eine Kriegs- als eine Handelsstadt aus ihr machen zu müssen, doch der lange Frieden, die vortheilhafte Lage, und die Emsigkeit ihrer Bewohner, haben jene Zeiten der Unruhe und Fehden in Vergessenheit gebracht, und jetzt darf Basel nicht mehr vor dem Anblick jener Thürme beben, die vor diesem mit immer neuen, Feinden angefüllt waren. Hätte aber die Stadt damals eben so den Geist der Eroberung gehabt, wie sie in der Folge den Geist der Wissenschaften und der Künste des Friedens hatte; so würde es bloß von ihr abgehangen haben, ihr Gebiet ansehnlich zu vergrößern, das jetzt eins der kleinsten

unter

unter den Schweitzerfreystaaten ist; sie hätte mit dem Ende der Lehnsanarchie das Glück ihrer Waffen nutzen, und die Länder behalten können, deren sie sich längst dem Rhein im Elsaß und Sundgau 1449 nach dem Rheinfelder-kriege, bemächtigt hatte. Vielleicht verdient aber ihre kluge Mäßigung mehr Lob, als die kriegerische Habsucht einiger Kantone, die einen Theil ihres Uebergewichts an Land und Umfang, bloß den, hier und da abgerissenen, Stücken verdanken, deren Besitz ihnen, wie das der Fall überall ist, die Verjährung vieler Jahrhunderte, und das Recht des Stärkern allein garantirt.

Die sieben Landvoigteyen, welche das Gebiet von Basel ausmachen, sind ursprünglich fast nichts anders, als die Vereinigung verschiedener, von den benachbarten Bischöfen und Herrn, gegen vorgeschossene Geldsummen verpfändete, Ländereyen, die in den Händen der Gläubiger blieben, weil sie nicht ausgelöset wurden. Dasselbe gilt auch von verschiednen Theilen der Schweiz, die ihren jetzigen Besitzern nicht sowol durch Eigenthums- als durch Pfandrecht zugehören. Zum Glück ist nach einem so langen Besitz keine Zurückforderung zu fürchten.

die Documente und Urkunden der alten Eigenthümer sind nicht mehr vorhanden; ihre Geschlechter sind größtentheils erloschen, und man würde jetzt nicht wissen, wo man die Erben von den vielen Grafen, Baronen und Rittern aufsuchen sollte, mit deren Namen unsre alten Chronicken überladen sind. Aber es wäre eine besondre Frage, die man aufwerfen könnte, was man, (die Präscription bey Seite gesetzt) dem Mann antworten wollte, der, mit den gehörigen Urkunden versehn, gegen Erstattung der im Pfandbriefe, bemerkten, vorgeschoßnen Summe, eine von diesen Hypotheken zurückverlangte? Würde man, außer dem Kapital, auch die, seit 3 oder 4 Jahrhunderten aufgelaufenen, Zinsen fordern? oder würde diese Forderung, als ungerecht, verworfen werden, weil der Nießbrauch eines Gutes bey dem Gläubiger die Stelle der Verzinsung des geliehenen Geldes vertritt? — Was man vielleicht mit Recht prätendiren könnte, das wäre, eine Erhöhung der geliehenen Summe, nach dem Verhältnisse des Werths des Geldes. Da nun dieser Werth wenigstens sechsfach höher gestiegen ist, als er zu der Zeit war, wo die Hypothek eingesetzt wurde, so könnten die Gesetze auf

eine

eine gleiche Vergrößerung des, zur Auslösung angebotenen, Kapitals *), in dem Verhältnisse des gestiegenen Werths der liegenden Gründe dringen, welche dem Gläubiger statt des Kapitals sind.

Der Zuwachs der großen Schweitzerkantone läßt sich auch gewissermaßen ihrer Lage zuschreiben. Hätten **Bern**, **Zürich**, **Freyburg**, da gelegen, wo **Unterwalden** und **Appenzell** liegen, so würden sie sich, wahrscheinlich nicht haben weiter ausbreiten können. So aber befanden sie sich mitten unter einem Haufen grosser und kleiner Lehne, und nutzten, geschickt, die Umstände. Die große Tyranney des hohen Adels, veranlaßte seine Unterthanen mehr als einmal, sich, in Anhoffung einer gelindern Beherrschung, in die Arme der Republiken zu wer-



*) Die geschicktesten Berechner, behaupten, daß 16 Livres unter Franz I. so viel waren, als 80 Livres jetzt; oder, was auf eins hinauskommt, daß man jetzt mit 100 Livres nur den fünften Theil so viel Korn kaufen könnte, als man damals für dieselbe Summe bekommen haben würde. Nun datiren sich aber die meisten Verpfändungen, von welchen hier die Rede ist, aus den Zeiten von Franz I. her.

werfen. Man kann sich, bey Lesung unsrer Geschichte, nicht entbrechen, zu glauben, daß mancher von diesen Herrn, in unsern Zeiten, auf dem Rad gestorben seyn würde, wenn er nur die Hälfte von den Greuelthaten verübt hätte, die er damals ungestraft begieng. Man stößt in jenem Zeitalter auf nichts als Einbruch, Raub und Grausamkeiten. Keine gute Handlung, keine Tugend, berechtigte zu einer Macht, die auf Blut gegründet, durch Mordthaten aufrecht erhalten, und durch Plünderungen erweitert wurde. Glücklich waren dann die kriegerischen Republiken, in deren Mauern mehr Ordnung und Sicherheit herrschten, und in der Nähe dieser Wüteriche lagen. Wenn der Adel sein Leben wagte, so geschah es für sein Privatinteresse, oder für das Interesse seiner Schutz- und Lehnsherrn, nie aber für seine Unterthanen, die alle Augenblicke gedruckt, ausgezogen, eingekerkert oder erwürgt wurden *).

Ich

*) Diese Edelleute achteten eben so wenig der Bande der Natur, als der Bande der Gesellschaft. Unsre Annalen erwähnen im Jahre 1172 eines Grafen von Toggemburg, der seine Gemalin von seinem Schloß herabstürzte; im Jahr 1227 ermordete ein Herr aus eben dem Geschlechte,

Ich schreibe dieses nicht als Bürger eines Freystaats, sondern als Mensch.... und ist es nicht Zeit, daß die Wahrheit endlich ihre Stimme erhebe, und die Sache des Volks vor dem Tribunal der Menschlichkeit und der Vernunft vertrete? Wehe dem Schriftsteller, der die Feder ergreift, um knechtisch den Erbadel, und also Despotismus und Unterdrückung zu vertheidigen. Fluch dem, der durch seine Schriften die alten Lehnsgerechtigkeiten wieder hervorzurufen sucht. Hätte er in jenen unglücklichen Zeitaltern gelebt, so würde er, nach den Umständen, entweder der erste der Tyrannen, oder der kriechendste der Sklaven gewesen seyn! — Dank sey dem Himmel! ich habe und trachte weder nach Gnadengehalten noch Titeln, von irgend einem Freystaate oder Fürsten, und deswegen kann meine Hand frey niederschreiben, was mein Herz dem allge-



schlechte, seinen Bruder; ein Graf von Habsburg-Kiburg begieng 1332 dasselbe Verbrechen; der Baron von Thurn stieß mit eigner Hand 1373, seinen Onkel Guiskard, Bischof zu Sittich, nieder. Man schließe aus diesen Beyspielen, die man leicht durch andre vermehren könnte, auf das traurige Schicksal der Unterthanen solcher Herrn.

meinen Wohl zuträglich glaubt. Wenn ich unsre schöne Natur liebe, so liebe ich noch mehr die, welche sie bewohnen; beym Reisen und Beobachten, geschieht der Uebergang von der einen zu den andern, ohne daß man daran denkt. Doch nie werde ich in die Licenz eines Schriftstellers verfallen, der sich frey, in der neuern Deutung dieses Worts, nennt. Fern sey es von mir, je Religion, Gesetze oder Sitten anzugreifen: meine Feder soll nie in ein zerstörendes Werkzeug der guten Ordnung und der Tugend ausarten; aber sie soll den Menschen gegen den Menschen vertheidigen, sich gegen die Vorurtheile der Geburt und der willkührlichen Gewalt auflehnen, und jene schönen und antiken Formen der patriarchalischen und republikanischen Regierungsart zu erhalten, oder vielmehr zu erneuern suchen, welche vom ersten Alter der Welt an, die Natur, den entstehenden Gesellschaften einprägte.

Nach dieser kleinen Ausschweifung, die ich zum Verständniß dieser Briefe, und des Geistes nöthig wähnte, welcher die Betrachtungen diktirte, die man in meinen Schilderungen hier und da eingewebt finden wird, schreite ich, ohne weitern Aufenthalt zur Fortsetzung meiner Reise.

Wir wollen die Gegend von Basel nicht verlassen, ohne eines allerliebsten Plätzchens zu erwähnen, das an dem Orte ist, wo die Birs einen Theil ihres Wassers in einen Kanal ergießt, der für Basels Eisenhämmer und Papiermühlen unentbehrlich wird. — Hier verschließt ein waldiger Hügel, in seinem Mittelpunkt, eine Hütte, mit Moos bekleidet, wo das Nachdenken gern weilt, wo der Tiefsinn, sich in sich selbst, beym Gemurmel des Wassers verliert, das diese Einöde umströmt; wo die sanftesten Rückerinnerungen das Herz zu den flüchtigen Scenen jenes ersten Alters des Lebens zurückführen, das Natur und Freundschaft durch die Freuden der Unschuld verschönern; und wo die Betrachtung einer Zukunft, deren Schleyer die Hofnung vor der Tugend enthüllt, die tiefgerührte Seele, weit über die Oerter emporhebt, welche der Körper bewohnt. Einige Fußpfade winden sich um diese reitzende Freystätte des Nachdenkens und des in sich selbst Sammelns, und zeigen bald die schroffen Ufer des steinigen Bettes des Flusses, bald den Kanal, den einer von seinen Armen füllt, in den die Sonne nicht dringen kann, oder das Sprudeln eines Wasserfalls, dem die Natur, von der Kunst, die

ihn

ihn schuf, streitig macht, oder den einsamen Meyerhof auf der andern Seite des Wassers, und den mit Buchen und Fichten bedeckten Abhang der letzten Hügel des Jura.

Wenn man die Brücke über die **Birs** passirt hat, kommt man nach **Mönchenstein**, einem Dorfe, das vor diesem mit Mauern umringt war, und von einer alten Burg beschützt wurde, die, wie so viele andre, vor Erfindung des Pulvers, von Bedeutung gewesen seyn mag. Jezt ist sie die friedliche Wohnung eines Baseler Landvoigts, der aus seinen Fenstern eine schöne Gegend, die Thürme seiner Hauptstadt, und einen Theil von seinem kleinen Gebiete überschaut, das aus 7 Dörfern besteht. Diese Voigtey, die einen ziemlich fruchtbaren Boden hat, enthält arbeitsame und haushälterische Landleute, die folglich wohlhabender sind, als die meisten Bauern der obern Voigteyen. Man findet hier verschiedene Alterthumsresten, welche von dem Aufenthalte, oder Durchzuge der Römer zeugen, deren kriegerischer Adler in seinem Fluge weder durch die Alpen noch durch den Jura aufgehalten wurde.

Diese Herrschaft, die durch Heyrath 1130 vom Hause **Habsburg** auf das Hauß **Ferrette** kam

kam, fiel 200 Jahre darauf, nach Erlöschung des leztern, an das Hauß Oesterreich zurück. Die Edlern von Mönch hatten sie von jedem dieser Häuser zum Lehn, aber 1479 versetzten sie solche auf immer als Pfand, an die Stadt Basel, die im völligen Besitz derselben erst 1517 kam, als Kayser Maximilian, nach vielen Schwierigkeiten, seine oberlehnsherrlichen Rechte abtrat, und die drey Brüder Mönch von Löwenberg ihr gänzlich entsagten, weil sie so von Schulden zu Boden gedruckt wurden, daß sie solche nicht anders als durch Veräußerung ihrer Güter liquidiren konnten.

Diese Familie, die vor Zeiten eine sehr unruhige Rolle, sowol in der Stadt Basel, wo sie das Bürgerrecht hatte, als in den umliegenden Schlössern spielte, war sehr zahlreich, und in verschiedene, nun erloschene, Linien getheilt. Zwey Ritter von der Linie, Mönch von Landskron, haben ihr Leben auf eine zu sonderbare Art beschlossen, als daß man es mit Stillschweigen übergehn könnte. Der erste, der sich 1346 bey dem Heere des Philips von Valois befand, wurde von dem Könige von Böhmen, Johann, einem blinden und unglücklichen Fürsten, zu seinem Leitsmanne in der

Schlacht

Schlacht bey Crecy auserkohren, wo er beschlossen hatte, sein trauriges Leben zu endigen. Sie liessen die Zügel ihrer Pferde an einander binden, stürzten sich in das dichteste Handgemenge, und kamen beyde um. Tschudi erzählt, der König von Böhmen habe diesen **Mönch** mit Fleiß erwählt, um ihn für seine Feigherzigkeit zu strafen, daß er sieben Jahre zuvor, in der Laupener Schlacht, schändlich die Flucht ergriff. Der Mönch von Winterthur hingegen versichert, es sey aus Achtung für seine Stärke und seine Tapferkeit geschehn, daß der alte König ihm dieses zugemuthet habe. Der Geschichtsschreiber **Froissart**, der alle fremde Namen ins Französische zu übersetzen pflegt, wenn es ihm nur im mindesten möglich ist, erwähnt eben dieses Edelmanns, und nennt ihn le Moine de Bâle.

Der zweyte, **Burkard Mönch von Landskron**, ein Todfeind der Schweitzercantone, und der die Armee des Dauphin 1444 nach Basel geführt hatte, ritte über das mit Blut und Leichen bedeckte, Schlachtfeld von St. Jacob, und rief im Ausbruch einer barbarischen Freude: „heute bade ich mich in Rosen!" Ein sterbender Schweitzer fühlte bey diesem schimpflichen

Aus-

Ausrufe einen Augenblick die Wiederkehr seiner Kräfte, ergriff einen Stein, warf ihn dem Ritter an den Schlaf, und stürzte ihn tod zu Boden. Eine Chronik, die wenige Jahre nach dem Tode dieses Mönchs geschrieben ist, behauptet, daß dieser Schweitzer **Arnold Schik** hieß, und Hauptmann der 40 Männer von **Uri** war, welche sich bey dem kleinen Haufen der 1200 Schweitzer befanden, die in diesem Gefechte erschlagen wurden *).

Von **Mönchenstein** kommt man sehr bald auf das Gebiet des Bischofs von Basel, das wir nun bis Biel durchstreifen wollen. Hier ändert sich die Regierungsform, mit den Religionsmeynungen. Die Inful und der Bischofstab treten an die Stelle der 200 Republikaner, und die an der Gränze aufgerichteten Kreutze, kündigen Rom und seinen Gottesdienst an. Ein alter Thurm, ein Ueberbleibsel der weitläuftigen Burg Reichenstein, die das große Erdbeben von 1356 umwarf, krönt zur linken den, über den Weg ragenden, Hügel. Es ist ungewiß

*) Man schlage die Beschreibung dieses merkwürdigen Kampftages, in den Mélanges helvétiques S. 27. seq. nach.

gewiß, ob diese Burg, dem Geschlechte Reich von Reichenstein seinen Namen gab, oder den seinigen von ihm empfieng, denn schon seit 1267 vertraute ein Bischof dieses Namens die Hut dieser Burg, einem seiner Verwandten, dem Matthias von Reichenstein an. Dieses Lehn ist, bis auf unsre Zeit, in den Händen seiner Abkömmlinge geblieben, die sich in drey Linien theilen, deren Güter im Elsaß und im Bisthum liegen. Im Jahr 1283 lebte auch ein Rudolph von Reichenstein, Abt zu Disentis, der in den Jahrbüchern von Graubünden berühmt ist.

Diese ehrwürdigen Trümmern, die einen ins eilfte Jahrhundert versetzen, verdienen, sowol wegen der auffallenden Schönheit ihrer Massen, als wegen der herrlichen Landschaft besucht zu werden, die man an ihrem Fuße überschaut. Es giebt in dieser ganzen Gegend keine weitumfassendere und lachendere Aussicht. Man erblickt die Stadt Basel, die Ebene vor Oberelsaß, bis an die Vogesischen Gebirge, die majestätischen Windungen des Rheins, einen Gesichtskrays von mehr denn 20 Stunden, in allmäliger Abstufung von Gegenständen und Zielen. — — Aber der Reisende mag selbst hinauf-

aufsteigen, und selbst urtheilen. Ich weiß nicht welche schwermüthige Rührung die Seele, bey der Ansicht diese Ruinen ergreift, die der Gewalt der Zerstörung zu trotzen scheinen. Man vergleicht diese traurigen Schutthaufen mit der Heiterkeit der blühenden Gefilde, die sie überschauen: man betrachtet den friedlichen Ackermann, der jezt, unbesorgt, sein Feld da bauet, wo seinen Ur-Ur-Vätern graute vorüberzuwandeln; Epheu und Gras bedecken den Wasserplatz, den so oft Blut färbte: Stille und ödes Schweigen sind wieder in Besitz der Oerter gesezt, wo so oft das Geschrey die Rache, oder die Unterdrückung wiederhallte, und die Natur tritt nach und nach von neuem in die unwiederruflichen Rechte, die sie an den Werken der Menschen ausübt. Man stellt sich, in Gedanken, die alten Besitzer dieses Rittersitzes vor, wie sie voll Wuth durch die schmalen Scharten ihrer Warten die Freyheit, ihren Thron in Basel, fast unter ihren Augen, und ihnen zum Trotz aufschlagen sehn, und wie sie zu den Waffen greifen, um ihren Fortschritten Einhalt zu thun: man wiederhohlt die schöne Stelle des Dichters der Gärten:

„Diese Trümmer, dieser männliche und trau-
„ernde Bau, vom frischem, lachenden Grün

„umkränzt; diese Bollwerke, diese Ecken, diese
„alten Resten von Thürmen, wo der Vogel in
„Frieden über der Frucht seine Liebe brütet; und
„diese Heerden, die jezt die Bewohner dieser krie-
„gerischen Ringmauern sind, und dieses Kind,
„das spielt, wo seine Väter kämpften!“ —
Ungern reißt man sich von allen den Errinnerungen, Bildern, und Gedanken los, die eine solche Ruine in jeder Seele erzeugt, die ihren Empfindungen nachhängt, und steigt zwischen dem Schloße Birsek, und zwischen sonderbar gruppirten Felsen, bis zum Flecken Arlesheim hinab, wo verschiedene Gegenstände die Aufmerksamkeit des Politikers, und des Dillettanten heischen.

Die Kirche zu Basel verdanket den Besitz dieses Fleckens der frommen Wohlthätigkeit des Kaysers Heinrich III. Aber dieser Ort ist erst in Aufnahme gekommen, seitdem das hohe Kapitel des Bisthums, seine Residenz daselbst genommen hat. Die Chorherrn, welche zur Zeit der Reformation, die Stadt Basel, die an ihre Vertreibung gar nicht dachte, mit einer unüberlegten Eilfertigkeit verließen, begaben sich Anfangs nach Freyburg im Brisgau, wo sie sich anderthalbhundert Jahre aufhielten. Aber die Entfernung von ihrem Bischof, und son-

sonderlich die Schwierigkeiten, womit die Erhebung ihrer Einkünfte, in den langwierigen und häufigen Kriegen Oesterreichs und Frankreichs verknüpft war, bewegten sie endlich 1677, nach der Einnahme von Freyburg durch die Franzosen, zur Rükkehr. Sie wählten Arlesheim, als den Ort, der den verschiedenen Distrikten von Elsas und dem Margrafthum Baden, wo sie den Zehnten besitzen, am nächsten lag. Es dauerte nicht lange, so baute man daselbst eine Domkirche, welche Fronte auf einem Platz macht, der auf beyden Seiten mit schönen Häusern für die Domherrn eingefaßt ist.

Das hohe Kapitel hat Theil an der Landes-Souveränität, denn der Bischof kann ohne seine Befragung und Einwilligung nichts wichtiges unternehmen. Vor der Reformation bestand es aus 24 Chorherrn, seitdem zählt es deren nur achte. Die durch Todesfall oder freywillige Entsagung erledigte Stellen, werden in den Monaten, die in ihrer Zahl-Folge von ungerader Zahl sind, als Jänner, März rc. von dem Pabst, in den Monaten von gerader Zahl aber, von dem Kapitel vergeben. Dieses leztere erwählt auch den Bischof, die immer aus seinen Mitgliedern, und in Gegenwart eines

kayserlichen Commissars genommen wird. Zufolge des, unter dem Namen der ersten Bitte bekannten Rechts des Kaysers, ernennt er, so wie in allen deutschen Kapiteln, zu dem ersten Kanonicat, das nach seiner Gelangung zur Kayserwürde, erledigt wird.

Um in diesen Kapitel aufgenommen zu werden, muß man entweder von Kapitelsfähigen Adel, oder Doctor der Theologie seyn, und diesen Grad zu Rom oder auf einer deutschen Universität bekommen haben. Der leztern können nicht über fünfe seyn, oft sind es aber ihrer noch weniger. Alle beyde aber müssen deutsche seyn, worunter jedoch die Elsaßer und Schweizer mit gerechnet werden. Die Edelleute müssen ihre sechszehn Ahnen unter dem Schwur vier Kapitelsfähiger von Adel beweisen; die Doktoren der Theologie müssen durch drey Generationen, ihre Abkunft von Eltern darthun können, die weder Handwerke noch Gastwirthe waren; sie haben dieselben Rechte und Freyheiten als die adelichen Chorherrn, aber, schon seit geraumer Zeit, sind sie weder zur Würde des Bischofs noch des Probstes gelangt. Sie müssen neun Monate des Jahrs sich entweder zu Arlesheim oder zu Pruntrut aufhalten.

Ein

Ein Edelmann kann ein Kanonikat schon im dreyzehnten Jahr versichert erhalten, aber erst mit dem vier und zwanzigsten tritt er seine Einkünfte und die Stelle im Chor an. Wegen der vielen jungen Expectanten, kann das Kapitel selten vollzählig seyn, und der elsaßische Adel der schon seit vielen Jahrhunderten in Besitz ist, seinen Kindern darinne Stellen zu verschaffen, ist nicht wenig eifersüchtig auf diese schöne Blume der geistlichen Krone.

Unter den Chorherrn giebt es sechs große Dignitäten, oder Prälaturen. Der Groß-Probst, der vom Kapitel erwählt wird, und sehr reiche Einkünfte hat; der Groß-Dechant, der zweyte im Range, der aber das Kapitel zusammenberuft, und präsidirt, Sitteninspektor ist, und in den streitigen Fällen, welche die Chorherrn, Kapelläne, oder in ihrem Dienst stehende Personen, betreffen, summarisch entscheidet, das Kapitel wählt ihn; der Groß-Kantor, der Groß-Archidiakonus, und der Groß-Custos, alle drey ernennt der Bischof, letzterer verwahrt das Siegel des Kapitels; der Groß-Scholaster, er wird wechselsweise vom Bischof und vom Kapitel erwählt; außerdem hat der siebente Chorherr im Range, immer von Rechts-

wegen das Amt des Groß-Kellermeisters, das heißt, die Oberaufsicht über die Einkünfte des Kapitels.

Das Unter-Cor, das vor der Reformation aus achtzig Kapellanen bestand, hat deren jetzt nicht mehr als achte, und auch so viel Chorknaben, zu welchen noch zwey Kantors, und noch zwey Ueberzählige gehören. Die Kirche ist äußerst simpel. Ihre Gemälde sind keine Meisterstücke, aber ihre Orgel ist sehr gut, und wird sehr gut gespielt. Ihr Schatz ist nicht sehr reich; die meisten heiligen Gefäße blieben zu Basel zurück, als die Chorherrn ihre Domkirche so unüberlegter Weise verließen, die sie vielleicht mit leichter Mühe hätten behaupten können, so wie sich mehrere deutsche Käpitel in reformirten Städten erhalten haben.

Durch seine Lage, seine Gegend, und seine englische Gärten, deren wir gleich erwähnen wollen, wird Arlesheim zu einem angenehmen Aufenthalt. Man befindet da sich zugleich auf dem Lande und in der Stadt. Für den Gelehrten, für den Liebhaber der schönen Natur, und überhaupt für jeden, der Gefallen an den Pflichten seines Standes findet, und sich im Winter vom Chor auf seine Bibliothek, und

im

im Sommer, auf die Promenade zu versetzen weiß, muß ein solches Kanonikat, sonderlich wenn das Alter der Leidenschaften vorüber ist, mehr als hinreichend seyn, eine glückliche und ruhige Existenz zu gewähren.

Der Flecken liegt am Fuß eines Hügels, auf dem das Schloß Birsek steht, das dem Landvoigt der Voigtey dieses Namens, zur Wohnung dienen soll; der Zugang ist etwas beschwerlich, allein die Aussicht sehr mannichfaltig und ausgebreitet. Diese Voigtey, so wie alle Voigteyen des Bisthums wird im Grunde lebenslänglich besessen, obgleich, den Rechten nach, jeder neue Bischof die Freyheit hat, die Voigte, welche sein Vorfahrer gesetzt hat, zu verändern, allein er begnügt sich, sie in ihrem Amte zu bestätigen. Manchmal pflanzen sich diese eben so ehrenvolle, als einträgliche Stellen, in einerley Familie vom Vater auf dem Sohne fort. Die Unterthanen gewinnen in einem Betracht dabey, weil ein neuer Voigt seine Erfahrungen immer auf ihre Kosten sammelt. Kaum daß ein Landvoigt, nach Verlauf der sechs Jahre, welche ihm die meisten Kantone zugestehn, die Gesetze, Gebräuche, und die verschiedenen Details seiner Landvoigtey kennen

gelernt hat, so muß er schon einem Nachfolger, und zwar in dem Augenblicke weichen, wo er dem Staat am nützlichsten seyn könnte. Zwar heischt der Vortheil der Bürger der Hauptstadt, daß solche Posten, die gut bezahlt werden, häusig circuliren und herumkommen, aber gewiß gereicht dieses nicht zum größten Wohl des Volks, das auf eine gleiche und anhaltende Weise regiert werden muß, was sich mit solchem öftern Wechsel schlechterdings nicht verträgt. Ueberdieses werden die Voigteyen des Bisthums nicht, ohne Unterschied, dem ersten besten überlassen, dem das Ohngefehr oder die Empfehlungen dazu bestimmen. Man hat eingesehn, daß, zu einem Gouvernement wohlfähig geboren werden, noch nicht heißt, die Regierungskunst verstehn, sondern daß man wenigstens, vor dem Tribunal der Vernunft, die Rechte, welche das Ohngefehr der Geburt zugesteht, durch die Kenntniß der Landesgesetze, der Gerichtsverfassung und des natürlichen Vertrags legitimiren müsse, der den Herrn an den Unterthan bindet. Im Bisthum muß jeder Edelmann, der sein Augenmerk auf dergleichen Aemter richtet, die Rechte auf einer Universität studirt, und einige Jahre den Hofrath des

Fürst

Fürst Bischofs zu Pruntrut, Anfangs als Auditor, und zuletzt als Referent, der vor diesem Kollegio anhängigen Rechtsfälle, beygewohnt haben. Bekommt er nun eine Voigtey, so ist er ein Mann, der mit den unentbehrlichen juristischen Kenntnissen auch noch die Kenntniß der Geschäfte verbindet, und nicht, wie die meisten neuen, unerfahrene Landvoigte, der Gefahr ausgesetzt ist, tausendfache Fehler zu begehn, wenn er sich selbst leiten will, oder aber sich auf seine Subalternen verlassen zu müssen, die nur zu oft ihren Vortheil bey den Versehn ihrer Obern finden. Man muß sich wundern, daß in den großen Schweitzerkantonen, wo man manchmal zehn verschiedene Landesordnuugen oder Herkommen, nach ihren verschiedenen Distrikten antrift, keine Art von Regierungsschule gestiftet wird, wo ein Neuling sich in dem unterrichten könnte, was er zu wissen nöthig hat. Dann würde nicht, unvorbereitet und ununterrichtet, ein alter Hauptmann, sein Regiment, oder ein Kaufmann sein Comptoir verlassen, um ersterer die Regierung einer Stadt voll Fabriken, und letzterer die Regierung eines Hirten- und Landvolks anzutreten Ein neues Institut, das zu

Bern für die jungen Patricier entsteht, wird ohne Zweifel ein wirksames Hülfsmittel gegen diese Mängel werden; indem es einen Theil ihrer Studien der wichtigen Wissenschaft der gesellschaftlichen Verfassung widmet; und die männliche, arbeitsame, überdachte, und würklich staatsbürgerliche Erziehung der Züricher läßt noch weniger als in den andern kaufmannschaftlichen oder kriegerischen Staaten der Schweiz über diesen Gegenstand zu wünschen übrig, der für das Wohl des Unterthans, und die Ehre des Herrn, ein so wesentliches und wichtiges Stück ist.

Von dem Gerichtsstuhle der Landvoigte des Bisthums appellirt man nach Pruntrut, und von da, wenn der Gegenstand des Prozesses fünfhundert Gulden übersteigt, an das Kammergericht zu Wezlar, oder an den Reichshofrath; eine Abhängigkeit, die eben so kostbar als schädlich ist; denn auf diese Art, ist ein Fürst, der sich souverain nennt, nicht einmal Herr in seinem Lande, seine Unterthanen erkennen einen auswärtigen Oberherrn, und schmälern so den Respekt, den sie seiner Person und seinen Verordnungen schuldig sind. Zwar finden dergleichen Appellationen nur in Sachen

statt, wo es auf das Mein und Dein ankommt, denn in Criminalfällen, (weil Menschenleben geringer als Geld, sonderlich in den Ländern geschäzt wird, wo noch alte Lehnsvorurtheile eingewurzelt sind) ist der Fürst vollkommen unabhängig; er kann der Wittwe oder dem Waysen, dessen Erbe die Schikane ansicht, nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne sie sechzig Meilen weit von seiner Residenz bekräftigt zu erhalten, dagegen aber kann er foltern, hängen und rädern lassen, wenn es ihm beliebt.

Es giebt vielleicht kein Land, wo die Entscheidung eines Prozesses in der ersten Instanz weniger kostet, als im Bisthum. Die Kosten belaufen sich auf 21 Rappen: etwas mehr als zwey Schweitzerbatzen, oder sechs französische Sols) davon bekommt 9 der Landvoigt, 9 sein Lieutnant, und 3 der Gerichtsdiener. In den deutschen Voigteyen wird selten weiter appellirt, weil man da nichts von Advocaten weiß, hingegen in den französischen Voigteyen, wo diese Landplage eingerissen ist, appellirt man häufig nach Pruntrut und von da nach Wezlar. Venedig hat 300 Jahre ohne Advocaten subsistirt, und erst seit kurzem fangen sie an sich in den demokratischen Staaten der Schweiz einzu-

schlei-

schleichen, die so klug waren, sie länger als 400 Jahre entbehren zu können.

Wir wollen uns noch einige Zeit zu Arlesheim verweilen, und, so wie alle Reisende, die englischen Gärten besuchen. Ein einsames, holzreiches Thal, das Felsen, Höhlen, einen kleinen Bach, und drey Teiche enthält, von denen der größte ein See genannt werden könnte, lag 200 Schritte vom Flecken, und war fast unbekannt: es führte ein Weg nach dem Gebirge durch. Seine glückliche Lage reizte den Geschmack zweyer Dilettanten. Uud nun durchschlängelten das Thal zahllose Pfade; die Höhlen wurden von dem Schutte gereinigt, den die Hand der Zeit in ihnen aufgethürmt hatte; alle Plätze, die durch Schatten oder schöne Aussicht zum Ausruhen und zum Verweilen einluden, wurden mit Sitzen versehn, und überhaupt keine von den Natur-Seiten und Natur-Schönheiten ungenützt gelassen, welche der Pinsel der Jahrhunderte entworfen hatte. Die kleinen Gebäude welche man hier und da stehn sieht, haben alle durch ihre Lage oder Bauart etwas verschieden-karakteristisches. Man erblickt eine einsame Klause, deren Kapelle ganz mit Baumrinde überzogen ist, und deren Glockenthürmchen zwey, sich

beru-

bewegende, Aeste bilden; dahinter steht ein alter Sanct-Heinrich, von wurmstichigen Holze, in einer Ecke des Felsens, und zwischen Wurzeln, in Gestalt gewundener Säulen; darneben lieset man, über einigen Bienenstöcken, die Stelle aus dem Virgil: Aërii mellis coeleftia dona. Man öfnet die Pforte eines alten Thurms, mit einer gothischen Inschrift, und mit Epheu und banadischer Weinrebe überwachsen.... und findet einen niedlichen Saal, der Tempel der Liebe genannt, weil ihn die Bildsäule des Liebesgottes ziert. Vermuthlich hat man dadurch zu verstehn geben wollen, daß man nur in den alten, längstvergangnen Zeiten jene treuherzige und naive Liebe aufsuchen müsse, von der uns unsre so viel vorsagen, ohne sie zu kennen.... Man geht weiter, und sieht einen Holzstoß, der auf der Spitze eines Felsens aufgeschichtet ist: man sollte glauben, es wäre ein Scheiterhaufen. Wider Vermuthen öfnet er sich auch, und es ist ein Belvedere, aus dem das Auge das ganze Thal, mit seinen wilden Seiten umher, übersieht. Gegen die Tiefe des Gartens, zur linken Seite des Sees, steht eine wirkliche Alpen-Sennhütte mit passenden Aufschriften; sie ist innewendig ländlich aufge-

putzt

putzt, und ein Saal, der zum Concert- Ball- und Speisesaal dienen kann. Unter seine merkwürdigsten Zierden gehört eine Lanze, die 1386 sich bey der Sempacher Schlacht befand; der Reichsadler, den man auf ihrer vergoldeten Stange bemerkt, ist Beweiß, daß sie einen von den Rittern gehört haben müsse, welche an diesem blutigen Tage, durch die Tapferkeit der Schweitzer fielen. Nahe bey der Sennenhütte, stürzt sich aus einem moosigten Baum ein Brunnen, der Arcadiens würdig wäre. Ovid würde gewiß die Frage aufgeworfen haben, ob ein Dryos oder eine Najade die Bewohnerin der Eiche sey, aus welcher dieser Brunnen springt. Man wähnt sich bey dieser Sennenhütte, in die hohen Thäler der kleinen Kantone, oder des Oberlands versetzt! —

Vorzüglich ist der Eingang des Gartens dem Ganzen angemessen; es ist ein Portikus, den die Natur im Felsen schuf; er stößt auf eine runde Kuppel von derselben Hand; eine Einfassung von Bäumen bildet ein Gewölbe von Grün, wo ein Wasserfall liebliche Kühlung verbreitet. Eine zweyte Arkade enthält eine gewundene Treppe, die in das Innere des Thals führt. Die ganze Bauart dieses Vestibuls

buls ist in einem simplen und edlen Geschmack, und vereinigt den Anschein einer Ruine, mit allen den Eigenheiten eines Felsens, der einzig in seiner Art ist.

Die Höhlen dieser neuen Thebaide sind von einer, nicht gewöhnlichen Mannichfaltigkeit. Die eine dient einer langen Tafel zum Obdach, trägt eine Tribune, welche für die Musikchöre bestimmt ist, und bietet, neben sich, den Gästen, welche die Beförderung der Verdauung wünschen, eine weitläuftige Carrusselbahn dar. Die andre ist enge und tief, und man findet nichts darinne, als die Jahreszahl 1499, die jeden Schweitzer erinnert, daß im Gesicht diese Grotte die Schlacht bey Dornach geliefert wurde; auch heißt sie die Grotte des Verhängnisses. Sie ist dem Nachdenken über jene ewigen Rathschlüsse der Vorsehung geheiligt, die ohne Rücksicht auf die Zahl der Streiter, und die Hülfsmittel der Kriegskunst, den Sieg denen verleiht, denen sie ihnen verleihen will. Eine dritte, auf eine seltsame Art durbrochene, Höhle, deren oberer Theil durch eine Brücke mit dem untern zusammenhängt, führt Apollos Namen, und ruft das Andenken jener berühmten, delphischen Grotten zurück, die dem

Be-

Betrug so sehr zu statten kam, um, mit Hülfe des Aberglaubens, die Unwissenheit zu täuschen. Eine Laterne und ein Fußgestelle, in einer nahen Vertiefung, haben Gelegenheit zu folgender Fabel gegeben, die zugleich ihr räthselhaftes Sinnbild erklärt.

„In Athen stieß einsmal Diogenes Laterne auf „ein grosses Fußgestelle: o du, die immer „umherwandelt, redete der kolossalische Marmor die Laterne an, ruhe hier ein wenig „aus, und laß uns ein Paar Augenblicke „verplaudern; sage an, was giebt es Neues? „Ich kann nicht, erwiederte die Laterne, ich „suche einen Menschen: und ich, erwiederte das Fußgestelle, ich warte auf ihn!“ —

Doch keine von allen diesen Höhlen, ist mehr zur Schwermuth und Tiefsinn gemacht, als die mit der Inschrift: Plurima mortis imago. Ein Begräbniß, Altar, den Manen geweiht, trägt eine, schwach erleuchtete, Todten-Urne, mit allen Attributen der Vernichtung umgeben; sie scheint dem, der sie betrachtet, zuzurufen.

„Jeder Tag deines Lebens, ist ein Schritt, der „dich dem Grabe näher bringt.“

Ein niedriger und finsterer Bogengang leitet zu einer zweyten Grotte, die in der erstern eingeschlossen ist, zur Grotte der Auferstehung,

zu der man, ganz natürlich durch die Grotte des Todes gelangt. Auf einem Felsenstück erblickt man hier eine Gestalt, die, gleichsam aus dem Grabe zu kommen scheint. Sie streckt die Arme nach einer Glorie, am Gewölbe, aus, von der ein Stral, das Gesicht der Statue erleuchtet; eine zerbrochene Sanduhr, über dem Haupte der Statue, von einer Schlange durchwunden, ist das Symbol der Zeit, die von der Ewigkeit besiegt wird. *) Traurigkeit überfällt uns in der ersten Höhle, und Trost richtet uns in der zweyten auf. Die Gewisheit des Todes entsetzt in jener, die Hofnung des Wiederauflebens beruhigt in dieser. Indem man den schmalen Pfad wandelt, der von der einen zur andern führt, ruft man sich zu: Jenseits ist alles Täuschung, dißseits ist alles Wahrheit! Edle und erhabene Gedanken begeistern die Seele; man fühlt sich ein zweyter Young! Diese schöne Höhle hat noch eine dritte Abtheilung, die, in einer großen Höhe, bis zum Gipfel des Hügels dringt; eine, im Felsen angebrachte, Trep-

*) Dem Ritter Lutherburg verdankt man die Bestimmung des Karakteristischen dieser Grotte, und die Idee der Sinnbilder, die sie zieren.

Treppe führt hinauf, und man wandelt ihre labyrinthischen Krümmen, nicht ohne einen geheimen Schauer: ein Bild des steten Wechsels der die Bahn des menschlichen Lebens, nach dem Schalten jener höhern Macht ausgesetzt ist, von der Horaz so treffend sagt: Caliginosa nocte premit Deus. — Eine weibliche Bildsäule, das Symbol des Nachdenkens, zu dem sie einladet, steht an der erhabendsten Stelle, und lehnt sich mit dem Ellbogen an eine Säule. Alle diese, von den Händen der Natur gebildete, Grotten, sind nicht durch zu viele Künsteleyen entstellt. Die Kunst wurde nur dabey um Rath gefragt, um sie auf eine Art zu nutzen, die ihre Gestalt, Lage, und auszeichnenden Eigenheiten angemessen wäre.

Verschiedene Plätze sind mit Geschmack gewählt, und auf eine interessante, abwechselnde Weise angebracht. Auf einer jähen und wilden Esplanade, lieset man eine Menge moralische Inschriften in allen alten und neuen Sprachen, und jede von diesen Inschriften verspricht den Genius des Volks, an das sie erinnert: dies ist der Tempel der Wahrheit, wo der Mensch wenigstens nicht geschmeichelt wird, und die Vernunft sich nicht scheut, ihre Stimme, mit

mehr

mehr Strenge als Anmuth, hören zu lassen. In der Nähe der Schweizer-Sennenhütte liegt der Spiel-Platz, hier muß man am Fest- und Sonntagen in der schönen Jahreszeit weilen, und die Bauern aus der Nachbarschaft sich versammeln sehn. Bald schiebt die Jugend nach Kegeln, bald schaukeln sich Knaben und Mädchen auf Hölzern, oder in der kühnen Strickschaukel, und weiterhin hüpft das junge Volk des Dorfs, nach dem Takt einer bäuerischen Geige, vergißt, um die Freude recht zu schmecken, die gestrige Arbeit, und denkt nicht an die morgende. Die armen Landleute erliegen unter so vielen sauern, und immer neuen Arbeiten, haben so viele lange und schlimme Tage, daß der Freund der Menschheit diesen anständigen und öffentlichen Ergötzlichkeiten seinen Beyfall nicht versagen kann, die ihre Erhohlung für die vergangenen, und Stärkung zu künftigen Mühseeligkeiten sind. Es thut so wohl, unschuldige Freude auf allen diesen jungen Gesichtern lachen, und noch den Greiß in grauen Haaren, beleben zu sehn, dessen Gedanken sich beym Anschaun dieser Spiele, in den geliebten Errinnerungen seiner Jugend zurück verlieren. — Weniger Schenken, mehr ländliche Feste! ....

Das würde den Wohlstand und die Glückseeligkeit so mancher Dörfer befördern, wo der Bauer keinen andern Zeitvertreib des Sonntags kennet, als den kleinen Gewinn in der Woche, in schlechten Weine zu vertrinken, was ihn zänkisch, und den Kopf wüste macht, und ihn verhindert, den folgenden Tag wieder an die Arbeit zu gehn.

Freund der Natur, verweile einen Augenblick bey dieser Klause! — Unter dichten Schatten rieselt ein Wasserstral über das Gesteinig, und stürzt sich in einer kühlen Kaskade herab; Vögel zwitschern zwischen dem Laube der benachbarten Bäume, und kein Blick ins Weite stört die Aufmerksamkeit, die Alles hier einladet sich in sich selbst zu sammeln.... In einer Vertiefung des Felsens rundet sich ein kleines Gewölbe, das bald mit Moose bekleidet seyn wird, und dessen Rand schon der Epheu zu umranken anfängt. Hier erhebt sich ein einfaches Denkmal, Geßnern geweiht: seine Name allein — denn die Faunen und Nymphen wollten nicht gestatten, mehr als ihn, einzugraben — sein Name allein, heiligt schon diesen Ort zum Tempel. — — Er ist nicht mehr, der harmonische Sänger — des Gestades der Limmat: von einem

nem Ende Helvetiens zum andern, rufen sich's die Hirten der Alpen und des Jura zu, er ist nicht mehr! — Er ist nicht mehr, hallen traurig die Wiederhälle in Zürichs Haynen nach, die an die rührende Töne jenes Haberrohrs gewöhnt waren, das er von Theocrit und Virgil geerbt hatte. Aber sein ehrenvolles und ruhmreiches Andenken lebt in dem Herzen seiner Mitbürger, und aller treuen Freunde der Tugenden, der Grazien und der Musen. Gern werden sie hier seinen Namen wieder finden, gern hier seine unsterblichen Gesänge wiederholen, und sich mit seinem Andenken an einem Orte unterhalten, den er, hätte er ihn gekannt, selbst, zur Verfertigung einer Idylle, oder zum Gegenstand einer Zeichnung gewählt haben würde.

Unzählige Pfade laufen hinauf und hinab, schlängeln und kreutzen sich auf dem Hügel und im Thal. Sie haben weder das langweilige Einerley der symmetrischen, mit Sand beschütteten Alleen, noch das beschwerliche Rauhe der holprigen Bergwege. Jeder Pfad führt zu einem Gebäude oder einer Aussicht, die es nie bereuen läßt, seinen Krümmen gefolgt zu seyn. Kleine, künstlich geschlagene oder hangende Brücken, und Ruhebänke an Stellen, welche

 die

die Natur selbst zur Stille und zum Nachhängen seiner Gedanken erkohren zu haben scheint, fallen hier und da angenehm ins Auge.

Man verläßt nie diese Gärten, ohne vorher ihren kleinen Tempe-See zu beschiffen, und die Fußsteige zu durchwandeln, die ihn umringen, oder einen Blick dem Kohlenhaufen zu schenken, der das Auge von außen täuscht, und ihm von innen ein artiges Kabinet zeigt. In der Tiefe des Thals liegt eine einfache, ländliche Meyerey, aus der man fast den ganzen Garten und das alte Schloß Birsek übersieht: ein Bach, der aus den obern Teiche in den See fällt, bildet nahe dabey eine kleine Kaskade, und strömt unter einer hölzernen Brücke weiter. Ein altes, sinkendes Kreutz verkündigt den Besitzer dieses kleinen Gütchens durch folgenden Vers:

L'ami de la nature en doit être le peintre
„Der Freund der Natur muß auch ihr Maler seyn!"

Und wirklich wohnt auch hier im Sommer, ein Künstler, der schon rühmlich bekannt ist, und der, von den mannichfaltigen Scenen der schönsten Schöpfung umgeben, sich bemüht, sie auf die Leinwand oder das Papier überzutragen. Man verdankt ihm zwey allerliebste Aus-

sichten

sichten vom Bieler-See und seinen Inseln; zwey Zeichnungen von den Arlesheimer-Gärten; und eine sehr schöne, am Fuß der Ruinen von Reichenstein aufgenommene, Landschaft. Sein eben so wahrer als feiner Pinsel, sein ausgezeichnetes Talent im Ausdruck des Wassers und der Felsen, und die Originalität seines Karakters, erheben ihn weit über den gemeinen Haufen der Maler *).

Fühlt man sich noch nicht müde von Besichtigung dessen, was wir eben beschrieben haben, so kann man seinen Spatziergang nach zwey Siten verlängern, indem man entweder das Thal bis an den Fuß des Bergs zurückgeht, wo man in eine der einsamsten Siten, die Ueberbleibsel eines kleinen Klosters antrifft, dessen Namen man sogar nicht mehr weiß, oder indem man dem westlichen Hügel übersteigt, auf dessen Rückseite man zu den schönen Ruinen von Reichenstein gelangt, die wir schon erwähnt hatten; allein diese beyden Siten, die jetzt



*) Er heißt Stunz, theilt seine Arbeit, und das Glück seiner Zeichnungen, mit Herrn Hartmann, der zu Biel wohnt, auch Freund der Natur, und dazu geschaffen ist, ihre Schönheiten zu fühlen und zu schildern.

mit dem Garten, durch die dahin laufende Steige vereinigt sind, setzen einen Marsch von fast drey Stunden voraus, der nicht jedermanns Sache ist, so sehr auch beyde den Besuch der Neugierigen verdienen.

Man kann sich nichts abwechselnderes denken, als die Aussichten, welche man auf jeden Schritt bey diesem Spaziergange antrifft. Bald entdeckt man das Thal ganz, bald nur einen Theil; hier breiten sich die weiten Ebenen des Elsaßes aus; dort stellt sich dem Auge ein lachendes Ganzes von Bergen, Dörfern und Schlössern dar. In der Ruine, welche den Tempel der Liebe enthält, hat man von einem Fenster zum andern, den auffallendsten Kontrast von Wildheit und Kultur.

Wie konnten wir diese Gärten verlassen, ohne ihren Schöpfern, unsern Dank und unsre Huldigung zu zollen, die sie so sehr verdienen? Eine Inschrift, in einem mit Epheu bewachsenen Felsen, lehrt uns ihre Namen, die wir hier wiederholen wollen. Es sind, die Frau von Andlau, Groß-Landvoigtin von Birsek, und der Freyherr von Ligerts (französisch Gleresse). Täglich kommen in der schönen Jahreszeit, eine Menge Fremde hierher, um ihr

Werk zu bewundern; selbst Engländer finden hier das Große ihrer so gerühmten Gärten wieder, das von noch romantischern Seiten unterstützt wird, als ihre Insel aufweisen kann. Wir glauben nicht der Bescheidenheit dieser beyden Dilettanten zu nahe zu treten, wenn wir hier eine Abschrift der Verse mittheilen, welche ein Reisender in der Einsiedeley zurückließ.

Dans ces vastes jardins mon regard enchanté
De deux sexes rivaux a découvert les traces;
D'une femme j'y vois et le goût et le graces,
D'un homme la noblesse et la simplicité.
Par leurs soins réunis la nature embellie,
Devant à l'art son codre et non pas sa beauté,
Flatte les yeux par la variété,
Le coeur par la mélancholie,
Et l'esprit par la majesté.

Hier, Menschen von Gefühl, hier müßt ihr Thompson, Gessner und Delille lesen; hier würden Florian und St. Lambert alle die Schönheiten vereint finden, die man in ihren Werken zerstreut antrifft. Hier, von bald anmuthigen, bald ernsten, aber immer edlen, simpeln, und mannichfaltigen Bildern umgeben, bietet der Geschmack dem Genie die Hand, und die Einbildungskraft lächelt mit der Natur....

Aber man muß selbst sehn; eine Beschreibung steht immer unter der Wirklichkeit. Nur den Freunden der regelmäßigen Alleen, der beschnittenen Bäume, der feuchten, erstickenden „Berceaux“, der abgezirkelten Beete, und was sonst noch die französischen Gärten karakterisirt, kann es hier nicht gefallen, denn sie werden hier weder Buchsbaum, noch Heckenwände, noch Parterren, antreffen *).

Zu Arlesheim bewunderten wir in diesem Frühjahre, das Gemälde von dem Rheinfalle bey Schaffhausen, das der Ritter Lutterburg, für den König von England gemalt hatte. Dieser berühmte, aus Basel gebürtige, Künstler, der seinem Vaterlande unendliche Ehre macht, setzte, auf seiner Durchreise, dieses Meisterstück, bey dem Freyherrn von Ligerts aus.

*) Wer eine genaue und umständliche Beschreibung aller Theile dieses Gartens wünscht, muß sich zu Basel mit einem kleinen Kalender versehn, welcher Etrennes de la solitude romantique près d'Arlesheim heißt, und seiner Erwartung ganz entsprechen wird. Auch macht sich, der Freyherr von Ligerts, der die Fremden mit einer Höflichkeit und Gefälligkeit, die man nicht genug rühmen kann, ein Vergnügen daraus, ihn Reisenden zu geben.

aus. Es hält schwer den ganzen Werth dieses Gemäldes zu schildern, die Magie der Täuschung auszudrücken, die es erzeugt, und zu sagen, mit welcher Stärke und Wahrheit er dieses majestätische Schauspiel in seinen Details gegeben hat, das von allen, die es vor ihm zu malen versuchten, geschwächt oder verfehlt worden ist. Man wähnt das Brausen des Flusses zu hören, die Erschütterung seines Gestades zu fühlen, und den feuchten, wirbelnden Staub zu athmen, der von denen im Sturz berstenden Fluthen aufdampft. Der am schwersten zu befriedigende Geschmack, so wie die gespannteste Einbildungskraft, finden, beyde, ihre Erwartung in jedem Stücke übertertroffen, und die Natur gleicht sich unter diesem schöpferischen Pinsel so sehr, daß man den Wasserfall selbst, in einem treuen Spiegel wiederhohlt zu sehn glaubt.

So sehr sich der Ritter Lutterburg durch seine Talente auszeichnet, so liebenswürdig macht ihn sein gerader und angenehmer Karakter. Er hat von dem königlichen, englischen Hause, ehrenvolle Titel erhalten, und, was noch mehr sagen will, er genießt dort eines Schutzes und einer Achtung, deren Einfluß er

mehr als einmal empfunden hat. Der Aufenthalt scheint ihm sehr zu behagen. Es ist nicht allein sein Vaterland, sondern auch das Land, das die mehresten, des Pinsels des Genies würdige, Scenen darbietet. Er hat seinen Landesleuten Hofnung gemacht, daß er vielleicht zurückkommen, und sich bey ihnen niederlassen würde, und alle wünschen daß er Wort halten möge. Er ist gewiß viel zu vernünftig, um einer ganzen Nation, die es sich zur Ehre rechnet, ihn unter ihre Landsleute zu zählen, und die den Menschen und den Künstler zu schätzen weiß, die unangenehmen Kränkungen zuzuschreiben, die er während seines Aufenthalts am Bieler-See erdulden mußte.

Noch Eine Anekdote, ehe wir Arlesheim verlassen. Wir sind sie sowol der Niederträchtigkeit emporgekommener Menschen, die sich ihres kleinen Ursprungs schämen, als dem Andenken dessen schuldig, dessen Leben für ihre thörichte Eitelkeit eine auffallende Lehre seyn wird.

Jakob Christoph Haus war der Sohn eines Bauern von Stein am Rhein, einem kleinen Dorfe des Frickthals. Er brachte große Talente, und einen entschiednen Geschmack am Studiren, mit auf die Welt, seine Armuth

vermogte nicht ihn den Musen zu entreissen, und er absolvirte seinen Schul-Cursus fast blos mit Hülfe geringer Allmosen; als er etwas mehr Kenntnisse besaß, erwarb er sich durch Lehrstundengeben seinen kümmerlichen Unterhalt. Als er aber seine akademische Laufbahn, mit einem ausgezeichneten Erfolg, beschlossen hatte, und sich nun dem geistlichen Stande widmen wollte, weigerte sich der Bischof ihn zu ordiniren, weil er nicht beweisen konnte, so viel in Vermögen zu haben, als, nach dem kirchlichen Recht, in gewissen Diöcösen, ein angehender Geistlicher besitzen muß, um die ersten Lebensbedürfnisse davon zu bestreiten, bis eine Pfründe für ihn aufgeht. Voll Verzweiflung über diese Weigerung begab sich der junge Studente nach Rom unter die Schweitzer-Garde, und schien nun ewig von dem Stande ausgeschlossen zu seyn, nach dem alle seine Wünsche strebten, als ein glückliches Ohngefehr sie plötzlich krönte. Einsmal als er Wache in dem Saale eines theologischen Kollegiums stand, wo über Sätze disputirt wurde, brachten die Gründe des Opponenten, sowohl seine Gegner als den präsidirenden Professor zum Schweigen. Unser Soldat, der sich ihrer Niederlage in ihrer Seele schämte,

mor-

murmelte, halblaut und in sehr gutem Latein, die Widerlegung des Einwurfs, der jenen so schwer gefallen war. Ein anwesender Kardinal erstaunte nicht wenig, aus dem Munde eines Schweizer-Soldatens zu hören, was der Professor hätte sagen sollen. Er theilte seine Entdeckung dem damaligen Pabste, Innocenz XII. mit, welcher sogleich den Hans rufen ließ. Der heil. Vater nahm Theil an seinem Schicksale, erkundigte sich nach seinem Wandel, nahm ihm das Wehrgehänge und die Helleparte ab, und stellte ihn bey dem Collegio der Propaganda vor. Nach Verlauf eines Jahres wurde er examinirt, zum Doctor der Gottesgelahrheit aufgenommen, und in die Liste der Protonotarien eingeschrieben. Ein Kanonikat an der Domkirche zu Basel wurde erledigt, und Seine Heiligkeit ertheilten es ihm, aus eigener Bewegung, ohne daß er darum nachsuchte. Als er zu Arlesheim war, blieben seine vorzüglichen Talente dem Fürst-Bischof nicht lange verborgen, er machte ihn zu seinem Generalvicar und Suffraganten, und wirkte ihm den Titel eines Bischofs von Domitianopel aus. In der Folge ernannte ihn der römische Hof, an dem er mehr als einmal in den geistlichen Angelegenheiten des

Dio-

Diöcöses zurückgekehrt war, zum Groß-Dechant: aber der edle Chorherr, der wußte daß diese Ernennung vom Kapitel abhieng, war weit entfernt diese gesetzwidrige Begünstigung zu nützen, und entsagte dieser Würde. Er wurde bald darauf dafür durch die Stelle des Groß-Kantors entschädigt. Gegen das Ende seines Lebens, resignirte er sein Kanonikat zum Besten seines jüngern Bruders, den er ebenfalls dem geistlichen Stande gewidmet hatte, und der in der Folge auch Weihbischof des Bisthums Basel wurde. Er starb 1725 im 73. Jahre, und war mehr seiner Gelehrsamkeit und seiner Tugenden, als seiner Würden wegen geachtet und berühmt. Alle die ihn gekannt hatten, beklagten seinen Verlust, und zollten ihm ihre Verehrung. Man lieset zu Arlesheim seine Grabschrift, die alle Umstände seines Lebens enthält: aber vielleicht gereicht sie nicht so sehr zu seinem Lobe, als die edle Freymüthigkeit, mit welcher er selbst von seiner niedrigen Herkunft, der Armuth seiner Eltern, und den Allmosen zu sprechen pflegte, von denen er seine ersten Schulstudien bestritten hatte. Er hob sorgfältig einen irrdenen Napf auf, mit dem er, als er noch auf der Schule war,

von

von Hause zu Hause gieng, und die Brocken einsammelte, die man nicht mogte. Wenn er Gäste hatte, wurde dieser köstliche Napf, jedesmal beym Nachtisch auf die Tafel gebracht: erzählte denn, auf eine naive Weise, wozu er ihn vor diesem gebraucht habe, füllte ihn mit Wein, trank die Gesundheit der Gäste und ließ ihn Reihherum gehn. Nichts karakterisirt besser einen erhabenen starken Geist, einen Geist der nichts von der kleinen Eitelkeit anklebt, die so oft Personen, welche sich durch ihre Kenntnisse emporgeschwungen haben, zu schänden pflegt, und der überzeugt ist, daß nicht das Ohngefähr der Geburt, sondern die Tugend, den wahren Werth des Menschen bestimmt. Eine piographische Nachricht von diesem würdigen Manne, der wenig bekannt ist, und es doch so sehr zu seyn verdient, und vorzüglich der letzte Zug, mußten der Vergessenheit in einen Jahrhunderte entrissen werden, wo die Kleinheiten der Eigenliebe so oft Wissenschaft und Genie herabsetzen.

Zwey-

## Zweyter Brief.

Arlesheim liegt zwar nicht auf dem geraden Weg von Basel nach Biel, allein der Umgang ist auch nicht beträchtlich, und man kommt bald wieder auf die Landstraße, die man verlassen hatte. Die Karte welche sich am Ende dieser Briefe befindet, giebt alle die Oerter an, welche man berührt; man kann sich auf ihre Genauigkeit verlassen, und sie ist zur Verständlichkeit dieser Reisebeschreibung unentbehrlich. Wenn man auf der gewöhnlichen Straße bleibt, so ist Rheinach, das erste Dorf im Bisthum. Man errinnert sich des alten Geschlechts dieses Namens, das in diesem Jahrhunderte, nach einander, Basel zwey Bischöfe gab, die beyde durch ihre lange Streitigkeiten mit einem Theile ihrer Unterthanen bekannt sind, welche sich zum Vortheil der Bischöfe, Anfangs durch kayserliches Urtheil, und dann 1741 durch französische Waffen, Kraft eines, zwey Jahre zuvor mit dieser Krone eingegangenen Bündnisses, endigten. Das Stammhaus derer von Rheinach war ein Schloß dieses Namens, dessen Ruinen noch in die Berner Landvoigtey Lenz-

burg vorhanden sind. Durch eine Heyrath kam seit 1112 die Vestung Wenstein an dieses Haus, welche am linken Aar-Ufer zwischen Arau und Brugg liegt. Zwey Züge aus dem Leben des Herrmanns von Rheinach sind Beweis, daß dieser Ritter, wie man zu sagen pflegt, unter einem sehr glücklichen Gestirne, gebohren seyn muste. Er war noch sehr jung, und erst seit kurzem mit Ursel von Homberg vermählt, als er sich zur Armee des Erzherzogs Leopold, mit vier andern Rheinachs begab, von denen sonderlich einer in unsern alten Kroniken sehr berichtigt ist, weil er von Sempach, auf einen Karrn mit Stricken stieg, und den Einwohnern dieser Stadt das Werkzeug zu ihrer Hinrichtung zeigte, das sie erwartete wenn sie sich nicht auf der Stelle ergeben wollten, und weil er seinen Soldaten befahl, alle die Weiber und Mädchen zu entkleiden, die das Unglück hatten, ihnen auf ihren Marsch in die Hände zu gerathen. Den Morgen vor der Schlacht bey Sempach beschloß der österreichsche Adel zu Fuße zu streiten; und um dieses thun zu können, mußten sie die langen Schnäbel an ihren Schuhen abschneiden, welche damals Mode waren, und die nur für Reuter

taug-

taugten. Aus Unschicklichkeit oder Uebereilung schnitte sich, der junge Herrmann so tief in einen Fußzähen, daß ihm der Schmerz Thränen ausprekte, und seine Verwandten ihn, in ihrem Unwillen, zum Gepäcke zurückschickten, um sich verbinden zu lassen. Während der Zeit nahm das Gefecht seinen Anfang, die vier Rheinachs blieben auf den Platze, und Herrmann allein kam davon, und pflanzte sein Geschlecht fort, das wahrscheinlich erloschen seyn würde, wenn er an der Seite, seiner, theils ledigen theils Kinderlosen, Verwandten, gestritten hätte. *) Herrmann von Rheinach saß nun wieder auf seiner Veste Avenstein; Ihm mißfielen die offenen Feldschlachten, und er zog den kleinen Krieg vor. Er ängstigte die ganze Nachbarschaft und sonderlich die Heerstraßen durch seine häufigen Streifereyen, und



*) Man hat, ohne Grund, behauptet, die Geschichte mit den Schuhabschneiden, sey nicht einem Rheinach, sondern einem Eptinger begegnet. Wahr ists daß drey Ritter von dieser leztern Familie ebenfalls zu Sempach umkamen. Das Hauß Eptingen hat das Bürgerrecht zu Basel; das Dorf dieses Namens, das ihnen vor Zeiten gehörte, liegt in einem von den Thälern der Landvoigtey Farnsburg, ein wenig unterhalb den Ruinen des Schloßes Wittwald.

machte sein Schloß zu einer wahren Raubhöhle. Nach vielen fruchtlosen Warnungen belagerten ihn die Berner im Jahre 1389, mit dem festen Entschlusse, kein Quartier zu geben. Die Besazung wurde gezwungen, auf Gnade, und Ungnade die Thore zu öfnen. Die Gemahlin Herrmanns erhielt aus besonderer Gnade ein frey Geleit, für sich, ihre Zofen, und ihren Sohn in der Wiege, bis zu ihren Schlosse Bernau, vier Stunden von Avenstein. Man erlaubte ihr, mit zu nehmen, was sie mitnehmen wollte, und sie trug ihren Mann auf ihren Schultern heraus. Er entgieng so dem Tode, denn die Berner hieben die ganze Garnison nieder, und schleiften sein Schloß. Dieser Beweiß ehelicher Treue, ist in jenen blutigen Zeitaltern, noch mehrmalen, bey der Belagerung von Winsberg, und bey der Einnahme von Blumenfeld wiederhohlt worden. Ich weiß nicht, ob die Damen unsrer Zeit physisch-stark genug seyn würden, eine solche Last sich aufbürden zu können.

Wenn man aus Rheinach kommt, läßt man, zur Linken, einen Theil des Kantons Solothurn liegen, und bemerkt darinn von weitem die Thürme der alten Burg Dornach. Zwischen dieser Veste und dem Byrs, wurde den 22ten Julius 1499 die entscheidende

Zwi-

Schlacht geliefert, welche dem blutigen Schwaben-Kriege ein Ende machte. Fünftausend Schweizer, meistentheils Berner und Solothurner, griffen 18000 Oesterreicher an, die den Grafen Heinrich von Fürstenberg zum Heerführer hatten. Sie waren in Gefahr der Menge zu unterliegen, als noch zur rechten Zeit eine Verstärkung von 1200 Mann aus Lucern und Zug eintraf, und den Sieg auf die Seite der Sache der Freyheit lenkte. Der General, seine meisten Offiziere, viele Herrn von hohem Adel, und 4000 gemeine österreichsche Soldaten kamen in dieser Schlacht um. Einige Jahre darauf sammelte man ihre zerstreuten Gebeine in eine Kapelle, die noch ohnweit dem Kapuziner-Kloster zu sehn ist. *)

Es gab vor diesem Edle von Dornach. Landerich von Dornach wurde 1160 zum Bischof von Lausanne geweiht. In eben dem Jahre ließ ihn der Graf von Nidau durch seine Leute gefangen nehmen, und seiner Würde entsetzen. Es geschah dieses auf Befehl des Kaysers, der seine zu große Anhänglichkeit am Pabste ungnädig aufnahm. Es kostete ihm viele



*) In den Etrennes helvétiques von 1787. steht eine umständliche Beschreibung der Dornacher Schlacht.

Mühe, wieder auf freyem Fuß gestellt zu werden. Als er nach Lausanne zurückkam, ließ er ein Stück der Stadt befestigen, und verschiedene Schlösser, unter andern das Schloß Lucens, und den Thurm von Ouchy am See bauen. Er begünstigte den Landbau und die Urbarmachung wüster Strecken, und wurde von allen Unterthanen seines Bisthums geliebt. Als er sich mit seinem Kapitel, wegen eines Prozesses, überwarf, klagten ihn die Chorherrn, aus Rache, bey Adrian IV. der Verletzung seines Cölibat-Gelübtes und einer schlechten Verwaltung seines Diöcöses an. Er gieng, um sich zu rechtfertigen, nach Rom, fand aber den Pabst ganz wider ihn von seinen Feinden eingenommen, und entsagte, nun einer schimpflichen Absetzung auszuweichen, dem bischöflichen Stuhle, den er 14 Jahre besessen hatte. Er verlebte sein übriges Leben zu Lausanne, als simpler Chorherr, und fuhr fort sich mit dem Feldbau zu beschäftigen. Eine Folge der Streitigkeiten, die über ihn zwischen dem Pabste und dem Kayser Friedrich Barbarossa entstanden war, das lezterer die Anwaldschaft über das Bisthum Lausanne, dem Hause Zäringen übertrug.

Wenige Personen wissen, daß in der Pfarrkirche zu Dornach, Maupertuis begraben liegt

liegt, der zu Basel, 1759, in dem Hause seines Busenfreundes, des Professors, Johann Bernolli starb. Wir wollen hier die Grabschrift dieses berühmten Mathematikers mittheilen, die, in diesem Winkel der Schweiz, fast verlohren und unbekannt ist.

*VIRTVS PERENNAT*
*CAETERA LABVNTVR.*

VIR ILLVSTRIS GENERE INGENIO SVMMVS DIGNITATE AMPLISSIMVS
*PETRVS LVDOVICVS MOREAV DE MAVPERTVIS*
EX COLLEGIO XL. ACADEMICORVM LINGVAE FRANCICAE
EQVES AVR. ORD. REG. BORVSS. PRAESTANTIBVS MERITIS DICATI ACADEMIARVM CELEBRIORVM EVROPAE OMNIVM SOCIVS
ET REGIAE BEROLINENSIS PRAESES
NATVS IN CASTRO ST. MACLOVII
d. 27. 7br. 1695.
AETATE INTEGRA LENTO MORBO CONSVMTVS HIC OSSA SVA CONDI VOLVIT
*CATHARINA ELEONORA DE BORCK*
VXOR
*MARIA* SOROR
ET
*IOH. BERNOVLLI*
DEF. INTIMVS IN CVJVS AEDIBVS DIE 27. IVLII MDCCLIX DECESSIT
COMMVNIS DESIDERII LENIMEN
*H. M. B. M. P.*

Außer dieser Grabschrift hat Maupertuis noch ein schönes Mausoleum in der St. Rochus-Kirche zu Paris, dessen weitläuftige Aufschrift sehr rühmlich sowohl für seine litterarische Arbeiten, als für das Andenken seines Vaters ist, der zu Paris, als Agent der Handels-Angelegenheiten der Stadt St. Malo, dem Vaterlande seiner Familie, starb.

Folgende Anekdote kann einen Beytrag zur Vollendung des Ecce homo von Voltairen, liefern. Des leztern Streitigkeiten mit Maupertuis sind allgemein bekannt, so wie die Pasquille, die er in der Absicht schrieb, ihn bey dem verstorbenen Könige von Preussen zu verkleinern, der sie beyde nach Berlin berufen hatte.

In den Augen der Unpartheiischen, sticht die Bitterkeit des Dichters nicht zu seinem Vortheil mit der Mässigung des Philosophen ab, der endlich auf das äusserste gebracht wurde. Während dem lezten Aufenthalt des Maupertuis zu Basel, reisete Voltaire durch, und ließ den Bernoulli zu sich, in den Gasthof, bitten. Lezterer erzählte ihm, daß Maupertuis in seinem Hause, und todkrank sey, und nichts mehr wünsche, als Voltairen zu spre-

chen,

chen, und sich mit ihm auszusöhnen. Voltaire lehnte es aber ab, und schüzte seine schlechte Gesundheit vor, die ihm abhalte, das Zimmer zu verlassen. In eben dem Zimmer hieng ein Kupferstich von Maupertuis, unter welchem vier sehr schmeichelhafte Verse standen, die Voltaire zur Zeit ihrer ersten Bekanntschaft gemacht hatte. Voll Unwillen über dieses Denkmal ihrer alten Freundschaft, wendete er das Kupfer um, und schrieb folgende Zeilen auf die Rückseite.

Pierre Moreau *) veut toujours qu'on le loue;
Pierre Moreau ne s'est point démenti:
Pur moi, dit-il, le mon de est applati....
Rien n'est plus plat, tout le monde l'avoue.

Also zu eben der Zeit wo der sterbende Maupertuis ihm die Hand des Friedens bot, suchte sein Feind ihm noch seine lezten Stunden zu vergifften, und ergoß seine Galle, die keine Zeit erschöpft hatte, in Versen, von denen man mit mehrerem Rechte, als von der schönen Entdeckung, die er darinn lächerlich machen will, sagen könnte:

Rien n'est plus plat, tout le monde l'avoue!

Das Schloß Dornach war vor Zeiten eine sehr wichtige Festung. Die Solothurner kauf-

 ten

*) Moreau ist sein Geschlechtsname, und Maupertuis der Name seines Guts.

ten sie 1484 von Bernhard von Efringen, Bürger von Basel, und machten eine Landvoigtey daraus, indem sie noch mehrere Herrschaften dazu schlugen, die sie in der Gegend erkauft oder erobert hatten. Diese Voigtey, die, in Vergleichung mit der übrigen Schweiz, jenseits des Jura's liegt, ist ziemlich fruchtbar und gut angebaut. Sie wird durch das Bisthum in zwey Theile getheilt. In dem, vom Kanton getrennten, Theil, befinden sich Schwefelbäder, bey'm Dorfe Fliehre, am Fuße des Blauen-Bergs, die stark besucht werden. Auf dem Berge ist eine Wallfahrt, die in dem benachbarten Ländern sehr berühmt ist, nemlich zu dem Kloster Mariastein, dem neunten und lezten Kloster der Congregation der Schweizer-Benediktiner *). Seine sonderbare Lage, auf

*) Diese Congregation, welche sich vom Jahre 1602 herschreibt, und alle Benediction in der Schweiz, in Rücksicht auf ihr gemeinschaftliches Intresse, auf das engste verbindet, besteht aus neun Klöstern in folgender Ordnung: St. Gallen; Einsiedlen; Pfeffers, Disentis, Muri, Rheinau, Fischingen, Engelberg, Mariastein. Der Abt von St. Gallen ist geborner Vorsitzender. Der Versammlungsort wechselt von

auf einer Felsen-Krotte, welche ein enges Thal dominirt, die ländliche Gegend umher, die mit diesen schönen Gebäuden kontrasirt, und sonderlich eine tiefe Höhle, unter der Kirche, die zu einer sehr sonderbaren Kapelle geworden ist, wohin man durch ein Felsengewölbe geht, sind so viel Merkwürdigkeiten, welche diesen, wenig bekannten, Kloster, mehr den Besuch der Neugierigen, zuziehn sollten, die oft nach weit uninteressantern Dingen reisen.

Man trift Dornach gegenüber, auf der Rückseite des lezten Astes des Jura, der ans Sundgau stößt, noch einiges altes Gemäuer an, das in dieser, mit Schlößern so geseegneten Gegend, sehr berühmt ist. Es sind die Ruinen von Fürstenstein. Werner von Rotberg *), welche sich auf die Seite des Bischofs von

von einem Kloster zum andern, und weder der Bischof des Diöcöses, noch selbst der apostolische Nuntius, können die Schlüße dieser Congregation, weder aufheben noch entkräften.

*) Das Geschlecht der Herrn von Rotberg existirt noch im Elsaß und im Bisthum. Die Trümmer des Schlosses dieses Namens, so wie die von Sternberg, welches ebenfalls den Herrn von Rotberg gehörte, liegen in einem wilden, melancholischen Thale, nicht weit vom Kloster Mariastein.

Basel, gegen den Kayser Albert, geschlagen hatte, wurde 1308 von den Kayserlichen, in dieser Veste belagert. Die Bresche war schon gemacht, und er war im Begrif sich zu ergeben, als gegen Abend sich eine Stimme hören ließ, die rief: „ergieb dich nicht, Albert lebt nicht mehr!“ Der Abzug der Belagerer, bekräftigte den Morgen darauf, diese unerwartete Neuigkeit, denn sie hatten sich alle in der Nacht aus dem Staube gemacht. Wirklich war der Kayser, von seinem Neffen, nahe bey Windisch ermordet worden, und das Geblüthe davon hatte sich mit solcher Schnelligkeit verleitet, daß noch am Abend desselben Tages, Rotberg, der funfzehn Stunden von dem Platze, wo die Mordthat geschah, entfernt war, Nachricht davon bekommen konnte. Ein Jahrhundert darauf wurde sein Enkel in demselben Schloße von Heinrich Zährein belagert und gefangen genommen, der seinen Gefangenen, niederträchtiger Weise, enthaupten ließ. Doch er genoß die Früchte seiner Schandthat nicht lange; die Baseler griffen zu den Waffen, um ihren Mitbürger zu rächen, eroberten Fürstenstein, hieben die Besatzung nieder, und schlugen dem Zährein, zur Vergeltung gleichfalls den Kopf ab.

Wenn

Wenn man von der Dornacher-Brücke, an der Byrs hinaufgeht, wird das Land immer enger und bergigter, ob man gleich noch, ziemlich gutergiebige Weinberge antrifft. Man kommt an den Eingang eines Defilees, an Dorfe Asch, dem Hauporte der Landvoigtey Pfeffingen. Diese Landvoigtey ist so klein, und trägt so wenig ein, daß man genöthigt gewesen ist, sie mit der nahen Landvoigtey Zwingen zu vereinigen, deren Landvoigt einmal in der Woche, an Ort und Stelle Gerücht halten muß. Es ist nicht zu vermuthen, daß das Dorf Oesch, sehr bevölkert und reich gewesen seyn kann, als die beyden, nahen Schlösser, Pfeffingen und Angenstein, noch in den Händen des Adels waren. In jenem Zeitalter des Lehn-Systems, baute man diese ungeheuere Massen, nicht zum Schutz des Feldbaus und des Handels, sondern zu Schlupfwinkeln des Ehrgeizes und der Raubsucht. Angenstein steht noch allein Pfeffingen, ist bloß ein auffallender, majestätischer Trümmer, dessen Ansichten nach den Standpunkten wechseln, aus welchen man dieses große Todengerippe betrachtet. Eine große, halbeingestürzte Warte; eingefallene oder von der Zeit zerstückte Mauer-

fel-

felder, und Gräben, die der Schutt der Wälle anfüllte, sind nun die Wohnhöhlen der Füchse, und die Freystätten der Raubvögel, der Nachfolger jener stolzen Ritter, mit welchen die Aehnlichkeit nicht schwer fallen würde. Stillschweigen und Schwermuth haben sich auf diesen traurigen Ueberresten gelagert, und scheinen ihnen noch ein drohendes Ansehn, und einen Schein von Größe zu geben.

Dieses Schloß wurde mit seinen Dependenzen, der Kirche zu Basel, vom Kayser Heinrich II verehrt, einem Fürsten, der gegen die Geistlichkeit sehr freygebig, und folglich auch in seinem Jahrhunderte sehr groß war; denn in dem unsrigen läßt sich Größe nicht auf die Art erkaufen. In der Folge gab es ein Bischof, den Grafen von Thierstein zum adlichen Lehn, dem es wegen der Nähe ihrer Besitzungen sehr wohl gelegen war. Im Jahr 1519 sollte es nach dem Ableben Heinrichs des lezten Grafen dieses alten Hauses, als Mannlehn, an das Bisthum zurückfallen, aber da es bereits den Solothurnern für eine Geldsumme verpfändet war, so nahm der Bischof, noch zu Lebzeiten Heinrichs, seine Maasregeln, um sich den Rückfall dieses Lehns zu versichern, sobald seine

Familie mit ihm erloschen seyn würde. Er zog den Kayser Maximilian mit ins Spiel, der gegen die Veräußerung dieses Afterlehns des Reichs Einwendungen machte; er entledigte den Grafen seiner, mit Solothurn eingegangnen, Verbindlichkeiten, indem er seine Schuld bezahlte, und verhinderte so diese Republikaner, alle Güter der Grafen von Thierstein zu vereinigen, deren Schloß sie schon besaßen, das eine von ihren Landvoigteyen geworden war. Der Kayser reservirte die Neutralität von Pfeffingen, im Fall eines Kriegs mit den Schweizern, und gab dem Bischof 2000 Gulden, mit der Bedingung, die Festungswerke zu unterhalten. Die Grafen von Thierstein haben dieses Schloß oft bewohnt. Seine Lage entsprach vollkommen Allem, was große Herrn damals von ihren Burgen verlangten. Es verwahrte einen wichtigen, und starkbesuchten Paß, es stieß an ein herrliches Jagdrevier, und es war fast genug, um bey einem Unfall, zum unbezwinglichen Zufluchtsort zu dienen. Den Rittern behagte also diese edle Burg Baß, das war aber nicht immer der Fall bey den Damen. Eine Kronik, ohne uns die Namen der Heldinnen, noch das datum des Abentheuers zu melden,

erzählt uns, daß zwey Töchter eines Herrn von Pfeffingen es überdrüßig wurden, die schöne Gegend umher nur durch die engen Scharten der dicken Mauer, ihres Kerkers zu betrachten, heimlich das Schloß verließen, und sich, auf ihrer Flucht, zur größern Sicherheit, von zwey jungen Bauern begleiten ließen. Man setzte den schönen Flüchtlingen nach, und holte sie bald ein; sie kamen mit einem derben Ausputzer, einer engern Verwahrung durch; allein die zwey Bauern, die sie gezwungen hatten, ihnen zu Begleitern zu dienen, wurden beyde gehangen. Wer erkennt nicht an diesem Zuge die Karakteristik des 13 oder 14 Jahrhunderts, und die unerträgliche Last des Lehn-Jahrs, das wir uns nicht glücklich genug preißen können, abgeschüttelt zu haben.

Das zweyte Schloß, Angenstein, wird von dem vorigen durch die Byrs getrennt, die schweigend den Fuß des Felsens nezt, auf dem es ruht. Ein viereckiger Thurm, dessen Mauerwerk, mit Moos, Epheu, langen Grase, und Buschwerk bekleidet ist, hat zwey sehr pittoreske, und sonderbar gebaute, hölzerne Brücken unter sich. Der düstre und wilde Anblick der engen Bergkluft, welche diese Burg ver-

schließt,

schließt, haben ihr oft die Ehre erworben, in den Portefeuillen der Maler zu figuriren, und es giebt wenige Stücke, die eine größere Wirkung machen, wenn sie gut behandelt sind. Aber das Schloß mag besser, im Vorbeygehn zu beschauen, als zu bewohnen seyn, denn aus seinen Fenstern hat man keine andere Aussicht, als die Felsen und Wälder, die es zu belagern scheinen. Die rauhe und düstere Natur erzeugt hier nur niederschlagende Gedanken, und die Seele fühlt sich nicht offen und frey, sondern durch den Eindruck von Traurigkeit und Niedergeschlagenheit, in sich zurückgeschreckt.

Die Grafen von Thierstein hatten dieses Schloß, schon von sehr alten Zeiten her, von dem Hause Oesterreich zur Lehn; allein sie übergaben seine Hut und Einkünfte, irgend einem Edelmanne, den sie belohnen, oder auf ihre Seite bringen wollten. So kam es von den Schallers von Basel, an die Mönche von Landskron, aller Einwendungen des Hans Zähreins ohngeachtet, der mit seinen Ansprüchen, durch schiedsrichterlichen, vom bischöfli-chen Gerichtshof autorisirten, Ausspruch abgewiesen wurde, wo Conrad von Bärenfels bischöflicher Oberschiedsrichter war. Das große

Erdbeben von 1337, warf es um, wie alle die übrigen Schlösser in der Nachbarschaft. Es wurde bald wieder aufgebaut, und fiel ein Jahrhundert nachher an seine Oberlehnsherrn zurück, die den Wolf von Lichtenfels damit belehneten. Dieser letztere besaß es nicht lange; er kam durch eine heftige Feuersbrunst in eben dem Schlosse mit seiner ganzen Familie um. Ohne Zweifel geschah dieses Unglück bey Nacht, als die Brücke aufgezogen war, und die dichten Gitter vor den Fenstern, nach der Sitte des damaligen Zeitalters, so wie die hölzerne, bald weggebrannte Treppe, schnitten den Schloßbewohnern alle Hülfs= und Rettungsmittel ab. Ueberdieses pflegten die Bauern in diesen Zeiten eben nicht sehr mit Löschen zu eilen, wenn das Feuer die Wohnungen ihrer gebietenden Ritter ergriff. Alle diese Unglücksfälle machten den Grafen von Thierstein dieses Lehn zuwider, und sie fanden kein besseres Mittel, ihm den Schutz des Himmels zu erwerben, als es dem Bisthum Basel, 1518, mit Bewilligung des Kaisers Maximilians zu schenken, in dessen erblicher Lehnbarkeit es lag. Endlich belehnten der Bischof und sein Kapitel, im Jahr 1560, für ihn und seine Nachkommen, männlichen

lichen und weiblichen Stammes, einen sehr eifrigen Diener der Kirche, den Wendelin Zipper damit, als eine Vergeltung der wesentlichen Dienste, welche er dem Bisthum geleistet hatte. Diese Dienste, deren Erwähnung zugleich Karakteristik des Zustandes und der Sitten dieser Zeitalter ist, bestanden darinn: daß er verschiedene, veräußert gewesene, Einkünfte auf seine Kosten eingelöset, und mit dem Bisthum wieder vereinigt habe; daß er bey dem Kaiser die Befreyung von dem kostspieligen Wiederempfang des Fürstenlehns, für die leztere Veränderung des Lehnherrn, ausgewirkt; daß er eine kaiserliche Kommission erhalten, um die Zwistigkeiten zwischen dem Bischofe und der Stadt Pruntrut, zu schlichten, die seitdem nur zu oft wieder aufgestört worden sind; daß er den Fiskus des Reichs bewog, nicht weiter auf die Eintreibung, einiger großen, zur Bezahlung der lange rückständigen Römermonate, erforderlichen, Summen zu dringen; und, vorzüglich, daß er die bischöflichen Vasallen zur genauen Angabe aller der Lehne zwang, die sie von der Baseler Kirche hatten; denn in einem Brande waren die Revers-Akten verloren gegangen, und der Adel hatte diesen Umstand

nützen wollen, um sich gänzlich von aller Vasallenabhängigkeit los zu machen. Ein alter Gebrauch berechtigte den Staat von Solothurn auf seine Kosten Besatzung in Pfeffingen und Angenstein, zu Bewahrung dieses wichtigen Passes zu legen, wenn die Gränzen von fremden Truppen bedroht wurden. In dem Schwedischen Kriege bat ein Abkömmling von obigem Zipper den Kanton um Besatzung in Angenstein, und erhielt sie ohne Mühe, allein, beym Abzuge der Truppen, war er gezwungen, diese Wache sehr theuer zu bezahlen, die er gewiß nicht verlangt haben würde, wenn er vorausgesehn hätte, daß er die Kosten würde tragen müssen.

Auf einem von den Hügeln um Angenstein sind einige, kaum sichtbare, Mauertrümmer, die einzigen Ueberbleibsel des Schlosses Bärenfels. Das Geschlecht dieses Namens spielte zu Basel eine sehr glänzende Rolle, und bekleidete lange die ersten obrigkeitlichen Würden, ehe der Adel seiner unruhigen Faktionen wegen, 1445 vertrieben wurde. Obgleich Adelbert von Bärenfels unter der Zahl der Verbannten war, so vermengte die Republik doch nicht dieses Geschlecht mit den andern Widersachern seiner Unabhängig-

hängigkeit, sondern ließ ihm das Ehren-Bürgerrecht, ein Recht, das seinen Nutzen hat, um als Schweitzer in französische Dienste zu treten *).

So wie man weiter in den Jura kommt, bieten mehr oder weniger breite und wilde Thäler, durch die der Weg und die Byrs laufen, bey jedem Schritte die anmuthigsten und mannichfaltigsten Landschaften dar: es sind Felsen, wie Stufen, über einander geschichtet, mit Büschen, gleich Franzen, eingefaßt, und von majestätischen Tannen überragt, die angebauten Hügeln zur Begleitung dienen, auf deren sanften Abhängen, leichten Conturen, und gerundeten Massen, das Auge angenehm ruht: bey Anschauung dieser kontrastirenden Wirkungen, scheint der Gedanke, wenn man sich so ausdrücken darf, ihre Farben und manchfache Gestalten anzunehmen. Sonderlich zeichnen sich viele Felsen-Gruppen aus, die bald einzeln stehn, bald an einander hängen, hier einem grü-



*) Von mehr denn 50 adlichen Familien, die Bürger von Basel waren, haben nur 4 ihr Bürgerrecht behalten, nämlich Reichenstein, Eptingen, Rotberg und Bärenfels, leztere sind Erb-Ober-Schenken des Bisthums.

grünen Tische, dort einem großen Korbe voll Bäumen, oder einer langen Mauer, mit kleinen vorstehenden Thürmchen gleichen, auf denen eine Buche oder Esche sich erhebt, in deren zitterndem Laube unaufhörlich der Wind spielt. Nahe bey dem Dorfe Grellingen bildet die, zwischen Felsen gedrängte, Byrs, einen Wasserfall, dessen weißschaumiger Sturz, zwischen zwey ruhige, Lasurblaue Wasserspiegel eingeschlossen ist: die Bauerhütten umher vermehren noch den Reichthum dieses Gemäldes, das schon mehr als einmal die Zeichenstifte reisender Künstler beschäftigt hat. Bald ändert sich die Scene, und ein gothisches Gebäude, mit einem großen Thurm in der Mitte, scheidet und vertheidigt das Thal, nicht weit von dem Orte, wo die Lisel sich mit der Byrs, aus der Tiefe eines Seiten-Tobels *), vereinigt. Es ist die Burg Zwingen, die Residenz des Ober-Landvogts von Lauffen. Sie kam, nach dem Aussterben der Edlen von Ramstein, an die sie versetzt worden war, wieder an

*) Sulzer hat dieses Schweitzer-Wort in seiner Reise nach Nizza, zur Aufnahme in unsrer Sprache empfohlen, da wir kein anderes für ein Berg-Thal haben.

an das Bisthum. Die erstaunenswürdige Dicke ihres Gemäuers, und ihre schlechte, innere Einrichtung, sind Beweis, das sie mehr zur Sicherheit als zur Bequemlichkeit ihrer Besitzer erbaut wurde. Sie hat mehr als eine Belagernng ausgehalten, aber 1530 fehlte wenig, daß sie nicht von den aufrührerischen Bauern eingenommen worden wäre. Aus der Eintheilung der übrigen Gemächer, die neuer, und rings um das mittlere Gebäude angebracht sind, scheint es fast, daß die Burg, ursprünglich, nur aus Einem Thurm bestand: das Wasser der Byrs, machte zuvor eine Art von Insel daraus, aber damit diese Wohnung gesünder würde, hat die Kunst die Natur verbessert, und diesem, oft faulenden und stehenden Gewässern, einen Abfluß verschaft. Auf der Spitze des Thurms ist eine schöne Plattform, von der man das Thal von allen Seiten überschaut. Von hier aus konnten die alten Besitzer, recht mit Muße, ihre Feinde oder die Vorbeyreisenden ankommen sehn, die sie oft nicht besser als jene behandelten. Man würde sich dem Anblick der schönen Landschaft, über welcher das Auge von der Höhe dieses Thurms schwebt, mit größerm Vergnügen überlassen können, wenn man nicht

in der Mitte den Schlund von einem jener gräßlichen Kerker gewahr würde, die unter dem Namen der Verließe bekannt sind; noch wähnt man aus seiner Tiefe die dumpfe Wehklage der unglücklichen Schlachtopfer zu vernehmen, die, vor Zeiten in seinem Abgrunde lebendig begraben wurden. Fast in allen den alten Schlössern des Elsaßes und der Schweiz, trift man einen solchen Verließ-Thurm an. Manchmal ist das Verließ im Mittel, manchmal in einer Ecke dieser ungeheuern Massen angebracht. Es ist eigentlich ein enger Brunnen, der von der Höhe des Schlosses, bis hinab auf seinen Grund geht, und wo man die Unglücklichen, deren man sich versichern oder entledigen wollte, mit Stricken hinab ließ. Man warf ihnen entweder Brode, zu Fristung ihres Lebens hinunter, oder ließ sie den Tod des Hungers und der Verzweiflung sterben. Steigt man in einen von diesen Kerkern hinab, so findet man gewöhnlich nichts als einige Todtenknochen, und es ergreift uns ein unwillkührliches Grausen, als ob die Geister derer, die hier in der Raserey starben, Rechenschaft für die Quaalen fodern wollten, die sie erdulten mußten.

Diese

Diese Verließe sind in unsern alten Kronicken und Romanzen, der Schauplatz vieler herzerschütternden Scenen, die uns doppelt das Glück fühlen lassen, unter einer Regierung zu leben, wo diese höllische Erfindungen der Tyranney unbekannt sind. Mehr wie einmal ließ ein eifersüchtiger Mann hier den Liebhaber seiner Frau verschmachten, oder der ehrsüchtige seinen schwächern Mitwerber, auf immer verschwinden. Man führt sogar ein Beyspiel von einem unnatürlichen Sohn an, der hier lange Jahre seinen Vater einkerkerte, nachdem er das Gerüchte von seinem Tode ausgesprengt, und sein Leichenbegängniß gehalten hatte. Und überall wird das der Fall seyn, wo das Recht des Stärkern gilt, der Wille eines Einzigen nach Gefallen über Recht und Unrecht entscheidet, und willkührliche Gewalt nicht verbunden ist, vor Gericht Recheuschaft von Personen zu geben, deren Verderben oder Enrfernung sein Eigennutz heischt.

Hat man das Schloß Zwingen passirt, so erweitert sich das Thal, die Kultur wird schöner, und man kommt nach Lauffen, das ein wenig unterhalb des Zusammenflusses der Lützel und Byrs gelegen ist. Es ist eine kleine,

 vier-

viereckige, Stadt, mit einer ziemlich regelmäßigen Ringmauer. Sie hat nichts Merkwürdiges, als einen Fall des Flußes, nicht weit von der bedeckten Brücke. Ob er gleich minder pittoresk ist, als der Wasserfall, dessen wir oben erwähnt haben, so ist er doch öfterer gemalt oder gezeichnet geworden, weil die Brücke, und was um ihr her liegt, ein Tableau machen, und man, wie ich glaube, verwunderter ist, eine schöne Wirkung der Natur in einer Stadt, als in einer einsamen Gegend anzutreffen. Das ungestüme Getöse dieses Wassers, das sich an den Felsen bricht, die sein Bette durchschneiden, reizt die Aufmerksamkeit um so mehr, da es mit dem Geiste des Byrs kontrastirt, die gewöhnlich, schweigend, dahin schleicht, und auf deren, fast unmerklichem, Lauf der Blick ausruht. Lauffen war, ursprünglich, ein kleines Dorf, das dem St. Blasien-Kloster auf dem Schwarzwalde gehörte. Kayser Konrad III. erkannte es 1141 der Kirche zu Basel, nebst einigen andern Gütern, als Tausch für das Recht der Advocaticae, zu, welches sie über diese Abtey hatte, und ihm abtrat. Als die Lage dieses Orts, die sehr vortheilhaft zur Passage der Französischen, nach Deutschland

gehen-

gehenden, Waaren, ist, die Zahl seiner Einwohner vermehrte, erhielt Lauffen gegen Ende des drenzehnten Jahrhunderts, die Rechte einer Stadt. Der Bischof erlaubte ihr, einen Rath unter dem Vorsitz eines Bürgermeisters, und der Aufsicht eines Mayers zu haben, dessen Ernennung er sich vorbehielt. Dieses Amt wurde lange, als sehr ehrenvoll angesehn, und von den Adlichen, zu Lauffen seßhaften, Geschlechtern, z. B. den Staal's und Hertensteins bekleidet. Jetzt, da sich kein Adel mehr in der Stadt aufhält, wird der Mayer, aus den Bürgerlichen genommen. Die Bauern der Stadt und des Lauffenthals sind von einem unruhigen Karakter, der, bey dem geringsten Eingriffen in ihre Rechte, in jedem Jahrhunderte in Empörung ausgebrochen ist, der die Bischöfe, als die stärkern, Galgen und Blutgerüste entgegengestellt haben. Eine handschriftliche Kronik von Neuenburg, die eines solchen Aufruhrs erwähnt, drückt sich sehr naiv aus: „Alles wurde, wie gewöhnlich, gütlich beygelegt, nachdem der Fürst die Rädelsführer hatte viertheilen lassen.“ Humbert von Neuenburg, jener verschwenderische und kriegerische Bischof, den man immer gewappnet, aber nie

im

im bischöflichen Gewand erblickte, veräusserte zwey Drittheile seines Fürstenthums, um Geld zu bekommen und, unter andern die Stadt Lauffen an die Edlen von Ramstein, welche bereits das benachbarte Schloß Zwingen besaßen. Sein zweyter Nachfolger, Hans von Fleckenstein, bezahlte die Schuld, und brachte die Stadt wieder ans Bisthum. Folgender Zug ist Beweis, wie schlecht seine Vorgänger gehaushaltet hatten: „Als er, sagt eine alte Kronik, in Besitz der Kirche zu Basel kam, fand er nicht mehr als zwey bischöfliche Häuser, welche nicht verkauft oder versetzt worden waren; eins in der Stadt, so klein, das es kaum für einen bloßen Kapellan hinreichte, und das andre zu Delsperg, und so baufällig, daß der Bischof, wenn es regnete, nicht wußte, wo er sein Bette, oder seinen Tisch hinsetzen sollte.“ Die Barone von Ramstein, hatten sich diesen Verfall der Finanzen, sehr geschickt zu Nutzen zu machen gewußt, um sich Lauffen, Birseck und Riehen, verpfänden zu lassen, die sie aber nicht behielten. Die schönen Besitzungen, welche dieses Geschlecht, längst dem Jura zusammengebracht hatte, theilten sich nach seinem Aussterben, unter seine Nachbarn. Zwingen,

wie

wie schon oben erwähnt worden ist, kam wieder ans Bisthum; Gilgenberg, fiel an Solothurn, das eine Landvoigtey daraus machte, und die Stadt Basel erhielt auf ihren Antheil, das Schloß Ramstein, das Stammhauß der Familie, und das der Landvogtey Wallenburg einverleibt wurde, von der es, einige Zeit Pendant gewesen war.

Die deutschen Landvogteyen des Bisthums, nemlich Lauffen, Pfeffingen und Byrseck, hatten sich 1535 zur reformirten Religion bekannt; und sich zur Vertheidigung ihrer Gewissens-Freyheit mit der Stadt Basel verbunden, von welcher sie Mitbürger waren. Sie blieben, mit großen Widerspruch, ohngefehr funfzig Jahre, im Genuß dieser ihrer Glaubensderung und wurden von ihren Bischöfen hart bedrängt; endlich fieng der Fürst-Bischof, Christoph Blarer von Wartenser an, der politischer war als seine Vorgänger, sich durch ein Bündniß mit den sieben katholischen Kantonen einen starken Rückenhalt zu verschaffen: dieser Vertrag, der Anfangs sehr geheim gehalten, bald darauf aber öffentlich 1580 bestätigt wurde, besagte, daß diese neuen Bundsgenossen, ihm mit gewaffneter Hand behülflich seyn wollten,

ten, seine Unterthanen in den Schoos der römischen Kirche zurückzubringen, doch sollte er, ohne ihren Willen, keine Gewalt brauchen können. Auch gelang es ihm, den Vertrag mit Basel, wegen des Mitbürgerrechts, zu vernichten, wie er schon den ähnlichen Vertrag zwischen Erguel und Solothurn vernichtet hatte: und, ohngeachtet des formellen, mit den Baselern 1485 abgeschloßnen Pactu'ms, wodurch die freye Uebung beyder Religionen auf das feyerlichste festgesetzt wurde, arbeitete er doch, auf das nachdrücklichste, die reformirte zu unterdrücken. Nun sah sich das kleine, von seinen Beschützern verlaßne, Ländchen, nach einigen Empörungen, welche das Schwerd des heiligen Peters gar bald dämpfte, gezwungen, in Religionssachen so zu denken, wie sein Bischof; und heutiges Tages, würde man nicht einmal ahnden, daß es je reformirt gewesen sey. Es ist wohl ausgemacht, daß wenn Basel sich seiner Mitbürger damals eben so kräftig angenommen hätte, wie Bern, in gleichem Falle, sich der seinigen im Münsterthal annahm, so würde die Intoleranz des Bischofs nicht haben siegen können. — Man erlaube mir hier das Wort Intoleranz, denn ich würde

de es auch von einem reformirten Staat brauchen, der gegen die Gewissensfreyheit seiner katholischen Unterthanen gewaltthätig verführe. — Die Einwohner von Lauffen, und aus den benachbarten Thälern, die sich durch ihre Hartnäckigkeit, in den letztern Streitigkeiten mit dem Bischof, ausgezeichnet hatten, wurden 1740 entwaffnet: aber 1782 gab ihnen der Fürstbischof von Wangen, ihre Waffen wieder, und sie segnen für diese Wohlthat sein Andenken. Eben so weislich hat auch der Kanton Glarus, gegen seine Grafschaft Wartenberg, und der Kanton Uri, gegen die Einwohner des Liviner=Thals gehandelt. Warum sollen die Kinder die Schuld der Väter tragen? Es ist keine Kleinigkeit, wenn man einem Volke, das sie zu führen weis, die Waffen nimmt; man kann sie ihm nicht schnell genug wiedergeben, weil gewiß alsdenn die Dankbarkeit es besser als alle Gewalt abhalten wird, einen bösen Gebrauch davon zu machen. Ich glaube, daß in der, durch die ganze Schweiz eingeführten, allgemeinen Bewaffnung, eine von den Ursachen jener Vaterlandsliebe zu suchen ist, die sich hier stärker, als an irgend einem andern Orte erhalten hat.

Von

Von Lauffen nach Saugern, bekommt die Landschaft ein ernsteres, rauheres und ländlicheres Ansehn; gewölbte Felsen, die Reihen von Tannen zu Fusgestellen dienen, entfernen sich bald wieder von dem Wege und dem Flusse, den sie drängten, und umfassen Wiesen und einsame Meyereyen. Ohnweit der Glaßhütte, hat die Natur ein vollkommenes Bollwerk gebildet. Es zieht die Blicke des Reisenden, durch die Regelmäßigkeit seiner gigantischen Formen auf sich, und scheint bestimmt zu seyn, das Defilee, wo es liegt, zu vertheidigen. Um dem Dörfchen Liesperg, bemerkt man einige natürliche Höhlen, welche den Heerden gegen Sonnenbrand und Regen, zum Schutz dienen: wenn man hier einen schlafenden Hirten erblickt, von seinen wiederkauenden Kühen, oder an den Büschen hangenden Ziegen umgeben, so glaubt man sich in eine Ekloge versetzt, und Virgils reitzendes Gemälde vor sich zu finden:

Viridi projectus in antro etc.

Jenseits Bebrunn, ragt im Winkel einer Trift, welche die Byrs umfließt, stolz ein großer Felsen-Block empor, der von allen Seiten frey steht, und in der Mitte eine Oefnung hat; man sollte ihn für die letzte Wand eines ruinirten

ten Pallastes halten, welche das übrige von der Zeit zerstörte Gebäude, überlebt hat. Der Regen der ihn peitscht, der Wind der durch ihn pfeift, das Wasser das seinen Fuß untergräbt, werden dieses prächtige, von den obern Felsen abgelösete, Bruchstück, bald vernichtet haben. Ueberall erblickt man in dieser Gegend, neben dem Wiederaufleben der Gewächse, die Vernichtung jener Massen, denen man eine ewige Dauer zutrauen sollte. Hier ist die Natur jung und alt zugleich, hier erzeugt sie sich von neuem, oder fällt in Trümmer zusammen. Der Kontrast dieser beyden, so widerstreitenden, Wirkungen, rührt die Seele; sie überläßt sich einem doppelten Gefühle, das sie auf eine Art erschüttert, wie kein Ausdruck dem zu schildern vermag, der nie ähnliche Eindrücke empfand.

Nahe bey dem Dorf Saugern bemerkt man zu beyden Seiten der Enge, durch welche man ins Land kommt, einige Ueberbleibsel von Befestigungen. Die Ritter, in ihrem obern, jetzt verlaßenen, Schloße, waren Meister vom Paß, und konnten, nach ihrem Gefallen, das Thal öfnen oder schließen, und bloß durch Steinwürfe ein ganzes Heer in dieser engen Kluft aufreiben. Schon mit Anfang des 12ten

Jahrhunderts, erwähnen unsre Urkunden, der Grafen von Saugern; ihre Besitzungen kamen an das Hauß Thierstein, ihre nächsten Nachbarn, und dann an die Grafen von Ferrette; es wär ein Lohn des Bisthums Basel, das endlich auf immer 1578 wieder damit vereinigt wurde, nachdem es lange davon getrennt gewesen war. Das Schloß war sehr ansehnlich. Ich glaube nicht, daß man majestätischere Ruinen finden kann; ihre Lage, — mitten unter fast unzugänglichen Felsen, und von einer Natur umringt, die durch das Bild ihrer erlittenen Zerstörungen entsetzt, — ruft eine Menge, traurige, und erhabene, Errinnerungen aus den vergangenen Zeiten zurück, und scheint eben den Eindruck auf die Seele zu machen, als wenn man plötzlich diese Zugbrücken niederfallen, und eine kriegerische Cohorte, zu Fang und Blutvergiessen, herausstürzen sähe.

Dieser Ort scheint zu einer wichtigen Gränzscheidung bestimmt zu seyn, und wirklich ist hier auch die Gränze zweyer Sprachen, der deutschen und französischen. Eine fast gerade Linie, die man von Sitten in Wallis bis Delsperg im Bisthum Basel ziehn könnte, schneidet die Schweiz in zwey ungleiche Theile, deren

Gesetze und Sitten eben so verschieden sind, als die Sprache. Disseits erkennt man noch die Spuren, der deutschen, stolzern und unruhigern Herrschaft, jenseits trift man Ueberreste der mildern aber schwachen Regierung der Franken und Burgunder an. Aus dem politischen Gesichtspunkt betrachtet, ist diese Verschiedenheit der Sprache, in einem so kleinen Lande, wie das unsrige, allerdings ein Uebel; sie macht ein Drittheil von der Schweiz den andern beyden Drittheilen fast fremd; sie scheint zwey Völkerschaften, folglich zwey abgesonderte Intressen anzuzeigen. Gäbe es von Constanz bis Genf nur eine Sprache, so würde das der allgemeinen Conföderation mehr Consistenz geben, indem es die Staaten und Individuen einander näher brächte. Denn, sonst scheint es, als ob in der ganzen französischen Schweiz die Vaterlandsliebe weniger stark wäre, der National-Charakter von seinen männlichen und auszeichnenden Zügen verlöre, und man in Sitten, Moden, Litteratur, und selbst in der Denkungsart, der Nachahmer, oder vielmehr der Affe, seiner liebenswürdigen und frivolen Nachbarn geworden sey.

Von Saugern kommt man, wenn man einen Winkel passirt ist, den das Ende eines stei-

Hügels am Wege macht, in das schöne und breite Thal von Delsperg, welches diese Stadt und 33 Dörfer in sich schließt. Hier erweitert und verlängert sich die Landschaft, die lange durch ungeheure Massen eingeengt war; nachdem man lange von Defileen zu Defileen, und längst den Krümmen des Flußes irrte, die er sich durch die Länge der Zeit aushöhlte, entdeckt man endlich, mit Vergnügen, einen größern Horizont, und einen großen Kessel, von waldigen oder angebauten Hügeln durchschnitten, und mit Gebirgen eingefaßt, die mit Sennhütten und Heerden bedeckt sind. Wenn man aus der Tiefe der Bergenge, die ihren Ausgang in dieses lange Thal nimmt, die Augen emporhebt, und auf der Spitze eines nahen Felsens, Trümmer einer Burg, die über die Gipfel der Tannen wegragen, und eine alte Kapelle gewahr wird, welche mit ihren gothischen Mauern und Kirchthurme noch ganz dasteht, so fragt man sich, warum von diesen beyden, gleichzeitigen, Gebäuden, eins das andere überlebt hat? — Die Frage ist leicht zu beantworten; das Reich der Gottesfurcht ist dauerhafter, als das Reich der Gewaltthätigkeit. Die Kapelle war das Asyl der Unglückli-

chen, oder der Schuldigen, die am Fuß der Altäre, die ewige Barmherzigkeit anflehten, und ein Aufenthalt des Friedens und des Trostes; hingegen die Burg, war die Mördergrube der Tyranney und des Lasters, und stets von Blut und Thränen benezt; sie mußte Rache und Zerstörung über sich bringen. Nachdem sie lange von Grafen, oder vielmehr von Räubern unter dem Namen Vorburg, bewohnt worden war, beschlossen endlich die Bischöfe von Basel ihren Ruin. Der Adler, das Schrecken der Alpen-Thäler, würde sich kein besseres Nest aussuchen können, als diese Ritter von Vorburg gewählt hatten, um den Raub von ferne zu entdecken, ihn ohne Gefahr zu überfallen, und alle Bemühungen zu seiner Errettung zu vereiteln. Von 1135 bis 1167, folgten zwey Vorburge als Bischöfe von Basel einander; Ortlieb, der leztre, war sehr kriegerisch; er begleitete Kayser Konrad III. auf einem Kreuzzuge, und zweymal den Friederich Barbarossa auf seinen italienischen Zügen.

Die Kapelle von Vorburg, verdient wegen ihrer schönen Aussicht, und des Ruhms ihres Stifters, mehr Aufmerksamkeit, als die drohenden Trümmer über ihr. Vom Rande der

schmalen Terrasse die sie umgiebt, erblickt man zu seinen Füßen die Byrs, die in verschiedene kleine Thäler entflieht; über seinem Haupte sieht man die fürchterlichen Ueberbleibsel der Veste, die jeden Augenblick einstürzen zu wollen scheinen; und um sich her hat man Wälder, Ketten von Felsen, Dörfer, Bauerhöfe, Felder, Triften, kurz ein Ganzes, das in jedem seiner Theile dem Auge wie dem Gedanken ein weites Feld öfnet, die Einbildungskraft entflammt, und zu stillem Nachdenken reizt. Tritt man in die Kapelle die an den Felsen gelehnt ist, so lehrt uns eine Urkunde, daß sie 1015 von dem berühmten Leo IX gestiftet, oder vielmehr eingeweihet wurde. Dieser Pabst, der in dem Baseler Diocös geboren, und Anfangs Bischof zu Toul war, stammte aus der alten Familie der Grafen von Egisheim, und war ein Verwandter vom Kayser Heinrich III, der ihm zur päbstlichen Krone verhalf. Sein exemplarischer Wandel, sein ungestümer Eyfer, und seine unermüdete Thätigkeit, machten ihn gefürchtet; er durchstrich Frankreich und Italien, tilgte die Misbräuche, setzte die Bischöfe und Priester ab, welche das Gelübde der Keuschheit gebrochen hatten, that die Großen in den Bann,

die

die einen Handel mit geistlichen Aemtern trieben; berief Concilien, die, wie gewöhnlich, alle Uebel der Kirche einsahn, und keinem abhalfen; und führte endlich selbst ein Heer gegen die Normänner an, die nach der Einnahme von Apulien, die Länder des päbstlichen Stuhls bedrohten; so malt uns die Geschichte diesen Pabst ab. Aber am liebsten denke ich ihn als den Gefangenen derselben Normänner, die er in Bann gethan hatte, wie sie auf dem Schlachtfelde, das noch mit der Hälfte seines niedergehauenen Heeres bedeckt ist, vor ihm auf die Knie fallen, und mit großem Geschrey, um die Loszählung vom Banne flehen; wie er sich lange bitten läßt, bis er sie ihnen ertheilt, und wie sie ihm die Freyheit wiederschenken. — — Ich weiß nicht, warum an allen den Oertern, wo große Männer lebten oder wo sie nur gewesen sind, die Seele ein so großes Wohlbehagen darinn findet, das Andenken ihrer Geschichte, mit diesem, durch ihre Gegenwart geheiligten, Lokal zu verbinden. Mir ist es wenigstens unmöglich, bey irgend einem alten Gebäude vorüber zu gehn, ohne daß in meinem Gedächtnisse nicht, die Namen der Personen wieder aufleben, die darinn wohnten, oder ein

merkwürdige Rolle darinn spielten. Mir gilts gleichviel, ob es Schloß, Kloster, Brücke, Kapelle, ein zerstörtes oder ein noch vorhandenes Gebäude ist, meine Wißgier weiß immer einige Blätter, oder auch nur einige Zeilen, aus den Annalen der Jahrhunderte, darinn zu finden. Sie sammelt sie begierig, und hebt sie stolz als eine Trophäe auf, die sie der Zeit abgewann; jener alles verwüstenden Zeit, welche selbst die wichtigsten Andenken nicht verschonen würde, wenn nicht jede neue Generation mit ihr kämpfte, um zu verhindern, daß sie nicht der Vergessenheit, die vorhergehenden, Preiß giebt.

Die Gegend, von welcher Delsperg der Hauptort ist, hieß vor diesem Salzgau. Ich will nicht entscheiden, wer Recht hat, die alte Sage, welche diese Benennung von einem grossen Salzstock herleitet, oder die Meynung des gelehrten Bochat, der ihre Etymologie in den Salyi sucht, einem Volke aus der Provence, das dieses Land einnahm, und die Stadt Solothurn baute oder herstellte. Ehe die Bischöfe von Basel Pruntrut erhielten, konnte man Delsperg als die Hauptstadt ihres weltlichen Fürstenthums ansehn, unter dessen älteste Do-

mänen

mänen es gehört. Viele Bischöfe sind in dieser Stadt gewählt worden. Erst gegen Ende des 13ten Jahrhunderts wurde sie mit Mauern umgeben; sie hielt zwey große Brände aus; der Brand von 1500 legte sie ganz in die Asche, und 50 Jahre darauf, verzehrte ein andrer Brand den größten Theil des Archivs des Bisthums, voll kostbarer und wichtiger Urkunden. Die Stadt ist klein, aber sauber und artig gebaut; sie genießt eines angenehmen Blicks auf das ganze Thal. Eine einzige Quelle, ergießt ihr sehr gesundes Wasser, in ungeheurer Menge, aus einem Gewölbe, das zweyhundert Schritte vom Thore erbaut ist; sie versorgt öffentliche und Privat-Brunnen, und treibt verschiedene Räder. Am Fuß der Stadtmauer fließt die Sorne, und vereinigt sich, nicht weit davon, mit der Byrs. Die Chorherrn von Münster flüchteten sich 1571 nach Delsperg. Ihre Collegial-Kirche, von einfacher und edler Bauart, hat ein Portal im besten Geschmack. Dieses Kapitel, das ziemlich gute Einkünfte hat, besteht aus zwölf Chorherrn, die nicht von Adel zu seyn brauchen; ihr Probst ist reich bepfründet. Ein 1703 gestiftetes Urseliner-Kloster, bringt endlich seit einigen Jahren,

großen Nutzen. Der jetzige Bischof, Joseph von Roggembach, hat ihm seine erste Bestimmung wiedergegeben, und es zu einem Erziehungshause für arme Waisen, weiblichen Geschlechts, gemacht. Es befinden sich jetzt deren sechszehn darinn, welche gekleidet, ernährt, und unterrichtet werden, und die Wohlthätigkeit des Landes-Adels, wird nicht ermangeln, seine noch sehr mäßige Einkünfte, zu vermehren, um auch die Zahl der Plätze vermehren zu können.

Es ist eine süße Empfindung, wenn man, nach langen Irren um lauter alte Schlösser, die nichts Tröstliches gewähren, endlich, gerührt, bey einer von den Anstalten weilen kann, wo die Religion der Dürftigkeit und Schwäche eine mütterliche Hand reicht, und über deren Eingang man jene simplen Worte zu lesen glaubt: „Was übrig bleibt von deinen Waisen, denen „will ich das Leben gönnen, und deine Witt„wen werden auf mich hoffen *).“

Delsperg genießt einige Freyheiten, und besitzt ein schönes Rathhaus, wo sich sein Stadtrath, unter dem Vorsitz des Landvogts, oder seines Stellvertreters, versammelt. Da sich die

*) Jeremia 49, v. 11.

die Stadt bey dem letzten Aufruhre sehr thätig gezeigt hat, so wurde ihr Bürgermeister zur ewigen Gefangenschaft verdammt, und die Bürgerschaft wird es noch lange bereuen, daß sie mit ungleichen Kräften gegen den Bischof sich auflehnte, der von den französischen Waffen unterstützt wurde. Das Schloß hat eine sehr lachende Lage. Es ist einigemal belagert, eingenommen, verbrannt und zerstört geworden, unter andern 1366, durch den Grafen Ludwig von Neuenburg, der damals mit Johann de Wienne, dem unruhigsten aller Prälaten, welche den Baseler Stuhl besessen haben, in Fehde verwickelt war. Es wurde 1719 prächtig aufgebaut, und der Sommer-Aufenthalt der Bischöfe. Das Gebäude ist weitläuftig, die Gemächer sind gut vertheilt, und das Gitterwerk und das eiserne Portal, welches den grossen Hof von der Gasse scheidet, ist vom besten Geschmack. Alles verkündigt, daß hier einer von den glücklichen Söhnen der Kirche wohnt, deren Sprengel nicht in partibus ist. Zu Delsperg befindet sich ein Groß-Landvogt, der mit dieser, schon sehr weitläuftigen Landvogtey, noch die Probstey Münster in Granfelden, vereinigt, und auf siebenzig Dörfer unter sei-

ner Gerichtsbarkeit hat. Jetzt ist es der Baron von Rink, dem sein Sohn beygesetzt ist. Fremde, die durch Delsperg reisen, können nicht genug die ädle und gastfreye Höflichkeit dieses Hauses rühmen, das unter die erlauchtesten des Bisthums gehört.

Obgleich diese Stadt, bey ihrer Kleinheit und der Simplicität ihrer Bewohner, die mit Recht dem Feldbau, den Vorzug vor der Kultur der schönen Wissenschaften geben, sich nicht durch eine große Anzahl von Gelehrten ausgezeichnet hat, so hat sie doch einen sehr berühmten Mann in ihren Mauern erzeugt, dem die Arzneykunde und die Menschheit sehr vieles zu verdanken haben. **Johann Prevot**, wurde 1585 von unbekannten und armen Eltern geboren; seine Talente erwarben ihm frühzeitig den Schutz des Bischofs von Strasburg, Leopolds von Oesterreich, der ihm aber denselben entzog, als er, Trotz seines Raths, die Schule des Hypocrates nicht mit dem Studium der Gottesgelahrheit vertauschen wollte. Er war nun sich selbst überlassen, wurde Informator in einem Hause zu Padua, und legte sich mit so gutem Erfolge auf die Medicin, daß sein Herr, der berühmte Hieronymus Fabricius

cius, ihm, auf seinem Todbette, alle seine Handschriften vermachte: allein der Geiz der Erben, machte ihm dieses kostbare Vermächtniß streitig, und brachte ihn wirklich darum. Nicht lange, so wurde Prevot, nach einander Doctor, Arzt der deutschen Nation zu Padua, Professor der ausübenden Heilkunde, und, nach dem Tode des gelehrten Prosper Alpin, Professor der Botanik. Er war noch keine fünf und dreißig Jahr alt, als er zum ersten Professor der Universität mit einem Gehalte ernannt wurde, der für die damalige Zeit sehr ansehnlich war. Er schlug verschiedene, eben so ehrenvolle, aber noch einträglichere, Stellen auf andern Univetsitäten aus. Die Pest, welche Italien 1631 verheerete, bewog ihn, sich auf das Land zu flüchten, um seine Frau und seine vier Kinder vor dieser schrecklichen Seuche zu sichern, aber sie traf, Trotz seiner Fürsorge, die Krankheit und der Tod, dem sie vergebens zu entfliehn suchten. Prevot unterlag seinem Schmerze, und der Kummer über den Verlust seiner Lieben, legte ihn, in einem Alter von 46 Jahren, ins Grab. Die deutsche Nation errichtete ihm ein Ehrendenkmal in der Schule der Arzneykunst, das er noch mehr

seiner

seiner Tugenden, als seiner Gelehrsamkeit wegen, verdient hatte. Er war sein ganzes Leben durch, der Vater dürftiger Kranken: man sah ihn eifriger ans Strohlager des geringsten Handwerkers, als in den Pallast der Großen eilen. Er hinterließ eine Menge Schriften, die nach seinem Tode gedruckt worden sind, und er war der erste, welcher zum Besten der unglücklichsten Klasse der menschlichen Gesellschaft, sonderlich auf dem Krankenlager, ein eignes Werk, unter dem Titel, Medicina pauperum, herausgab. Ein sehr arbeitsamer Gelehrter, der sich jetzt mit einer Geschichte aller, im Bisthum Basel geborenen, Gelehrten beschäftigt, stammt auch aus Delsperg; es ist Dom Marcel Moreau, ein Cistercienser-Mönch zu Lücelle. Unter andern hat er es durch die bündigsten Beweise erwiesen gefunden, daß der kühne Johann Bart, „Chef d'escadre, unter Ludwig XIV. aus dem Dorfe Corban im Münsterthal gebürtig war, wo seine Familie noch existirt. Die Schweiz, die so reich an Militairpersonen vom höchsten Range, im Felddienst ist, muß stolz darauf seyn, nun auch welche im Seedienst aufweisen zu können. Bart ist der einzige, den sie, neben Johann Ludwig

wig von Erlach, aus Bern, anführen kann, der 1680, im 32. Jahre, als dänischer Admiral starb. Der letztere, der sich in der Schule des Admirals Joel bildete, vielmals unter seinen Augen stritte, und würdig erfunden wurde, sein Nachfolger zu werden, führte wenigstens einen Namen, der zu seinem Vortheil einnahm, allein Johann Bart, ein bloßer Bauernsohn und Schiffsjunge, wurde Alles durch sich, und nichts durch seine Ahnen.

Da wir uns jetzt im Mittelpunkte des Bisthums befinden, so glaube ich hier eine kurze Uebersicht seiner allgemeinen, innern Verfassung, einschalten zu müssen. Der Titular-Bischof von Basel hat eigentlich drey Arten von Unterthanen. Die ersten, welche vom deutschen Reiche abhängen, liegen alle disseits Pierre - Pertuis, und enthalten die Stadt Pruntrut, die Landvogteyen Ajoie, Freyberg, St. Ursitz, Delsperg, Lauffen, Pfeffingen, Byrseck *), Schlingen, und die Herr-

*) Die einzige, vom übrigen Bisthum, abgesonderte Landvogtey, ohngefehr 4 Lieues unterhalb

Herrschaft Burg: die zweyten, sind auf der einen Seite mit dem deutschen Reiche, auf der andern mit der Eydgenossenschaft, durch die Mitbürgerschaft und den Schutz von Bern, verbunden, es ist das Land, Münster in Granfelden, dessen wir bald weitläuftiger erwähnen werden: die dritten sind ganz unabhängig vom deutschen Reiche, und werden als Schweitzer angesehn, sowohl wegen ihrer Lage jenseits des Jura, als wegen ihrer Verbindung mit einem oder mehrern Kantonen; dahin gehört das St. Immer-Thal, sonst auch Erguel genannt, die Mayerey Ilfingen, die Stadt und Mayerey Neustadt, und der Tessenberg, den der Bischof mit Bern in Gemeinschaft besitzt. Der Hof residirt zu Pruntrut, wo ein Hofrath, und verschiedene Justiz-Finanz-Kammern u. s. w. sind. Die mit dem deutschen Reiche verbundene Länder, bestehn aus drey Ständen, der Geistlichkeit, dem Adel, und dem Volke. Die Geistlichkeit schickt fünf Deputirte, im Namen der Abtey Bellelay, des Kapitels zu Münster in Granfelden, des Kapitels zu St. Ur-

sitz,

halb Basel. Vor Zeiten gehörte sie der St. Blasii-Abtey. Sie liegt an der rechten Seite des Rheins.

sitz, die St. Michaels-Brüderschaft zu Pruntrut, und des Probstes von Ickstein; der Adel hat nur einen Deputirten; jede Landvogtey, so wie die Herrschaften, Burg und Fronquemont, giebt ihren Deputirten, der aus den Bauern genommen wird. Vor diesem wurde der Abt von Bellelay beständig mit dem Vorsitz bey der Versammlung dieser Landstände beehrt, allein als er in den letzten Unruhen, zu lebhaft die Parthey des Volks nahm, wurde er seitdem nich twieder gewählt, und sein Kloster fühlt selbst noch zu sehr die Unannehmlichkeiten, die ihm seine Ungnade am bischöflichen Hofe zuzog, als daß es ihn dergleichen von neuem aussetzen sollte. Uebrigens haben sich diese Landstände seit 1752 nicht wieder versammelt, weil man entweder ihrer Vermittelung entbehren zu können glaubt, oder weil man nicht wieder die Auftritte von Widersetzlichkeit gegen den Willen des Fürsten erneuern wollte, die so oft darinn ausgebrochen ist. Obgleich zur Zusammenberufung der Ständedie Bewilligung des Fürst-Bischofs erfodert wird, so kann sich doch dasLand bey den Reichsgerichten die Erlaubniß auswirken, wenn der Bischof die Haltung eines Landtags abschlägt. Wenigstens hat es der Reichshofrath 1736, auf die Klage der Stände, so regulirt. Der Hof



Bayerische Staatsbibliothek München

behauptet, daß sich diese Landstände nur in die Repartition der Schatzungen, und in die Erhebung der Auflagen, mischen dürfen, welche die deutschen Unterthanen, nach dem vorhandenen Tarif-Fuß, angehn. Man theilt die jährlichen Gefälle in große und kleine Monate ein. Von den letztern werden bestritten, die Unterhaltung der 60 Mann starken Leibwache des Fürsten; die päpstlichen Bullen bey jeder Wahl; die Investitur-Kosten bey der Reichskanzeley; die Gehalte der bevollmächtigten Minister bey den Reichsgerichten und an den fremden Höfen; der Gehalt des Ehren-Raths, der wechselsweise aus den 7 mit dem Bisthum verbündeten Kantonen, zur Besetzung der Eydgenössenschen Angelegenheiten, gewählt wird; die Kosten bey dem Kammergericht zu Wezlar u. s. w. bey Reichskriegen treten überdieses die großen, oder die Römer-Monate ein, welche das Bisthum, als Glied des oberrheinschen Kreyses zu erlegen schuldig ist. Sein Kontingent ist 1521 auf 84 Gulden monatlich oder 15 Mann zu Fuß, und 2 zu Pferd festgesetzt. Seit 26 Jahren sind diese Römer-Monate nicht eingetrieben worden, aber in den beyden vorigen Jahrhunderten litte das Bisthum gewaltig durch Kriege, die es ganz und gar nicht angien-

giengen, und es mußte, bis 300 Römer=Monate auf einmal bezahlen: man könnte kühnlich behaupten, daß die Verbindung dieses Landes mit dem deutschen Reiche, ihm mehr zur Last als zum Nutzen gereicht.

Da dieses Land gänzlich von dem übrigen deutschen Staatskörper abgeschnitten ist, so befand sich der Bischof, als er in den letztern Unruhen ein günstiges Urtheil gegen einen Theil seiner aufrührerischen Unterthanen erhalten hatte, wegen seiner Vollstreckung in nicht geringer Verlegenheit; er verlangte, Anfangs, Hülfe von seinen Bundsgenossen, den 7 Kantonen, Kraft des Vertrags von 1580, allein aus Klugheit oder Misbilligung wollten sich die katholischen Kantone nicht in diese Sache einlassen; endlich wendete sich der Fürst=Bischof 1740 an Frankreich. Bern, das nicht gern fremde Truppen so sehr in seiner Nachbarschaft sah, bot seine Dienste an, man brauchte sie aber nicht mehr. Einige französische Regimenter, und einige abgeschlagene Köpfe, bewiesen unwidersprechlich die gerechte Sache des bischöflichen Hofs; die Aufrührer wurden entwaffnet, und die Schwächern, wie gewöhnlich, in die Kosten verurtheilt.

Es ist, im Ganzen, ausgemacht, daß das Bisthum Basel ein schönes und gutes Land ist, und daß ein Bischof leicht, selbst sehr glücklich seyn und sein Volk glücklich machen kann, wenn er die verschiedenen Rechte seiner Unterthanen zu schonen weiß, der Proceßsucht steuern; manche Vorurtheile, die dem Landbau im Weg sind, abschaffen; mehr Landskinder als Ausländer, um seiner Person, und in seinen Collegien anstellen; die Last der lehnsherrlichen Rechte erleichtern; dem Geist weiser Duldung gehorchen; der, sonderlich so nöthig ist, wenn man Unterthanen von zwey Religionen hat; den Adel, der ihn umringt, nicht ehe vorziehn, als bis er durch reelle Tugenden das Ohngefehr der sechzehn Ahnen rechtfertigt — das muß ohngefehr sein Augenmerk seyn, und handelt er so, so werden es ihn der Anblick der Glückseeligkeit seines Volks, und der Ausdruck ihrer Dankbarkeit reichlich dafür belohnen. Aber seine Unterthanen mögen den Himmel bitten, daß er ihren Bischof von der Leidenschaft der Jagd bewahrt, denn die deutschen Gesetze würden ihnen nicht erlauben, sich von dem Hirsch, oder dem Eber zu befreyen, der ihre Erndte zu Grund richtet, und von ihrem Brode lebt; sie würden

ihre dringendsten Feldarbeiten im Stich lassen müssen, um in den Wäldern zu treiben, so oft es ihrem Fürsten einfiele, aus ihnen Jagdhunde zu machen. Man kann den jetztregierenden Bischof nicht genug seegnen, daß er das Heer von wilden Schweinen verringert hat, die vor ihm viele Distrikte des Bisthums verwüsteten. Gern mag ich einen Bischof in der Kirche, in den Spitälern und Seminarien seines Sprengels erblicken, oder ihm, unter seiner Heerde, mit dem Crucifix in der einen, und den Geldbeutel in der andern Hand, begegnen: aber wenn er bewaffnet ist, wenn ihm ein Gefolge von Hunden und Piqueurs umgiebt, und das Hifthorn seine Ankunft verkündigt, dann verkriecht sich der Bauer, statt seinen bischöflichen Seegen zu erwarten, er verkennt in ihm den Priester des Gottes des Friedens, und den Diener seiner Wohlthätigkeit und seiner Tröstungen. Freilich müssen die Jagdrechte in Ehren gehalten werden, aber noch mehr verdient es der Feldbau; freilich bedarf der müßige Adel der Füchse, Hirsche und Schweine, aber in unserm, von dem vorigen so verschiedenen Jahrhunderte, fängt man an zu glauben, daß der Landmann auch leben müsse; daß die Frucht sei-

nes Schweißes, zu seinem Unterhalt und nicht zum Vergnügen des Prinzen dienen müssen; und daß der Ertrag des kleinen Erbes, das ihn und seine Kinder ernährt, mehr werth sey, als alles Wild der Welt. —

Selten gelangt ein wirklicher Schweizer, zu dieser bischöflichen Würde. Den Schweizern fällt der Zutritt zum großen Kapitel sehr schwer, theils weil der elsaßische Adel sein Intresse daben findet, sie davon zu entfernen, und theils weil die Anzahl der Geschlechter mit 16 Ahnen, in den katholischen Kantonen, sehr klein ist; das Bisthum Basel allein enthält mehr kapitelsfähigen Adel, als die ganze Eydgenossenschaft zusammengenommen. Nicht, als ob es in einigen Schweizer-Staaten und Städten, keine gute von Adel, und keine alte Barone geben sollte, deren Stammbaum bis ins 12te, und sogar bis ins eilfte Jahrhundert hinaufsteigt; allein die mehresten von diesen Häusern, sonderlich bey den Protestanten, haben sich mesaillirt. Man muß sich wohl hüten, zu glauben, als ob Alles, was sich bey uns für einen Edelmann ausgiebt, auch seinen Adel beweisen könne; man trift, (sonderlich in der abendländischen Schweiz, und seit einigen Jahren

mehr

mehr als jemals), viele Bürgerliche an, die sich Kraft ihrer erkauften Lehngüter, kek das Wörtchen von zulegen. Dieser neugebackene Adel läßt sich aber leicht von dem alten unterscheiden, weil er weit eiteler und weniger herablassend ist, den Handel, die Künste und Gewerbe, die seine Vorfahren bereicherten, leider geringschätzt, und nichts vielleicht seiner Aufgeblasenheit gleich kommt, als — seine Unnützlichkeit. Manches Lehngut im Lande Waat, das oft in einem Jahrhundert zehnmal den Besitzer wechselt, hat zehn Barone, oder wenigstens zehn, angebliche, Edelleute geschaffen, die sich noch davon schreiben. Mancher ist Edelmann durch den Namen seines väterlichen Meyerhofs, oder eines alten Nestes mit der Wetterfahne geworden, das oft kaum den Kapaunenflug *) hat. Manche Familie in der französischen Schweiz, deren Namen glücklicher Weise mit einem d anfing, hat sich mit einem Federstrich geadelt, indem sie ein Häkchen ', zwischen diesem so wesentlichen d, und dem folgenden, großgeschriebenen Vokal, einschalteten. Nichts ist gewöhnlicher, als das reiche Fremde, in



*) Ein Stück Land um einen adlichen Sitz, das dem ältesten Bruder gehört.

in der Schweiz, für Edelleute angesehn werden, weil sie sich dafür ausgeben, und ihre Bediente es im Nothfall beschwören wollen. Es reißt ein Schwindelgeist ein, gegen dem man schon längst vergebens gestritten hat, ein Schwindelgeist, der eben so lächerlich als verderblich ist, und von dem die französische Schweiz mehr als ein andres Land leidet, nemlich, daß jeder aus seinem Stande heraus will; der Bauer auf dem Dorfe, will Bürger in der Stadt werden; der Bürger sucht, auf die eine oder die andre Art, einen Adelsbrief zu erhaschen, und der Edelmann ruht nicht, bis er einen Titel oder Orden hat. In der deutschen Schweiz hingegen, bleibt der reichste Bauer was er ist, und der Bürger ist klug genug, um nicht Gebrauch von dem von zu machen, das ihm manche Staatsverfassung zu führen berechtigt. Bey dem unerträglichen Hochmuth, und den überspannten Prätensionen unsers neuen Adels, sollte einem fast in der Schweiz bange werden, daß sich eine höchst sonderbare Revolution ereignen möchte, die uns wieder in die traurigen Zeiten der Lehnsherrschaft versetzte; aber die Weisheit einiger Regierungen steuert dem Unwesen.

Noch

Noch giebt es unter uns eine Verherrlichung, gegen welche das Vaterland seine Stimme vor dem Tribunal der Vernunft erhebt; eine Verherrlichung, die von einigen so gepriesen, von andern so gesucht wird, die sich auf Blut und Morden gründet, und die sich, seit einigen Jahren, lächerlicher Weise, in dicke Bücher eintragen läßt, und viele Seiten unsrer besten National-Werke, durch unwürdige Schmeicheleyen besudelt.... die militairische Verherrlichung! — Mancher von unsern Schriftstellern, wenn es auf ihn ankäme, möchte uns gar zu gern bereden, daß die Sieger bey Morgarten, Murten, Dornach, lauter Edelleute waren, und daß die Schweiz ihre Unabhängigkeit dem Adel verdankt; — ja, dem Adel, dem Erbfeind der Freyheit, sowohl aus Stand als Vorurtheil, und dessen Handwerk es ist, königlichgesinnt zu seyn. Allerdings ist die militairische Verherrlichung ehrenvoll und glorreich, wenn man sie im Dienste des Vaterlands erlangt hat, aber ist sie der Preiß des Blutes, das man an Fremde verhandelte, die in gar keinem Verhältnisse mit dem Vaterlande stehn.... so schaudert die Menschheit davor, und das Vaterland erkennt sie nicht. Denn

 worauf

worauf gründet sich die Verherrlichung, welche die in fremden Kriegsdiensten erworbenen Ehrenstufen einer Familie geben? Am öftersten auf die Leichen ihrer braven Mitbürger, zwar Plebejer von dunkler Abkunft, die sich aber in Stücken hauen ließen, damit der, welcher ihres Gleichen war, und sie auf die Schlachtbank führte, oder einen Handelszweig aus ihnen machte, die Ehre und Belohnung geniessen möge, die ihm ihr, für das Vaterland verloren gegangene, Blut, eintragen wird: und hat er nun einen Titel mehr, so verachtet er wohl gar, auf das unverschämteste, eben diese niedre Klasse, die Alles für ihn, und für die er nichts that *).

Ueberhaupt genommen ist der Geist des Adels, der sich jetzt so sehr ausbreitet, man mag ihn besitzen oder erlangt haben wie man will, immer

*) Man muß davon, nicht aus moralischen, sondern aus politischen Rücksichten, den französischen Dienst ausnehmen. Die engen und alten Verbindungen dieser Krone mit der Schweiz, sind eins von den Bollwerken unsrer Unabhängigkeit, und dieser Krone dienen, und sie vertheidigen, ist fast so viel als unser eignes Vaterland schützen und vertheidigen.

immer, geradezu herausgesagt, ein Zeichen von dem Verfalle, des ächten patriotischen Geistes, dessen Nachfolger er werden wird. Es ist, im eigentlichsten Verstande, und nun es recht zu definiren, ein Familien-Egoismus, der mit der Vaterlandsliebe sehr im Gegensatz steht, als die sich nur durch Gleichheit erhält, und ohne die keine Republik lange bestehn kann.

Aber es würde vergebene Mühe seyn, dieses Vorurtheil bekämpfen zu wollen, das in diesem, vergeblich-philosophischen Jahrhunderte, augenscheinlich zunimmt. Man muß sich begnügen mit jenem alten Züricher auszurufen: „der Adel läßt uns keinen Platz mehr „im Tempel des Ruhms; aber, wir wollen „uns trösten; er läßt uns wenigstens noch Platz „im Tempel der Tugend.“

# Dritter Brief.

Die Ebene, welche Delsperg dominirt, ist geseegnet, und gut angebaut, man durchschneidet sie in ihrer Breite, um sich dem Gebirge zu nähern; man sieht, die, sie wässernde Sorne, sich mit der Byrs, nicht weit vom Wege, vereinigen, und vertieft sich nun in lange Thäler, welche schief die große Kette des Jura durchschneiden; bey dem Dorfe Rennedorf, französisch, Correndelin, fängt sich die Probstey Münster in Granfelden an. Dieß Ländchen, welches aus mehrern aneinander stoßenden von der Byrs durchwässernden Thälern besteht, zieht eben so sehr um seiner sonderbaren Verfassung als um seiner seltenen physischen Bil-

*) Der dritte und der vierte Brief, stand in dem interessanten Schweizer-Museum von 1788, das Herr Fueßli herausgiebt, bereits übersetzt. Ich habe diese Uebersetzung, welche die meinige von diesen beyden Briefen überflüssig machte, hier eingerückt, und nur die Zusätze und Verbesserungen eingeschaltet, welche sie in der Folge vom Herrn Verfasser erhalten hatten. R.

Bildung willen die Aufmerksamkeit des Natur- und Menschen-Beobachters auf sich, der hier auf die reichsten Quellen, auf neue Empfindungen und Bemerkungen stößt. Da findet er auf der einen Seite eine beynahe unglaubliche Vermischung von Freyheit und Rechtsamen, und hinwieder von Dienst und Knechtschaft, welche mehrere Jahrhunderte hindurch einen immerwährenden Zwist unter dem Fürsten und seinen Unterthanen veranlaßte; und auf der andern Seite eine Natur, welche das Bild einer allgemeinen Zerrüttung darstellt, wo man mit jedem Schritte Spuren jener zerstörenden Catastrophen entdeckt, die das Alter und die Nachrichten aller Jahrbücher der Völker übersteigen, den Naturforscher aber darum nicht hindern, die Merkmale der erstaunenswürdigsten Revolutionen darinne zu entdecken. Dieß gedoppelte Schauspiel zieht also den Geist und das Aug' jedes Fremden an, dem es darum zu thun ist, daß er sehe und lerne; und der unser Vaterland nicht wie so viele Alltagsreisende durchrennt, bloß um einst nach seiner Rückkehr zu London Paris sagen zu können: Auch ich war in der Schweitz.

Die ganze westliche Seite des Jura ist voll von Eisengruben, von grobem, hartem glänzendem Korn; ihre Bearbeitung macht eine der Einkünften des Bischofs von Basel aus. Daher hat er sehr schöne Schmelzhütten zu Rennedorf an der Byrs, in der Nähe seiner eigenen Waldungen, aus welchen die benöthigten Kohlen mit wenigen Unkosten gefördert werden. Der Kontrast des schäumenden Gewässers, welches eine Menge Räderwerke in Bewegung setzt, mit den Feuerflammen die aus dem ungeheuren Ofen, wie aus dem Crater eines Vulkans emporsteigen — das Gemische von Lerm, Licht und Hitze — die emsige Betriebsamkeit, und die seltsame Behandlungsart, welche erfordert wird, uns dieß Metall zu verschaffen, dem wir größtentheils unsern Reichthum und unsre Plagen zu verdanken haben, je nachdem der Ackermann oder der Soldat sich desselben bedient, — machen diese Fabrik zu einem sehr interessanten Schauspiel. In einem tiefen Tiegel schmelzen die steinichten Körner, ergießen sich von da wie ein Feuerstrom und verdicken sich dann in dreyeckigten Massen oder Luppen von mehrern tausend Pfunden. Diese Massen werden denn von den unermüdlichen Hämmern in Stücke gehämmert

merk, welche noch kleiner gebrochen, in die Länge gezogen, gehärtet und auf tausenderley Weise verarbeitet werden.

Verläßt man Rennedorf, so werfe man noch einen Blick auf das lachende Delsperger-Thal, und trete dann in die Schlünde von Münster. Hier empfängt man, beynahe zwey Stunden lang, die sonderbarsten Eindrücke auf einem Wege der über Felsen und Waldströme hinführt, mitten unter den Bruchstücken einer geschleiften Welt, wenn ich so reden darf, und beym Anblick einer majestätischen Aufthürmung der Trümmer einer Schöpfung, welche durch irgend eine Catastrophe, die alles, was man sich schreckliches und furchbares vorstellen kann, übersteigt, über den Haufen geworfen wurde. Hätte Milton diese Gegenden sehen können, so würde er hier den Vorhof des Chaos gefunden haben. Besonders thut eine dieser Trümmer, die aus zwey nahen, mit alten Tannen bewachsenen, und bis zu einer unermeßlichen Höhe emporsteigenden Felsen besteht, die erstaunendste Wirkung. Auf der einen Seite sieht man, wie einst hier die Natur mit bewundernswürdiger Fülle alles verschwendet, was sie an Gestein, an Gewässer, Waldung und

Gestalten nur Reiches und Majestätisches hat; und auf der andern die entsetzendste Verwirrung, welche Ueberschwemmungen, Erdbeben und besonders der zerstörende Gang der Jahrhunderte in der Zusammensetzung dieser Schätze anrichtete, sie von einander riß, zerstörte und das unterste zum obersten kehrte.

Geht man weiter in der hohlen Straße fort, und säumt sich eine Weile bey einer kleinen Schmiede Namens Martinet, so möchte man sagen: Der Schöpfer habe hier ein Muster der allerfurchtbarsten Vestung im Großen aufstellen wollen. Mauern, Bollwerke, Wälle, in lebendigen Felsen gehauen, steigen von zwey Seiten in gleicher Gestalt zu einer fürchterlichen Höhe empor; und gleich einer zahlreichen Besatzung stehen die Stämme der mächtigsten Tannen in schwarzen Schlachtreihen oben auf diesen prächtigen ungeheuern Abhängen. Hier springt ein Felsstück vor, gleich einem Thurm, der unsre alten Burgen bestrich, mit zwey oder drey Bäumen, als Schildwachen besetzt; dort steht eine andre Baumgruppe gleich der verlornen Post vor einer Armee. Ganz zuhinderst im Schlunde verbreitet sich die Byrs, mehr oder weniger reissend, in den Krümmungen

gen des Canals, den sie sich ausgehölt hat; mitten aus ihrem Bette erhebt sich eine Menge der von den Höhen losgerissenen Felsstücke, als so viele Inseln, mit Moos bedeckt, und mit jungen Tannen bewachsen; die einen im Schaume des sprudelndenten Stroms mit Weiß, die andern im Spiegel seines ruhigern Gewässers mit Blau eingefaßt. Nichts fehlt dieser melancholisch erhabenen Einsamkeit um sie zum treflichsten Englischen Parke zu Bilden als ein paar Wohnhütten, um die in Betrachtungen versenkte Seele an den Menschen, und an ländliche Arbeiten zu erinnern. Eine Sennhütte, ein Dach zum Schutze der Heerden, irgend eine zufällig unter einem Baume stehende Bank, würde für das, von all' den großen Gegenständen ermüdete Auge, die angenehmste Erholung seyn. Indeß finden sich doch hie und da an diesem Wege natürliche Grotten, wo die Kühe sich in der Mittagshitze hin flüchten um wieder zu kauen und zu schlafen, und welche während der heißesten Tageszeit ein sehr kühles, ländliches Bild darstellen.

Ueber Martinet hinaus, erweitert sich der Weg und man betritt eine kleine, schöne, grüne Ebene, welche die launichte Byrs in verschiedene Felder zerschnitten hat. Hier am Fu-

ße eines ungeheuern Felsen bey einem alten Weidenbaum, der in den Strom fiel, erhält die Landschaft durch eine ländliche Fischerey ein angenehmes Leben; nervichte Arme halten ein an einer langen Gabel festgemachtes in die Quere ausgedehntes Netz, berücken die gefleckte Forelle in dem Augenblick ihres Eintritts, und schleudern sie geschickt auf den Rasen.

Mag die Beschreibung dieser Gegenden immerhin einförmig scheinen, sie sind es doch gewiß in der Natur nicht; und wenn das Ganze sich an gewissen Stellen ähnlich ist, so sind doch seine besondern Theile immer verschieden. Ist der Ausdruck ihres Schilderers immer derselbe, so trift das doch den Eindruck nicht, den sie auf das Auge machen. Allein die Armuth der Sprache und der Mangel an Ausdrücken für alle verschiedenen Nüancen, die Nothwendigkeit dasselbe Wort in verschiedenen Sinn, und dasselbe Bild zur Bezeichnung verschiedener Wirkungen zu gebrauchen, bringen freylich etwas Trockenes, Steifes, und unangenehme Wiederholungen in die Skitzen, welche der Mensch zu unterwerfen wagt; er nur ist arm und beschränkt; die Natur ist es nie. Sie scheint die-

*) Clairebert in der Landessprache genannt.

diesen ganzen Weg über dem Dichter eine Theorie von Schäfergedichten, dem Mahler einen Unterricht in Ruinen und Landschaften geben zu wollen, wo das Gefällige und das Fürchterliche in einander läuft ohne sich zu verwirren. Aber nur ein Geßner vermag das alles in Idyllen oder Zeichnungen zu bringen, und unglücklicher Weise haben wir ihn verlohren.

Gerade da, wo man denkt, die hohle Bergstraße ende sich nun auf einmal, verlängert sie sich plötzlich wieder über den kühnsten Flug der Einbildungskraft hinaus; und gerade auf die Seite, wo die Schranken des Gebirgs am allerundurchdrünglichsten scheinen. Jeder, der nur die Ebenen kennt, wird aufs höchste getäuscht; denn unversehens eröfnen sich vor ihm neue Thäler, an die er nie gedacht, deren Möglichkeit er nie gemuthmaßt hätte. Ein zweyter Durchgang, der mit dem ersten einen Winkel macht, thut sich hier auf; so wie man denselben betritt läßt man das Dörfchen Bellerat hinter sich, welches den Berg im Hintergrund gleich einem Gürtel zu durchschneiden scheint, und über die ganze Breite des Abhangs der sich zu beyden Seiten des Schlunds erhebt, mit einem Kranz von Tannen besetzt ist. Hier

folgen denn wieder neue Auftritte, eben so erstaunend anzuschau'n und eben so schwer zu beschreiben als die vorigen. Auf einmal steht man wie auf der Arena eines unermeßlichen Circus von mehrern S.unden im Umkreis, dessen Stufenbänke sich in den Wolken verlieren. Man stelle sich aber keineswegs etwas in dem falschen Geschmack und der gekünstelten Manier eines Feen-Tempels vor, den der Schlag einer Zauberruthe hingeworfen hätte: Nein! selbst in dieser ausgedehnten Zerrüttung ist noch Ebnmaaß; und die unregelmäßigen Massen und Gestalten haben noch etwas von ihrer ursprünglichen Ordnung. Die Zeit und der Byrsstrom haben mit vereinigten Kräften die Materialien zu diesem Luft-Amphitheater losgemacht und herbeygeführt; die convulsivischen Erschütterungen des Erdballs entblößten die mannigfaltigen Bergschichten; die Revolutionen der Natur gaben vom fernsten Alterthum her diesem majestätischen Ganzen einen Architektur-Charakter, den weder die Griechen noch die Römer gekannt haben; das Gesträuch die Wälder, die Rasen-Teppiche, die wechselsweise hellern, dann wieder dunkele Farben, verschwenden da ihre Dekorationen von unbegreiflichem

lichem Reichthum und Mannigfaltigkeit. Jedes Jahrhundert veränderte die anscheinende Verwilderung des Ganzen, gab den Gruppen bestimmtere Umrisse, und zeichnete die Details kühner. O wer jene Feuer-Genies, jene flammenden Geister an diese zauberischen Plätze versetzte, die solch' erhabene Scenen in den einförmigsten Ländern schilderten oder besangen! In ihren Gemählden und Poesien würde dann die Natur beynahe ihre Nebenbuhler erkennen.

Hier besonders ist die sich immer ähnliche Arbeit der Gewässer und der Zeiten sehr merkwürdig; mit vollkommener Uebereinstimmung haben sie an verschiedenen Orten symmetrisch Säulen gehauen, Spitzen geschärft, Kegel gedrechselt, breite Tafeln geebnet, ungeheure Felsen, Schiefern gleich, in Blätter zerlegt, und Kanten oder Berggraate in die Länge gezogen, die zur Rechten und zur Linken von der Höhe des Berges ununterbrochen bis hinunter laufen; haben eine Menge größere und kleine Canäle ausgehölt, die zuweilen vertrocknen, dann aber wieder von Regen und Schneewasser überfließen, welches in den Hölen derselben so viele Behältnisse findet. So stark und so fest gelagert inzwischen diese Felsen scheinen, so altern

doch manche derselben, neigen sich, hängen über, und sind bereit auf ihre Vorgänger herab ins Thal zu stürzen, um der unermüdeten Geschäftigkeit des Stroms, der dasselbe durchläuft, neue Arbeit zu geben. Hier sieht man solche, deren Grundlage sich zerstickelt, deren Ecken sich abrunden, deren äußere Unebenheiten von den Wind- und Wetterstürmen, die sie so viele Jahrhunderte schon peitschen, hinweggeschliffen sind; dort liegen sie in Haufen übereinander, und erwecken im Geiste die Vorstellung eines Begräbnißplatzes von Riesen, wo eine solche Masse, so zu reden nur ihr Epi a-phium zu erwarten scheint. Wie klein und ephemerisch ist der Mensch vor diesem Felsstück, das auf noch viel ältern Trümmern ruht, auf denen man zu lesen glaubt: „Hier liegt seit „funfzehn Jahrhunderten, was dreißig Jahr„hunderte vorher auf der Höhe des Berges „einen Tannenwald trug." Allein dieß Alter der Natur ist so grün und munter, und mit dem anscheinenden Absterben und Verfall ist eine solche Kraft des Lebens, des Wiederhervorbringens und Neugebährens vermischt, daß sie keineswegs jene Züge der Trauer, jenen weinerlichen Eindruck der Hofnungslosigkeit gewinnt,

winnt, welche das Alter des Menschen fast jedem darstellt, der das Unglück hat blos die Nichtigkeit zu erblicken.

Um diese große Gegenstände zu sehen, wie ich sie gesehen habe, muß man sie aber nicht in schnellem Pferdelauf, oder nachläßig in einem sanft schwebenden Wagen gelagert, durchreisen, und etwa von Zeit zu Zeit einen gleichgültigen Blick auf beyde Seiten des Weges hinwerfen... Nein, Reisende! Steigt aus euerm Wagen, laßt die Pferde im langsamsten Schritte gehen, schreitet selbst nur gemächlich fort — und stehet öfters still um alles Einzelne besser zu beobachten; wendet euch auf alle Seiten, um das Ganze besser zu fassen; entfernt von euch weder das Nachdenken, dem sich eure Vernunft überläßt, noch die Vergleichungen, welche eure Einbildungskraft beym Anblick dieser erhabenen Gemählde wagt, laßt euch unaufgehalten hinreißen vom Strome der Gedanken, den die heftigen Eindrücke, von welchen eure Seele in dieser erstaunenswürdigen Kluft erschüttert wird, aus seinen Ufern drängen... Seyd nicht von der allzugemeinen Zahl der Menschen, welche Augen haben und nicht sehen, für welche alles verloren ist

weil sie keinen Sinn für die Natur haben, und die mit ihrer unbeweglichen Kälte hier anders nichts seyn würden, als ein Stein mehr...

Bald erreicht man Roche, das erste Dorf der reformirten Probstey; es ist klein wie das ganze Gebiet und das Thal, in welchem es eingeschlossen ist. Ueberhaupt hat jedes Volk, sowohl auf den Alpen als auf dem Jura, für seine Besitzungen von der Natur selbst bestimmte Gränzen. Obgleich sie an einigen Orten das Erdreich verschwendet zu haben scheint, so ist sie doch an den meisten sehr sparsam damit. Daher muß die Bevölkerung mit dem Raum, welcher der Cultur fähig ist, im Ebenmaaße stehen; so bald sie dieses natürliche Verhältniß überschreitet, so wird entweder die Auswanderung nothwendig, um den Boden der Mäuler zu entladen, die er nicht ernähren kann; oder es wird die Anlegung von Manufakturen und Gewerbschaften erfordert, um so den Mangel durch auswärtiges Verkehr zu ersetzen. Von diesen beyden Hülfsmitteln ist das erstere in den Alpen, das andere auf dem Jura gewöhnlich. In den kleinen katholischen Cantonen, in Wallis, in Bündten sieht man bey überflüßiger Bevölkerung nirgends eine Fabrik, da man hingegen

gegen in allen Thälern der Abendländischen Schweitz aller Orten Uhrenmacher, Steinschneider, Baumwollnspinnerinnen, Spitzmacherinnen, Bandweber, Strumpf- und Mützenweber, und besonders eine Menge Leute antrift, welche beschäftigt sind, das Eisen zu schmelzen, und dasselbe zu jedem möglichen Gebrauch in den unzähligen Schmieden und Werkstätten zuzubereiten, welche man aller Orten antrift, ohne daß man darum einige Vernachlässigung des Feldbaues oder der Viehzucht bemerken sollte.

Wer sich indessen verwundert, wie der Mensch in diesen schmalen von eingestürzten Felsen und drohenden Bergen eingeengten Thälern, so ruhig wohnen könne, wo selbst der Fluß den Arbeiten des Landbaues noch einen Theil streitig macht, wo die Elemente kämpfen und eine Menge von Gefahren, gegen seine hinfällige Existenz gleichsam in Schlachtordnung stehen — der müßte sich auch verwundern, wie der Matrose auf seinem Schiffe ruhig schlafen könne. Sey es Zuversicht zum schützenden Himmel, oder Ueberzeugung von der Lehre eines nicht zu vermeidenden Schicksals — genug, der Bergbauer wohnt

eben so sicher in seinem, von einem ungeheuern Felsstück, das sein Gleichgewicht verloren zu haben scheint, bedroheten Hause, als wenn solches mitten auf einer weiten Ebene läge. Abwechselung seines Wohnorts wäre für ihn nur Veränderung der Gefahr.

Das enge Thal von Roche schließt sich an seinem andern Ende mit einer neuen hohlen Straße, die der, durch welche man in dasselbe kömmt, zwar in der Beschreibung ziemlich ähnlich, in der That aber verschieden von derselben ist. Zwey unterminierte Felsmassen, deren Gipfel so nah zusammenreichen, daß die Aeste der erstaunend hohen Tannen, welche dieselben gleich Federbüschen zieren, sich beynahe berühren, bilden den Triumphbogen, unter welchem man durchgeht. Hier hemmt das Schrecken gewissermaßen die edle Empfindung der Bewunderung, und man sieht wohl, daß die Natur nicht scherzt; stumm, ernst und furchtbar scheint sie, jeden, schweigend zu drohn, der sie zu betrachten weilt. In prachtvoller reicher Abwechselung, die sich selbst auf ihre furchtbarsten Schönheiten erstreckt, ist es zwar immer die Natur — allein die erzürnte Natur, die hier all' ihren Aufwand an Schrecken wie anderwärts

wärts an Liebreitz verschwendet, und die sich hier im Fach des Furchtbaren wie sonst im Fach des Angenehmen versucht. Alles erinnert an das Wort des Tragikers Seneka: Torva majestas Deo; vultus est illi Jovis, sed Jovis fulminantis (Schauerlich ist Gottes Majestät; sein Angesicht ist Jupiters Angesicht, aber Jupiters des Donnerers.) Man befindet sich hier wie auf dem Felde der Schlacht der Titanen mit den Göttern: Massen auf Massen, Lagen auf Lagen, Reihen auf Reihen thürmen sich auf; lauter Felsen, theils nackt, theils geziert mit Kränzen von Fichten, oder mit Büscheln von Gesträuchen, oder mit Rasen-Gürteln, die sich wechselsweise auf dem Gipfel vereinigen, der die zackige Gestalt der Mauern unserer alten Burgen hat oder mit finstern Wäldern bekrönt ist, wo manche Bäume, vom Sturm oder vom Alter niedergeworfen, das Haupt zur Tiefe neigen, und nur noch an einigen Wurzeln halten, die fest in die Ritzen eingedrungen sind. Steht man in der Tiefe am Rande der Byrs, wie in dem innern Hofe eines runden Gebäudes, und wendet sich auf alle Seiten, so sieht man überall die gleichen Ringel in der Rundung in einer so regelmäßigen Kreislinie laufen,

ken, als wenn der Zirkel des Geometers den Plan gezeichnet und diese ungeheuern Umrisse gezogen hätte.

Nach einem Regen bemerkt man hin und wieder reitzende Wasserfälle, welche mit der drohenden Majestät des übrigen Ganzen im schönsten Contraste stehn. Bald sind es Faden von blaulichtem Gewässer, oder weisse Bänder von Schaum, die sich mit Moose vermischen, das den Fels, über welchen sie hinfließen, bekleidet, und so eine Art von Gemälde darstellen, das in seiner unbestimmten Bewegung und in seiner Farbe unnachahmlich ist.

Weiterhin siehet man eine Brücke, Pont de *Pennes*, genannt, wird, weil die beyden Felsen-Kanten, welche die Gebirge zur Rechten und Linken dieser schmalen Kluft krönen, so ziemlich mit den Pennes, oder ausgebreiteten Fittichen eines großen Vogels verglichen werden können. Da diese Brücke die einzige auf dem ganzen Wege ist, deren Unterhaltung dem Fürst-Bischof obliegt, so hat er ein großes eisernes Kreutz in der Mauer befestigen lassen, um sie von den übrigen zu unterscheiden, welche das Land, so wie die Straßendämme, in Bau und Besserung erhalten muß. Die Stelle, wo

die

die Brücke hinübergeführt, ist beynahe einem Camin ähnlich; unten ist kaum Raum für den Weg und die Byrs, und die Oefnung von oben läßt der Sonne täglich länger nicht als eine Stunde Zugang. Die Nässe, die finstre Kühle und das Getöse, welche in dieser Höhle herrschen, erwecken bey jedem, der sich hier einen Augenblick seinen Betrachtungen überlassen will, wehmüthige und unruhige Empfindungen.

Auf einem vorstehenden Felsen, der mehr als 150 Fuß über den Weg erhaben ist, steht eine Art hölzernes Gerüste, welches sich in einer Höhle verliert, zu der man auf langen Leitern kommen kann. Nach der Legende war hier die Einsiedeley des H. Germanus, des Patrons und zweyten Abts von dem Kloster, das sich hernach zum Capitel von Münster erhob. Dieser gute Mönch soll gegen die Mitte des VII. Jahrhunderts, um einen Weg zu eröffnen, die Felsen weggeräumt, die Einwohner dieser wilden Thäler bekehrt, und von der Grausamkeit zweener Brüder, welche dieses Land tyrannisirten, viel gelitten haben. Da er sie nämlich bat weniger barbarisch zu seyn, und — wohl auch sein Kloster in Ruhe zu lassen, vergal-

galten sie ihm seine Vorstellungen damit, daß sie ihm und seinem Begleiter Randoald die Ehre der Märtyrer und Heiligen-Krone verschaften. Allein die Vernunft, welche mit der Legende nicht immer übereinstimmet, sieht jenes Gerüst vielmehr für eine Art von Wachtthurm aus weit neuerer Zeit an, von welchem einige mit Steinen bewaffnete Männer die Vorübergehenden ohne Mühe tod werfen könnten. Als die Truppen aus dem *Franche-Comté* während dem Schwabenkrieg i. J. 1499 die Probstey verwüsteten, weil sie den Bernern Hülfsvölker gegen das Haus Oestreich gab; ingleichen, als die Schweden im dreyßigjährigen Kriege sich Pruntruts und eines Theils von dem Bisthum bemächtigten, nachdem sie den Bischof Heinrich von Hochstein genöthigt hatten, sich i. J. 1637 in den Kanton Solothurn zurückzuziehen, und ihre Truppen sich so den Gränzen Helvetiens näherten, ohne daß sie es jedoch wagten, dieselben zu überschreiten: so ist es sehr glaublich, und es bestätiget sich sogar durch eine im Lande verbreitete Sage, daß die tapfern Bewohner dieser Thäler von der Höhe dieses Hinterhut den wichtigen Paß vertheidigten; und daß sie nach der damals in der Schweitz

ge=

gebräuchlichen Taktik die Feinde von Ferne zertrümmerten, gegen deren Menge sie zu schwach waren, sich mit ihnen in der Nähe zu messen. Nahe bey der Brücke war vor diesem, in der Nachbarschaft eines kühlen Wasserfalls, ein Felsen in Form eines Sitzes ausgehauen. Bis hierher pflegten die Mönche von Münster spazieren zu gehn, und, bey dem großen Schauspiele, das die Natur ihren Blicken darbot, ihren Betrachtungen nachzuhängen. Als, vor nicht langer Zeit, der schöne Straßendamm durch das Münsterthal angelegt wurde, sah man sich gezwungen dieses Denkmal des Alterthums aufzuopfern, wo die Seele sich so gern mit dem Andenken der frommen Kläußner beschäftigte, die hier geweilt hatten; allein der Platz heißt noch, la réclame de St. Germain.

Ein wenig jenseits der Brücke gehen die Felsen mit einmal zu Ende; und plötzlich öfnet sich am Ausgange der zwey parallel fortlaufenden Bergketten ein weiter Raum, der sich am Horizont in Gestalt eines halben Mondes verliert. Im Hintergrunde schließt ein mit Waldung wohl bewachsener Hügel gleich einem Vorhang die sich ins Weite ausdehnende Scene. Das Aug', nun des Zwanges los, in welchem

es

es von der engen Kluft, aus der man itzt hervorgeht, gehalten war, lustwandelt hier frey zur Rechten und zur Linken in einem lachenden Thale, in das man mitten hineintritt. Mit Vergnügen irret es auf den grünen mit Mayerhöfen und Viehheerden besäeten Abhängen des Jura, und unterscheidet noch die Luftgipfel von Hasematt und Wiesenberg, welche sich über Solothurn erheben; den Lauf der Aar, und eine der schönsten und fruchtbarsten Gegenden in der ganzen Schweiz.

Von der Natur wollen wir zu ihren Bewohnern übergehn, und in dem Dorfe Münster, als dem Hauptorte der Probstey weilen, um einen Blick auf den historischen und politischen Zustand dieser Gegend zu werfen, welche bis dahin so wenig gekannt war, und es doch so sehr zu seyn verdient.

Die Probstey Münster in Granfelden oder Münsterthal, begreift der Länge nach acht, in der Breite vier bis fünf Stunden. Sie besteht aus neun und dreyßig Dörfern und Weilern, welche in neun Pfarreyen abgetheilt, acht und zwanzig Gemeinden ausmachen. Die fünf obern, welche unter den beyden Mayereyen Münster und Mallerey begriffen sind, heißen

die

die Probstey ob dem Felsen, und sind reformirt; die vier untern aber, welche zu der Mayerey Rennedorf gehören, sind catholisch geblieben, und heißen die Probstey unter den Felsen. Ungeachtet des verschiedenen Gottesdienstes haben beyde Theile ein vollkommen gemeinschaftliches Interesse, dieselben Privilegien, und die gleiche bürgerliche Regierung. Dieß Land, dessen Bevölkerung gegenwärtig wohl über 8000 Seelen seyn mag, war in dem VII. Jahrhundert nichts als ein großer wilder Wald, durch welchen die römische Straße auf Pierre-pertuis führte. Ein Kloster, welches St. German i. J. 630 stiftete, veranlaßte den Anbau von Feldern und Wohnungen in seiner Nähe; und demselben hat das Dorf Münster, französisch Moutiers, seinen Ursprung und seinen Namen zu danken. Denn in dem Patois eines Theils der Schweiz bedeutet Motti einen Tempel, nach seinem Ursprunge von dem altfranzösischen Worte Mouttier oder Monstiers (Münster) welches sich von dem Monasterium der Lateiner herleitet. Dieser St. German stammte aus einem guten Hause zu Trier. Der große Ruf seiner Wissenschaft und seines exemplarischen Lebens bewog Gondonius einen Her-

zog vom Elsaß, den Herrn von diesem Theile des Jura, daß er ihn dahin berufte, ihm das Kloster Münster erbaute, und es reichlich beschenkte. Nach dem Tode dieses Fürsten wollten seine beyden Söhne Cathicus und Cathlmundus die Schenkung wieder zurücknehmen, welche ihr Vater dem Kloster gemacht hatte; sie plagten daher die Mönche, kamen nach Münster, der eine durch das Thal Sornetan, der andre die Byrs hinauf, und erschlugen den St. German, der ihnen Vorstellungen über ihr schlimmes Betragen machen wollte.

Carolmann, Pipins Sohn, bestätigte i. J. 770 die reichen Schenkungen, welche sein Vater und seine Mutter dem Kloster gemacht hatten. Vier sehr authentische Urkunden, vergewisserten ihm seine Domainen, und vermehrten sie; durch die erste vom Jahr 849 befreyte Kayser Lothar dieses Kloster von jeder andern Botmäßigkeit, als der Botmäßigkeit der Grafen von Egisheim, und erließ ihm alle Reichszinsen, und zwar, zur Pflege der Mönche und Speisung der Armen. Die zweyte, von seinem Sohne Lothar, König von Burgund, bekräftigte und bestätigte 866 die erstere, um die ewige Seligkeit seines Vaters und seiner Mut-

Mutter zu befördern, in welche er einige Zweifel zu setzen Ursache hatte. Durch die dritte von 884 vermehrte Karl der Dicke das Gebiet des Klosters mit verschiedenen Ländereyen, unter anderm mit dem St. Immerthal, und Reconvillers. Und die vierte Urkunde von Konrad, König von Burgund, widerrief 957 die den Grafen von Egisheim verwilligte Rechte, weil sie einen Misbrauch davon machten; es heißt darinn: „die Bedürfnisse seines Vaters hätten ihn gezwungen, dieses Kloster zu verpfänden; die Grafen von Egisheim aber, hätten es als ihr Eigenthum behandelt, und das Kloster eines Theils seiner Besitzungen beraubt; er habe seinen Gerichtshof befragt, ob ein Kloster von königlicher Stiftung veräußert werden könne, und er habe es verneint; er nehme denn zu Folge, das Kloster zurück, und gebe ihm alle seine vorigen Rechte und Güter wieder.“ Die fromme Königinn Bertha, die sich durch ihre Kirchenstiftungen in dem westlichen Theile der Schweiz so berühmt gemacht hat, baute auch eine Kirche zu Münster. Rudolf III. der letzte Burgundische König, d. J. 1000 das Kloster Münster in Granfelden, mit allen seinen Gütern, dem Adelbert Bi-

schof von Basel, auf die Empfehlung seiner Gemahlin Ageldrud, und zu einem Ersatz für die Verheerungen, welche der Krieg in den Herrschaften desselben angerichtet hatte. Zu mehrerer Sicherheit ließ er diese Schenkung, durch Kayser Otto III., durch seine Vasallen, und die Bischöfe von Sitten, Lausanne und Genf, bekräftigen. Schorpflin hat in seiner Alsatia diplomatica, diese Urkunden abdruken lassen. Beynahe achtzig Jahr nachher entzweyten sich die Mönche, welche sonst vom Orden des St. Benedicts waren, durch ihre Mischung in die Streitigkeiten des Pabsts mit Heinrich IV., und Ergreifung der Parthey des erstern, mit ihrem Bischofe Burkard von Hasenberg aus dem Hause Neuenburg, der sich für den König interessirte, und zwar so sehr, daß dieser stolze Prälat sie aus Kloster und Land verjagte, und ein Chorherrencapitel unter einem Probst an ihrer Stadt einsetzte, das noch zu Delsperg vorhanden ist.

Dies Capitel, das den Titel Insigne führt, hatte damals den größten Theil der Regierung des Landes in seiner Gewalt, und war, so zu sagen, unter der Suverainität des Bischofs, geistlicher und weltlicher Herr desselben. Im

Jahr

Jahr 1274 wurde die Probstey durch den nachherigen Kayser, den Grafen Rudolph von Habsburg verheert, der schon lange mit dem Bischofe Heinrich von Neuenburg in Krieg verwickelt war. Als Amadäus Graf von Neuenburg, dem leztern, als seinem nahen Verwandten, Beystand leistete, so zog er sich den Haß des gefürchteten Rudolphs zu, der ihn zweymal in seiner Burg, aber vergeblich, belagerte, und aus Wuth über seinen fruchtlosen Versuch funfzig gefangenen Neuenburgern die Füße abhauen ließ. Diese Anekdote, die dem so gerühmten Kayser wenig Ehre macht, befindet sich in der handschriftlichen Kronik von Neuenburg, (drey Bände in Folio) angemerkt. Johann von Vienne, ein beßrer Soldat als Abt, gerieth mit Bern wegen Biel in Zwist, und die Probstey hatte von seinem kriegerischen Geiste viel zu leiden; denn sie wurde von den Truppen des Cantons und seiner Verbündeten verwüstet und geplündert. Im Jahr 1367 verbrannten die Solothurner das Kloster Münster, und schlugen den Bischof nahe am Dorfe. Endlich wurde Friede vermittelst 3000 Gulden gemacht, welche die Berner dem Bischofe zum Ersatze für allen Schaden, die sie

 sei=

seinem Lande zugefügt hatten, bezahlten. Allein wie gewöhnlich blieb der Verlust den Unterthanen, und die Entschädigung dem Fürsten. Der Bischof Johann von Fleckenstein, der bey den Einwohnern der Probstey immer in geliebtem Andenken stehen wird, bestätigte ihnen nicht allein ihre alten Freyheiten, sondern gab ihnen i. J. 1430 selbst noch neue. Allein wahrscheinlich würden sich diese unter seinen Nachfolgern nach und nach verloren haben, weil die Souverains überhaupt, und geistliche Herren besonders, für die Priwilegien, welche ihre Vorfahren den Unterthanen ertheilten, eben nicht immer die gebührende Achtung hegen; ein besonderer Zufall ereignete sich jedoch, welche der Probstey den Schutzherrn verschafte, den sie noch hat, und dem sie größtentheils ihr Glück dankt.

Die Stelle eines Probsts am Capitel zu Münster ward, ehedem sehr gesucht. Als nun Johann von Orflingen dieselbe 1486 niederlegte, stritten sich zween Prätendenten sehr lebhaft darum. Johann Mayer Bürger von Bern und Pfarrer zu Büren hatte die Empfehlung des resignirten Abts, und eine Investitur-Bulle des Innocentius VIII. vor

sich;

sich; Sein Nebenbuhler Johann Pfyffer von Lucern stützte sich auf die Ernennung des Bischofs Caspar von Rhein, der die Collatur dieser Stelle in Anspruch nahm, und auf die Mehrheit der Stimmen der Stiftsherren. Das Kapitel zog den leztern vor, und übertrug die Investitur dem Pfyffer, welcher, auf die Nachricht, daß Mayer, in kurzen, in Begleitung einiger weniger Berner, seiner Verwandten und Freunde, Besitz von seiner Würde, nehmen wollte, den Mayer oder Maire, von Delsperg bat, ihm mit einigen bischöflichen Truppen den Paß zu verrennen. Es kostete dem leztern wenige Mühe den Mayer zurückzutreiben, allein dieser, wendete sich an seine Landsleute, die Berner um Unterstützung seiner Rechte; und sie gaben ihm die Militz von Büren und den umliegenden Orten, welche nach Münster rückten und ihn mit Gewalt installierte; sie verjagten den Pfyffer und bemächtigten sich der Probstey und des Tessenbergs. Dieß veranlaßte einen Vergleich zwischen dem Canton und dem Bischofe, vermöge dessen die päbstliche Bulle für gültig erkannt, Mayer als gesetzmäßig erwählter Probst erklärt, und das Münsterthal zur Bezahlung der Kriegsunkosten den

Bernern abgetreten wurde. Kurze Zeit nachher kam der Bischof in Begleitung verschiedener Edelleute und Magistratspersonen von Basel, Freyburg und Biel, persönlich nach Bern, und drang auf die Zurückgabe der Probstey; man gab sie ihm ohne Schwierigkeit wieder; doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß das enge Bürgerrecht, welches die Republik mit diesem kleinen Lande aufgerichtet hatte, in seiner ganzen Kraft bestehen und unwiederruflich seyn sollte, und daß er an Bern 5000 Livres zu einem Ersatze der Unkosten bezahlte, welche dieser kleine heilige Krieg verursachet hatte, an dem ihr damaliger brennender Eyfer für die Aufrechthaltung der Autorität der päbstlichen Bullen, eben so vielen Antheil hatte, als der Schutz den sie ihrem Mitbürger, zur Bewahrung seiner Rechtsame, schuldig waren.

Indessen war die erste Frucht dieses Bürgerrechts für das Land eben nicht angenehm; denn da es von nun an zur Schweitz gezählt wurde, und in dem Schwabenkrieg sein Panner zu seinen Schutzherrn stieß, so wurde die Probstey am Ende des XV. Jahrhunderts von den Truppen der Franche-Conté, welches damals dem Hause Oestreich zugehörte, das mit

den Cantonen im Krieg verwickelt war, entsetzlich verwüstet. Es ist glaublich, daß es dem Bischof von Rhein, der noch lebte, und dessen übrige Ländereyen alle, als zum deutschen Reiche gehörig, verschont bleiben, eben nicht leid that, daß seine Unterthanen, die vielleicht auf ihre neuen Verbindungen zu stolz waren, diese Lehre erhielten, die sie vielleicht wieder davon abwendig machen könnte.

Dreißig Jahre nachher führte **Farel** die Reformation, welche schon in verschiedene Cantone gedrungen war, auch in der Probstey ein. Sie fieng bey der Pfarrey Dachsfelden an, und setzte sich im Jahr 1529 durch die Mehrheit der Stimmen in einem Theile des Landes fest. Vergebens widersetzten sich ihr der Bischof und die Chorherrn zu **Münster**; die Berner, im Feuer ihres ersten Eifers, unterstützten sie, und erfochten ihr endlich den Sieg in den Thälern d'Orval, Granfelden und Kleinfelden. Sie schickten sogar Geistliche, auf Ansuchen der Bauern, dahin, welche sich theils über die Unwissenheit, in der man sie leben ließ, theils über die schweren Büßungen beschwerten, welche das Capitel ihnen bey den geringsten Fehlern auflegte. Die Chorherren

begaben sich hierauf nach Solothurn, mit welcher Stadt sie im Bürgerrecht standen, und bald darauf nach Delsperg, wo sie nun ihren Aufenthalt haben. Verschiedene Jahre hindurch walteten sehr lebhafte Zwistigkeiten zwischen dem Kapitel und dem Volke ob, welches von den Chorherren zugleich die Stiftskirche zu St. German, eine Besoldung für seine Geistlichen, und ehrbarere und erbaulichere Sitten verlangte. Endlich i. J. 1535 erließ das Kapitel, unter der Vermittelung der Stände Solothurn und Bern, wo jener auf Seiten des Kapitels, dieser zu Gunsten des Volks war, eine von den Kirchen, und trug zu den geistlichen Besoldungen bey. Das zufriedene Volk verpflichtete sich dagegen alle Zehenden, Zinsen und Grundgelder zu entrichten, welche das Capitel foderte; selbst solche, auf welche man keine rechtmäßige Ansprüche mehr machen konnte, oder die man gar niemals besessen hatte.

Aus Verdruß, ohne Zweifel über die Zänkereyen, welche die Verschiedenheit der Religion fast beständig verursachte, verkaufte endlich der Probst Fetterich, der zugleich Chorherr des Baseler Doms war, auf lebenslänglich sein Gerichtsbarkeit-Lehn, i. J. 1588 dem

Bischof

Bischof Christoph Blaarer von Wartensee für 200 Livres jährliche Renten. Endlich cedirte das Kapitel, drey Jahr darauf, dasselbe Recht, auf ewige Zeiten, für sich und seine künftige Pröbste, gegen jährliche Erlegung von 250 Baseler, oder 500 französische Livres, die es noch, bis auf den heutigen Tag, empfängt. Von der Zeit an erhuben sich von Zeit zu Zeit Streitigkeiten über die Rechtsamen dieses Landes, welche zwischen Bern und dem Bischof verschiedene Verträge nöthig machten. Von diesen ward der wichtigste i. J. 1711 zu Aarberg geschlossen, der den Reformirten die Probstey ob den Felsen, und den Catholicken die Probstey unter den Felsen in der Mayerey Rennedorf zu ihren Wohnplätzen anweist. — Sint dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts hatte die Probstey keinen Theil mehr an dem Kriegsunglück, welches der zum deutschen Reiche gehörige Theil des Bißthums erfuhr. Als dieser leztere während dem dreyßigjährigen Kriege von den Schweden und Franzosen besetzt war, respektirte der Herzog von Weimar, der sein Winterquartier in Delsperg genommen hatte, das große Münsterthal als ein Schweitzersches Land, und schonte dasselbe. Er machte einige Ver-

Versuche Contributionen und Subsidien daraus zu ziehn, allein die Einwohner der Probstey gaben zur Antwort, sie hätten ihre Mitbürger, die Berner, um Rath gefragt, die ihnen gesagt hätten, sie wären Schweitzer und also neutral; man habe ihnen auch Truppen geschickt, um ihre Gränze zu sichern. Und dabey hatte es sein Bewenden.

Wir fügen nun dieser historischen Schilderung der Probstey auch das Gemählde ihres politischen Zustandes hinzu. Dieß Land gehört dem Bischofe von Basel als ein Reichslehn. Er ist in Criminalfällen der einzige competente Richter; in Civilsachen aber kann von seinem Rathe, nach Belieben der sich beschwerenden Parthey nach Wezlar oder Wien appellirt werden, wenn eine streitige Sache die Summe von 500 Gulden übersteigt. Die geistlichen Angelegenheiten und Ehegerichtssachen der Reformirten gehören gänzlich nach Bern; und dieser Stand bestätigt ihre fünf Prediger, welche für zwey Pfarreyen von dem Bischofe, für zwey andre von dem Kapitel zu Münster, und für die fünfte von dem Abt zu Bellelay ernannt werden. Der ernannte Pfarrer stellt sich zu Bern, um confirmirt zu werden, und zu

Prun-

Pruntrut, um sich der Protektion seines Für-
sten zu empfehlen, und den Eyd der Treue zu
schwören, wenn er ein Ausländer ist. Diese
Pfarrer werden gewöhnlich aus den protestan-
tischen Unterthanen des Bisthums gewählt, und
sie sind Ehrenmitglieder der Nidauer-Classe.
Jährlich besucht ein Geistlicher von Bern diese
Gemeinen, wacht über ihre Kirchenzucht, und
theilt auf Kosten des Staats, der ihn sendet,
Catechismen, Psalmen und andere Bücher zum
christlichen Unterricht unter die Jugend aus.
So geht auch jedes dritte Jahr ein Rathsglied
von Bern, der Ober-Inspektor genannt, per-
sönlich dahin, um auf die geistlichen Freyhei-
ten, und Rechtsamen dieser Leute ein wachsa-
mes Auge zu haben.

Die Militz oder das Panner gehört eben-
falls nach Bern, welcher Stand, so oft er
dessen benöthigt ist, dort Truppen werben kann;
den einigen Fall ausgenommen, wenn die Re-
publik mit dem Bischofe von Basel in Krieg
verwickelt seyn sollte: Alsdann ist die Probstey
verpflichtet die strengste Neutralität zu beobach-
ten. Ein Mitglied des Staatsraths von Bern
führt immer den Titel eines Ober-Comman-
danten vom Münsterthal, und besorgt im er-
for-

forderlichen Fall die Geschäfte eines solchen. Da die Einwohner der Probstey ihr Pannier selbst bewahren, so muß sich auch an ihren Venner directe vom Bischofe oder von Bern gewendet werden, wenn man von ihnen Truppen verlangt. Der Venner versammelt alsdenn die Abgeordneten der Gemeinden, bestimmt das Kontingent von jeder, und ernennt die Officiere. Hier folgt das Verzeichniß der Succurse, welche Bern von diesem Lande erhalten hat: 1535 dreißig Mann zum Succurs nach Genf; 1572 und 1589, jedesmal 80 Mann zur Vertheidigung des Landes Waat; 1653, hundert und funfzig Mann gegen die aufrührerischen Bauern; 1712, in dem bürgerlichen Kriege, 600 Mann; der Bischof bestand vergeblich darauf, daß die Hälfte davon, zur Bewahrung des Landes zurückbleiben sollte. Von diesem Contingente wurden 200, welche katholisch waren, an die Gränze des Kantons Freyburg gestellt, und noch vor geendigtem Kriege zurückgeschickt; die 400 übrigen, lauter Reformirte, kamen auf die Gränze von Underwalden, und thaten einige Streifereyen, um Vieh wegzuführen. Da diese Miliz keine Montur hat, so waren die meisten schwarz gekleiz

kleidet. Werbungen für fremde Dienste kann der Fürst-Bischof allein anstellen; er erlaubt sie seinem Regimente Rheinach, das in französischen Diensten steht, und von dem die eine Kompagnie jetzt einem Hauptmann aus der Probstey gehört.

Der Bischof kann die Unterthanen der Probstey nicht willkührlich mit Steuern belegen. Von Alters her bezahlen sie ihm jährlich eine Schazzung von 40 franz. Sous auf jeden Pflug; jede Haushaltung giebt einen Kapaun, der noch nach alter Taxe mit 6 Sous bezahlt wird; der Taglöhner giebt 10, die Wittwe 1 Sous; jeder Mann aber, dessen Weib im Kindbette (nach dem Ausdruck ihres alten Coutûmiers en gesine) liegt, ist den Kapaun nicht schuldig. Ueberdies giebt die Probstey bey gewissen Anlässen den vierzehnten Theil von dem, was der zum deutschen Reiche gehörige Theil des Bisthums für den Römermonat bezahlt; und dieß kann sich an die 2000 Livres belaufen. Der Schutz von Bern kostet jeder Feuer-Stätte jährlich einen Sous; denn auf jeden St. Andreas-Tag bezahlt die Probstey der Republik 5 Gulden Rh. zur Anerkennung und Erneuerung ihres Mitbürgerrechts.

So

So oft ein neuer Bischof den Stuhl besteigt, ziehn alle Einwohner der Probstey, gewaffnet, mit ihren Panner an der Spitze, nach Delsperg, wo das Panner der Stadt das ihrige salutirt: hier leisten sie im Schloßhofe ihrem neuen Herrn den Eyd der Treue, der aber zuvor ihre Freyheiten und ihr Bürgerrecht mit Bern bestätigt. Zu Anfange dieses Jahrhunderts weigerte der Bischof J. Conrad von Reinach diese Bestätigung, und foderte geradehin den Eyd vom Volke ohne von seiner Seite irgend etwas versprechen zu wollen. Seine bischöfliche Würde fand sich durch den besondern Vorbehalt dieser Privilegien zu nahe getreten; besonders entrüstete er sich über den Ausdruck von Schutz, welchen Bern in der Bürgerrechts-Acte versprach, und erklärte sich: die Probstey bedürfe dessen nicht, er wolle ihn auch länger nicht haben. Allein Venner Wisard unterstützte kräftig die Rechte, deren Vertheidigung ihm anvertraut war, widersprach dem Bischof ins Angesicht, und sagte vielleicht etwas, zu lakonisch zu ihm: Und wir, wir wollen das Bürgerrecht mit Bern haben. Zugleich begab er sich mit dem Panner aus dem Schloßhofe, und der ganze Haufe folgte ihm;

es

es kostete viele Mühe, bis man sie zur Umkehr bewegen, und für den Augenblick die bischöflichen= und Volks=Ansprüche vergleichen konnte. Bald darauf gerieth Alles im Lande in Aufruhr; es ergieng eine Ordre den Venner gefangen zu nehmen. Er entzog sich aber klüglich dem Bischöflichen Zorne, und entwich zu seinen Schutzherren, um deren willen er in Ungnade gefallen war. Endlich vermochten doch die mit Drohungen verbundene Vermittelung von Seiten Bern, und einige gegen die Gränze anrückende Truppen, des Standes, den Bischof zu dem zu Nidau 1706 geschloßnen Traktat und Vergleich, Kraft dessen er sich der hergebrachten Gewohnheit unterzog, und den beherzten Wisard wieder in seine Stelle einsetzte, der mit einem pro forma eingereichten Abbittschreiben an den Bischof, davon kam, und seine Würde nach wie vor bekleidete.

Der Venner, auf französisch Bandelier, war ursprünglich der, welcher das Probstey=Panner (la Banniere oder Bandiere) trug. Allmälig vermehrte sich sein Ansehen, weil man seiner bedurfte; er wurde der Tribun des Volks, der Wächter seiner Freyheiten, und der Mittelsmann zwischen ihm und dem Fürsten. Diese

wichtige Stelle dauert lebenslänglich, und das Volk ertheilt sie. Im Jahr 1787 wurde sie erledigt, und man beobachtete bey der neuen Wahl, folgende Gebräuche, worinn man etwas von der alten Form der Volksregierungen antreffen wird. — Wenn der, von den Deputirten der Landes-Gemeinden, angesetzte, Tag gekommen ist, begiebt sich der Landvogt von Delsperg im Namen des Fürsten nach Münster. Alle Einwohner, die, als Hausväter, oder als Besitzer eigner Haushaltungen, das Recht zu stimmen haben; finden sich, bewaffnet (ohngefehr 1100 an der Zahl) ein, und begeben sich in eine Art von Lager, das, ein dazu erwählter, Feldwachtmeister, abgestochen hat. Der bischöfliche Abgeordnete, l'homme du prince genannt, thut eine Anrede an die Versammlung, über die Nothwendigkeit eine gute Wahl zu treffen, und setzt sich dann, auf einem ausgezeichneten Sitz, nieder, neben ihm steht der Maier von Münster, mit Scepter und Schwerd in der Hand. Alle Votirende geben nun ihre Stimme, und zwar laut; man zählt sie sorgfältig, und der Kandidat, der die meisten hat, wird für erwählt gehalten, doch muß er es zufrieden seyn. Ein Detaschement

holt

holt ihn mit Musik ab, und man frägt ihn, ob er die Ehre, die ihm das Volk erzeigt, annimmt? Nimmt er sie an, so wird ein Korps von 150 Mann, nemlich 50 Mann von jeder Mayerey, kommandirt, es leistet den gewöhnlichen Eyd, und holt das große Panner ab, das unter fünf Schlössern verwahrt wird, wovon die Schlüssel in den Händen der Mayer sind. Sobald das Panner angelangt ist, bringt man es in die Mitte des bataillon quarré, welches das Volk formirt, und der neue Venner thut folgenden Eyd, welchen ihm der Repräsentant des Fürsten vorsagt: „Ihr sollt zu„förderst schwören, meinem gnädigen Herrn „von Basel, und dem ganzen Lande der Prob„stey Münster in Granfelden, treu und hold „zu seyn, ihre Ehre und Nutzen zu befördern, „Schaden aber zu vermeiden, zur Aufrechthal„tung und Vertheidigung der Freyheiten und „guten Herkommen, besagter Probstey, nach „euern besten Kräften beyzutragen, und Alles „zu thun, was zum allgemeinen Besten, zu „thun ist, sonder Hinderniß und Gefährte, „wie es von Alters her Gebrauch war." Wenn ihn nun der Repräsentante des Fürst-Bischofs, noch ermahnt hat, seinem Amte wohl vorzu-

stehn, und die Eintracht zwischen den beyden Staaten zu erhalten, wovon der eine der Herr, der andre der Protektor seiner Mitbürger sey, so schwört nun auch das Volk, nachstehenden Eyd, dessen Inhalt, so wie der Inhalt des vorigen, durch Verträge, zwischen dem Bischofe und Bern, ausgemacht und festgesetzt worden ist: „Ihr schwört und gelobt zum Pan„ner der Probstey Münster in Granfelden, „und zur Ehre und Bestem des gnädigen Herrn „von Basel und des Venners, abzuwenden „und zu vermeiden, was zu ihrem Schimpf „oder Schaden gereichen könne; ingleichen ge„horsam und gewärtig zu seyn, den Befehlen „und Verboten, die euch von besagtem Pan„ner, in rechtmäßigen Dingen, auferlegt wer„den könnten, so wie es von Alters her Ge„brauch war; auch keine andere Salvegarde, „Schutz, oder Bürgerrecht anzunehmen, als „wenn es mit gutem Willen, Bewilligung und „Beystimmung seiner Gnaden des Herrn von „Basels geschieht; und euch zu betragen, wie „es Biedermännern geziemt, und zu thun was „in vorigen Zeiten gethan wurde, Alles sonder „Gefährte." — Nach diesem Eyde, wo das Panner, die Landessouverainetät vorstellt, bringt

man

man es wieder, in Prunk, und unter einer Salve aus dem kleinen Gewehre, nach dem Orte, wo man es abgeholt hatte. Die leztre Wahl hatte eine Menge Fremde nach Münster gelockt, um diese Ceremonie mit anzusehn. Der Ober-Inspektor von Bern, schrieb einen sehr wohlgemeinten Brief, im Namen seines Kantons, an seine Mitbürger in Münster, und ermahnte sie, einen Mann zu wählen, welcher der Unordnung abhelfen könnte, worinn durch die Schuld des letzten Venners, aus zu feurigen und unüberlegten Eifer, die Angelegenheiten der Probstey gerathen waren, die sehr kostspielige Prozesse über den Hals hatte. Der jetzige Venner, ein kluger und weiser Mann, wird nie diese Vorwürfe verdienen: schon die große Stimmen-Mehrheit, (871 von 1037) bezeugt das Vertrauen, welches das Volk zu ihm hat. Es ist der Herr Stephan Grojeau, aus dem Kirchspiel Dachsfelden; sein Vater bekleidete 1745 diese Ehrenstelle, und einer seiner Vorfahren unterzeichnete schon 1401 als Venner, die Bestätigung der Rechtsame des Landes. Der neue Venner muß in dem ersten Jahr seiner Erwählung nach Pruntrut gehen, um sich dem Bischof vorzustellen und nach Bern

um das Bürgerrecht zu erneuern, oder wenigstens die Probstey der fernern Gewogenheit der Republik zu empfehlen.

Dieser Magistratsperson, die man, wie gesagt, als den Tribun des Volks anzusehen hat, steht es zu, die Deputirten der Gemeinden zu versammeln; nachdem er zuvor dem Landvogte zu Delsperg davon Nachricht gegeben; er führt den Vorsitz unter ihnen; trägt die Gegenstände vor, welche ihm einer Berathschlagung bedürftig scheinen; und leitet gemeinschaftlich mit ihnen die Prozeduren zur Vertheidigung ihrer Landesrechte ein, aber er ist gehalten, Rechnung von den Ausgaben und Unkosten abzulegen, die er zum Wohl des gemeinen Wesens aufgewendet hat, und nur unter dem vorigen Venner war der gefährliche Mißbrauch eingerissen, sie ihm, ohne abgelegte Rechnung, überhaupt zu erstatten.

So wie es für die Probstey von der einen Seite sehr wichtig ist, einen aufgeklärten, standhaften und weder durch Geld noch Gunst bestechlichen Mann zum Venner zu haben, so muß es ihr von der andern Seite eben so viel daran liegen, daß ihr Vorsteher keinen Faktionsgeist oder Liebe zu Verhetzungen besitze,

weil

weil er leicht entweder das Volk von den schuldigen Pflichten gegen den rechtmäßigen Herrn abwendig machen; oder den Schutz von Bern, den er sich nur für wichtige Angelegenheiten aufbehalten sollte, durch Ansuchen in jeder geringen Beschwerde, ermüden; oder endlich die Gemeinden mit lästigem Aufwand belasten könnte, wenn er zur Unzeit von Pruntrut nach Wetzlar appelliren würde, wo die Prozesse kein Ende nehmen.

Das Panner der Probstey, das zugleich das Vaterland und den Souverain vorstellt, ist nicht immer von einerley Gestalt gewesen; es werden in den Archiven der Probstey noch drey aufbewahrt, die von den politischen Revolutionen des Landes Beweiß ablegen können. Alle drey sind roth mit einer Kirche in silbernem Felde. Das älteste Panner führt die Collegialkirche von Münster allein; das geschah zu der Zeit, als die Probstey fast ganz von dem Kapitel zu Münster abhieng. Als dieses seine oberherrliche Gerechtigkeiten den Bischöfen abgetreten hatte, fügte man zu der Kirche dem Bischofsstab, auf dem zweyten Panner hinzu. Endlich auf dem dritten Panner, das vor nicht langer Zeit verfertigt wurde, substituirte man

an der Stelle der Collegialkirche von Münster mit den drey Thürmchen, eine Kirche mit zwey großen Thürmen, die Domkirche zu Basel, und behielt von dem vorigen Panner nur den Bischofsstab bey. Die Löcher in dem zweyten Panner sind nicht so ehrwürdig wie die Riser, in vielen andern helvetischen Fahnen, denn als es 1722 zu Münster aufgepflanzt war, wählte es ein betrunkner Soldat zum Ziel, und schoß eine Kugel durch. In Rücksicht seines Rausches kam er mit einer leichten Züchtigung davon, obgleich viele Greise, diese Verletzung des Palladiums des Vaterlandes, für eine böse Vorbedeutung auslegten, und auf exemplarische Strafe drangen.

Dieses Volk, welches man in mehrern Rücksichten mit dem Tockenburger vergleichen kann, genießt die schönsten Freyheiten. Wenn man die Sammlung seiner Privilegien und Gewohnheiten durchgeht, die unter dem Namen Role de la Prevôté bekannt ist, so bemerkt man mancherley seltsame Dinge, welche noch von uralten Sitten, oder von der Feudal-Verfassung sich herschreiben. Nur einige Beyspiele: Wer einen Bär tödtet, muß dem Bischof oder seinem Statthalter die rechte Tatze davon abliefern.

fern. — Der falsche Eyd, welcher in der übrigen Schweitz so schwer gebüßt wird, kostet hier zwar auch zween Finger von der rechten Hand; man kann sich aber mit zehn Basler = Pfunden (18 französische Livres) loskaufen. — Schimpfworte eines Mannes gegen einen andern Mann ausgestoßen sind auf 20, und eines Mannes gegen ein Weib auf 5 Sous geschätzt. — Bey gewissen Anlässen verpflichten sich die streitenden Partheyen durch einen Eyd, nichts Fremdes ins Recht zu bringen, das nicht zur Hauptsache gehört, und keine überflüßigen Verzögerungen zu veranlassen. — Schwangere Frauen und Kranke haben das Recht, in der Byrs und den Bächen fischen zu lassen, wenn es ihnen nach Fischen gelüstet. — Die sogenannten Notables, in deren Gegenwart die Bemarkung der Felder geschieht, schwören, das Geheimniß der beyden Steinhaufen zu bewahren, die man Zeugen nennt. — Die Hebammen verpflichten sich eydlich, jeder Person, die ihre Hülfe verlangt, so gut und schnell beyzustehen als möglich. Die Geistlichen geloben in ihrem Eyde sich auf den Unterricht des Volks in seinen Pflichten einzuschränken, und sich auf keine Weise in weltliche Angelegenheiten zu mischen.

Nicht alle Bauern genießen ein uneingeschränktes Eigenthum ihrer Güter. Manche besitzen dieselben als ein unwiderrufliches Erblehen, mit gewissen Abgaben, wovon einige in unserm Jahrhundert sehr seltsam scheinen. So hat z. B. ein solcher Lehenmann sein Franchezal (so heißt diese Art von Gütern) unter der Bedingung, dem Bischof, wenn er nach Münster kömmt, den pot à eau et la touaille, d. h. das Waschgefäß und das Handtuch zu liefern; ein andrer muß immer Waffen und Harnisch in Bereitschaft halten, um vor jedem Schloß oder Festung, wo es der Bischof befiehlt, Sturm zu laufen nach bestem Vermögen; ein dritter ist gehalten die Schüsseln, d. i. das Tafelgeschirre des Bischofs zu reinigen, so oft er sich zu Münster aufhält. Sieben Grundstücke verpflichten ihre Besitzer, die Briefe des Bischofs von der Mayerey, in der diese Güter liegen, bis wieder in die nächst gelegene Mayerey zu tragen. Ohne Zweifel werden diese alten Obliegenheiten nun dem Souverain in Geld vergütet.

An die Stelle der Beichte, zu welcher ehemals die Chorherren das Volk in der Kirche zwangen, um demselben willkührliche Bußen auf-

aufzulegen, traten die May- und Herbstgerichte welche in jeder großen Mayerey gehalten werden. Der Landvogt von Delsperg kömmt dahin, die Tribunale der niedern Gerichtsbarkeiten zu bestätigen, den Eyd der Treue von allen Neuverheuratheten anzunehmen, der in diesem altväterischen und zärtlichen Styl anfängt; „Ihr sollt treu und hold seyn, und vor allen „Dingen lieb haben U. L. Frau zu Basel, und „U. L. Frau zu Münster rc." und die Aussagen einzuziehn, zu denen jeder Landmann, der etwas den Gesetzen zuwiderlaufendes bemerkt, so wie zur Nahmhaftmachung des Uebertreters, verpflichtet ist. Dieses ist eine, dem ersten Anschein nach empörende Gewohnheit, nach welcher unter den Bürgern selbst ein beständiges Inquisitions-Gerichte existirt; allein, da dieß eine alte in ihre Verfassung verwebte Sitte ist, zu der sie endlich angewiesen sind, so machen sie sich eine Pflicht daraus, und sie erzeugt keinen persönlichen Haß, wie man sonst natürlicher Weise muthmaßen sollte. Einer von den Vorzügen der bürgerlichen Verfassung dieses Landes, besteht darinn, daß jeder Bürger in Prozeßsachen, von seines Gleichen zuerst gerichtet wird. In jeder von den drey Mayereyen

ist

ist ein Justiz = Tribunal, das einen Groß-Meyer der von dem Fürsten ernannt wird, zum Vorsitzendem hat; der übrigen Richter sind 12, von denen sechs Stellen, als Beysitzer, vom ganzen Volke der Mayereÿ, an den Tagen der grands plaids oder Gerichtstag vergeben werden; das Volk bestätigt auch diese Richter, oder sezt sie ab. Von diesem Tribunal wird nicht an den Landvogt zu Delsperg, sondern directe an den Hofrath zu Pruntrut appellirt.

Die Einwohner der Probstey sind überhaupt ein rechtschaffenes, sanftes, dienstfertiges Volk, von treuer Zusage, und von bewährterer Redlichkeit als viele seiner Nachbarn; in jeder Rücksicht verdienen sie die Benennung biedere Leute (bonnes gens) welche ihnen in den alten Urkunden gegeben wird. Sie hängen, und das mit Recht, sehr an ihrem Vaterlande, und sind der Schweiz sehr ergeben, von der sie sich, wegen ihres Berner = Mitbürgerrechts, als einen Theil ansehn. Man hält sie, in fremden Diensten, für wackere und gute Soldaten, und das Gesinde aus diesem Lande wird wegen seiner bewahrten Treue geschäzt. Sobald aber die Rede von ihren Rechtsamen und Herkommen ist, nimmt sich, auch der geringste Bauer,

ihrer Vertheidigung mit mehr denn republikanischen Eyfer, an. Wohl ihnen, wenn sie ihre schönen Freyheiten zu genießen wissen, ohne mit jenem Geiste der Unruhe, der ihren Frieden schon mehr als einmal störte, auf Erweiterung derselben zu denken; wenn sie in Vergleichung mit den Auflagen, Steuern, Frohndiensten, mit den willkührlichen Entschuldigungen eines bewafneten Ansehens, die so manche Nationen unter ein drückendes Joch beugten, das Glück schätzen lernen, welches sie genießen, und sich bestreben die einfachen Hirtensitten beyzubehalten, die in dem größern Theile des Jura sich schon zu verlieren anfangen. Ich habe es mir bey der Auseinandersetzung der Revolutionen, Verfassung, und Freyheiten dieses Landes, zur Pflicht gemacht, so unpartheiisch als möglich zu seyn; ich habe beyde interessirte Theile, sowohl die, welche die Gerechtsame herabsetzen, als die, welche sie, übertreiben mögten, mit Aufmerksamkeit angehört, um die richtige Mittelstraße, zwischen beyder Ansprüche zu halten. Vielleicht ist keine von beyden Theilen mit mir zufrieden, wie das gewöhnlich zu geschehn pflegt, wenn ein Beobachter sich nicht blindlings auf eine oder die andre

Seite schlägt, sondern sich das Recht vorbehält, bloß der Wahrheit zu fröhnen. Am klügsten handelt er, wenn er sich, so viel möglich, an die Urkunden, öffentliche Verhandlungen, und andre authentische Documente hält. Der Stärkere kann die leztern wohl übertreten und beeinträchtigen, aber vernichten kann er ihren Inhalt nie, wenn der einmal wohlbekannt ist. Aus solchen Urkunden wird, immer den eigentlichen Stand der Dinge kennen lernen, vorausgesezt, daß kein Partheygeist sie dollmatscht, und kein Vorurtheil sie kommandirt.

## Vierter Brief.

Die ganze Probstey, (das kleine Dorf Seeholz und Scheulte, und einige einzeln liegende Häuser an den Solothurnischen Gränzen ausgenommen) spricht französisch. Seine eigenthümliche Sprache ist, wie beynahe in der ganzen abendländischen Schweitz, ein aus celtischen, deutschen und lateinischen Wörtern gebilde-

bildetes Patois. Das Patois der Probstey, welches mit dem von der Franche-Comté viel ähnliches hat, ist zwar sehr nachdrücklich, und hat manche ungemein starke Ausdrücke; überhaupt aber ist es hart, schleppend, unangenehm für das Ohr, einem Franzosen und selbst einem Bauern aus Unter-Wallis oder Griers unverständlich; obgleich auch dieser ein Patois spricht, das aus eben den Sprachen herstammt, aber eine ganz andre Endung hat: das Patois von Freyburg, das sanfteste und angenehmste in der Romanschen Schweiz, und das sonst mit allen andern Sprachen dieser Art in Verwandschaft steht, hat beynahe keine mit der Sprache der Probstey, die ein besonderes Studium heischt. Es sind noch keine achtzig Jahre, daß man in den besten Häusern des Pays de Vaud, oder der Waat, fast nichts als Patois sprach; man mußte sich dieser Sprache, sowohl seines Gesindes als der Landleute wegen, bedienen; es brachte mehr Gleichheit, mehr Herzlichkeit, in den Ton des Umgangs, und verschiedene Ausdrücke des Feldbaus, und Hirtenstands, haben noch immer kein rechtes, gleichbedeutendes Wort, in der französischen Sprache. Jetzt erlaubt der gute Ton, keinem recht-

lichen

lichen Menschen mehr, (Freyburg, Sitten, und einige kleine Städte ausgenommen) dieses Patois zu lernen oder zu sprechen. Er würde befürchten, mit der Bauern-Sprache, auch Bauer zu werden, und das Uebel ist größer als man glaubt. Diese Verschiedenheit, macht eine Scheidewand mehr zwischen den verschiedenen Klassen der Gesellschaft, wo es die Scheidewände schon mehr als zu viel giebt. Der Landmann, wird dadurch mit den Städter in einen gewissen Zwang gesetzt, verschließt sein Herz für ihn, bekommt mehr Mistrauen gegen ihn. Wenn ich französisch mit einem Bauer sprach, lernt ich ihn nicht kennen, aber sobald ich mich im Patois ausdrückte, machte ihn das gleich weit vertraulicher, und mehr sich nähernd, und beydes ist so nothwendig für den Beobachter, der diese, so unentbehrliche und interessante Menschenklasse studiren will. Nach dem Widerruf des Edickts von Nantes, sah es das Volk in der Waat sehr ungern, daß sich die französischen Flüchtlinge unter ihnen niederließen, und das mit aus dem Grunde, weil sie das Patois nicht lernen konnten, und darüber spotteten.

Die Triften der Probstey sind vortreflich und weitläuftig; die Benutzung der Heerden, und der Viehhandel, gehören mit unter ihre vornehmsten Reichthümer. Die Kühe sind den Sommer über auf den Höhen des Jura zerstreut, verlassen sie im Herbst wieder, und bleiben den Winter hindurch in den Thälern. Es wird mit denselben große Handelschaft in die benachbarten Orte getrieben. Die Aecker, wenn sie auch noch so gut bearbeitet sind, geben immer noch geringerm Ertrag als die Wiesen; daran ist das rauhere Clima Schuld, nach welchem die Jahreszeiten in den Bergländern gar unregelmäßig abwechseln. Die Uhren-Fabriken, welche sich von dem nahen Locle und Chaux de Fond verbreiteten, haben seit mehrern Jahren auch in einigen Dörfern der Probstey guten Fortgang gewonnen. Sollten sie aber zu stark aufgemuntert werden, so würden sie mit dem gewonnenen Gelde auch den Luxus die Thore öfnen, und entweder dem Feldbau oder der Viehzucht einen tödlichen Streich versetzen, zwey Nahrungsquellen, welche zwar weder so glänzend noch so ergiebig sind, aber einen desto sicherern Gewinn gewähren,

ren, der unabhängig von allen Revolutionen und Modeveränderungen ist.

Es giebt keine eigentlichen Fabriken in der Probstey; ausgenommen einige Baumwollen-Spinnereyen, einige Saiden-Haspeln, einige Band-Stühle, und einige Töpfer-Werkstätten zu Münster, die einen sehr guten Ton verarbeiten, und die ganze Gegend mit irrdenen Geschirr versehn, das sehr geschätzt wird. Man ist wegen der großen Bevölkerung des Landes, auf Anlegung von Manufakturen bedacht gewesen; denn das ist jetzt eine Sucht nach der Mode; alle Journale, alle periodische Blätter, schwatzen von nichts anders: aber vorher sollte man doch überlegen, ob der Feldbau, die Viehzucht, die unentbehrlichsten Handthierungen, die Schmelzhütten, die Glashütten, auch arbeitende Hände zur Gnüge haben: das ist der Fall in der Probstey nicht, wo viele Güter und Mayereyen, von deutschen aus dem Kanton Bern, besorgt und genutzt werden. Ist der Bauer Fabrikant geworden; hat er sein Feld, oder seine Wiese verkauft, um sich die Werkzeuge zu seiner neuen Arbeit anzuschaffen; haben seine Kinder gelernt, den Pflug zu regieren, die Kühe zu melken, die

Axt oder die Harke zu führen; so läßt sich leicht voraussehn, was daraus erfolgen wird: dasselbe was zu Bern in diesem Jahre (1788) im Großen, und in einigen Gegenden der Schweiz in Kleinem, erfolgt ist. Saide und Baumwolle schlägt auf, es gebricht an Arbeit, man sieht sich den schrecklichsten Elende Preiß gegeben, und der harte Mann, den der bäurische Fabrikant bereichert hat, sagt ganz kalt: „es „ist ihre Schuld, wenn sie kein Brod haben; „warum sparten sie in der guten Zeit nicht!“ als ob ihr Mangel an Sparsamkeit, Entschuldigung seiner Unmenschlichkeit wäre? — Erst dann muß man auf Fabriken denken, wenn nicht Ein Zoll breit Land mehr anzubauen, nicht Eine Kuh oder Ziege mehr, zu ernähren ist. Der Staat, sagt man, wird durch eben die Mittel erhalten, die ihn gegründet haben, und gewiß war die Wiege unserer Republiken nur von Hirten und Bauern umringt. An Winter- oder Regen-Tagen kann der Bauer Leinwand aus dem Flachs weben, der in seinem Hause gesponnen wurde, und auf seinem Acker gewachsen ist; er kann Acker- und Wirthschafts-Geräthe, für sich und seine Nachbarn machen; das ist ein sehr guter Zuschuß zu den

Feld=Produkten; auf die Art ist, z. B. das Emmenthal reich geworden: aber daß er seinem Wiesen, seinen Aeckern, seinen Wäldern entsagt, um den ganzen Tag hinter einem Weberstuhl zu sitzen, und ein Band, oder eine Mütze zu machen, das entnervt ihn sowohl im Physischen als Moralischen, es schwächt und erniedrigt ihn zugleich. In unsern Ackerbau= und Hirtenländern hat der Bewohner mehr Stärke, mehr Kraft, mehr Edels in der Denkungsart; hingegen in den Gegenden, wo Fabriken angelegt sind, ist seine Leibesconstitution weit schwächer, seine Kinder sind kränklicher und ungestaltet, und sein Karakter verschlimmert sich sichtlich. Dazu kommt noch, daß der Ackersmann weit frugaler und haushälterischer ist; er muß, nicht wie der Manufakturiste, der alle acht Tage bezahlt wird, von einer Woche zur andern, sondern von einer Erndte bis zur andern Erndte leben, was ihn denn zwingt, ein sorgsames Auge auf die Zukunft zu haben, Er liebt sein Vaterland, wo er „meine Erndte, meine Trift!" sagen kann, mehr, als der Fabrikant, der sich für den Bürger eines jeden Landes hält, wohin er mit seinem Kunstfleiß wandert. Man wird mehr

an den Vortheil der Fabriken glauben dürfen, wenn das Volk selbst sie wünschen und begehren wird: denn, wer preißt sie jetzt so unaufhörlich an? Nicht die Bauern, sondern die Unternehmer, die durch die Bauern reich gemacht werden wollen. Landbau, das ist das allgemeine Gut, das allgemeine Erbtheil, mit dem jeder entweder für sich oder für andre, wuchern kann; das Fabrikwesen hingegen, ist, genau betrachtet, nichts anders als ein Monopol, das wenige mit den Arbeiten vieler treiben: von hundert Menschen gewinnt nur Einer dabey, die 99 übrigen gewinnen nicht mehr, als sie auch gewinnen würden, wenn sie das Feld bauen, und richten sich noch oft dabey zu Grunde. Fabriken können wohl Familien bereichern, aber nie ganze Städte, noch weniger Nationen. Nur in dem Einzigen, oben ausgenommenen, Fall, wo die zu starke Bevölkerung das natürliche Verhältniß zwischen den Produkten des Feldes, und die Consumption der Einwohner stört, sind Fabriken nöthig: aber man sollte dazu nur solche Personen gebrauchen, deren Arme zu schwach zum Ackerbau sind; auch Kinder nicht, bey denen eine sitzende Lebensart, die Entwickelung des Wachs-

thums und der Kräfte, erschwert oder aufhält. Selbst wenn wir annehmen wollten, daß Fabriken eine Quelle allgemeinen Wohlstandes wären, so ist doch nichts wahrer, und nichts anwendbarer auf unsre Nation, als folgende Gedanken eines Sinesers, die besser als ich sagen werden, was mir über diese, in unsern Tagen so oft erwogene Materie, noch zu sagen übrig bleibt *)..... „Es kommt nicht so viel darauf an eine Nation zu bereichern, als sie zu „ernähren: Unterhalt bedarf sie, nicht aber einen Ueberfluß an schönen Münzen. Verwandelt, wenn ihr könnt, allen Sand des Feldes in Gold; wird sich dieses Gold in Nahrung verwandeln, um die verhungerten Unglücklichen dem Tode zu entreißen? das Volk „kann ohne Geld leben, aber ohne die Produkte des Feldes nicht einen einzigen Tag. „Gold, Silber, Edelsteine, können weder einen Menschen speisen, noch ihn vor Kälte „schützen; er kann sich damit schmücken, er kann „damit handeln, sie gegen die nothwendigsten „Bedürfnisse austauschen; aber, zu welchen „Ue-

*) In den Pensées morales de divers auteurs Chinois T. III. der collection des moralistes anciens, Geneve 1783. Pag. 107. seq.

„Uebeln geben sie nicht Anlaß, in Vergleichung „mit den geringen Vortheilen, die sie verschaf„fen? der Ackersmann wird des Pfluges über„drüßig, und baut das Feld nicht mehr; die „Anzahl der Kaufleute nimmt zu; man hat Zeu„che von einem bessern Geschmack, und künstli„cher Arbeit; aber man leidet Noth am Un„entbehrlichsten; die Buden füllen sich mit glän„zenden Kleinigkeiten an; die Handwerker er„schöpfen ihren Kunstfleiß an überflüßigen Din„gen; selbst die Wissenschaften nehmen Theil „an dem allgemeinen Verderben; und Unglück „hauset in allen Ständen, weil alle sich der „Verschwendung und Habgier Preiß gegeben „haben.“ — Man will sich nicht überzeugen, daß es unsere Nation gnügt, das Nothwendige zu haben, und daß Ueberfluß ihr Verderben ist; je mehr man sie bereichert, je mehr wird sie verdorben; je verdorbener sie wird, je unglücklicher ist sie von innen, und je verachteter auswärts; sie nähert sich dann ihrem Untergange, und vermag nicht ihm zu entgehn, es wäre denn, daß man durch einen, bis jetzt noch unbekannten, Kunstgriff, die Sittlichkeit, die Arbeitsamkeit und Mittelmäßigkeit ihr wiedergeben könnte, die sie in ihrem Ursprunge karakterisirte.

Die Wohnungen der Probstey sind fast alle hölzern, so wie auch ihre Dächer aber warm und bequem genug; und die meisten bekommen noch mehr Raum durch ein großes Vordach, unter welchem die Wagen und andre Geräthschaften aufbewahrt werden. Die Küchen darinne sind gewölbt und ohne Rauchfang; der Rauch wird durch Oefnungen in die Scheune geführt, wo man die Garben vor dem Ausdreschen trocknen läßt. Das so geräucherte Korn ist von besserm Geschmack, und hält sich länger. In vielen Häusern bedient man sich im Winter statt des Lichts oder der Lampen harzichter Tannenspäne, welche auf einem kleinen Heerd, dessen Rauchfang in die Küche geht, der Familie und den bey ihr versammelten Nachbaren Licht und Wärme geben, die sich die langen Winterabende mit Arbeit, Gesang, und irgend einer Lektur oder Erzählung verkürzen. Die Erziehung der Kinder, welche alle lesen und schreiben lernen, ehe sie den Christen-Unterricht von ihren Geistlichen empfangen, wird überhaupt, sowohl von den Eltern als von den Schulmeistern, gut besorgt. Der öffentliche Gottesdienst wird fleißig und ehrerbietig besucht, selbst von Personen die weit entfernt von der Pfarr-

kirche

kirche wohnen; und man bewundert die Würde und Aufmerksamkeit, die hier in den Kirchen herrscht. Der Kirchengesang, von einigen ländlichen Instrumenten begleitet, hat eine herzrührende Einfalt und Ländlichkeit, und stimmt ganz mit der Natur dieser Thäler überein.

Längst der ganzen Höhe des Jura, in den engen einsamen Thälern, besonders im Thale Chaluat an den Gränzen von Solothurn, leben ungefähr hundert Wiedertäufer-Familien zerstreut, welche vor mehr als einem Jahrhundert aus dem Canton Bern vertrieben wurden, weil sie sich weigerten die Waffen zu tragen und Eyde zu schwören. Ihre Halsstarrigkeit zwang diesen Kanton zu einer Procedur, die, in unsern Tagen gewiß nicht wiederholt werden würde. Diese friedlichen Menschen, die den ersten Christen weit ähnlicher sind, als man insgemein glaubt, wanderten in die Probstey aus, und nahmen die einsam stehenden Mayerhöfe zu Lehen, welche ihre Nachkommen noch besitzen. Sie sind fürtrefliche Landwirthe, geschickte Weber, aufrichtig in ihrem Handel, gegen jedermann gutthätig, ohne jemanden zu beleidigen, und besonders ihrem evangelischen Ja und Nein getreu; sie werden von jedem, der sie besucht

 oder

oder mit ihnen Verkehr hat, geliebt und geachtet. Selbst die Bauern dieser Gegenden sprechen mit einer ausgezeichneten Verehrung von ihnen. Diese Sekte, die Anfangs so unruhig war, und ihren Ursprung durch so viele Abscheulichkeiten besudelte, ist jetzt die friedlichste, sanfteste und duldenste von allen; man leidet sie jetzt an allen den Orten, wo man sie vor Zeiten mit einer übertriebenen Strenge verbannte, und manche Obrigkeit würde jetzt mit Vergnügen die Nachkömmlinge eben der Väter aufnehmen, die sie mit solcher Härte ehemals auszurotten suchte. Die Wiedertäufer in der Probstey, die auf das genaueste unter einander verbunden sind, haben eine gemeinschaftliche Kasse, zu ihrer wechselseitigen Hülfe zusammengeschossen. Wenn einer von ihnen in Noth geräth, was aber selten ist, weil sie alle arbeiten, so unterhalten sie ihn, ohne jemand Fremdes anzusprechen; will es durch seine eigene Nachlässigkeit mit seinen Geschäften und Umständen nicht recht fort, so helfen sie ihm zu drey verschiedenenmalen wieder auf. Die Greise haben ein wachsames Auge auf alle Mitglieder dieser kleinen Heerde, damit keiner etwas thue, was gegen die Gesetze, Gebräuche und gute

Ord-

Ordnung streitet. Sie wissen zu gut, daß die herrschenden Sekten nur zu oft die Fehler eines Einzigen, oder einiger, haben tragen müssen, als ob alle sie verschuldet hätten. Sie haben die deutsche Sprache beybehalten, und versammeln sich der Reihe nach in ihren Häusern, (ohne weder Aufsehn zu machen, noch damit geheim zu thun,) und dienen nach ihrer Weise dem erhabenen Wesen, welches mehr auf die Gesinnungen des Herzens als auf die Meynungen des Verstandes sieht. Macht doch nur das Dogma den Protestanten und Catholicken, die Ausübung hingegen der evangelischen Sittenlehre, und die Nachfolge des Gottmenschen, der uns eine Religion der Liebe und des Friedens gab, den Christen aus! Man erkennet diese Wiedertäufer sehr leicht an ihrem Bart, ihrer einfachen Kleidung, und ihrer patriarchalischen Physiognomie. Ihre Töchter sind sanft, naiv und von frischer Farbe, die ganze Familie führt eine sitzende und dabey emsige Lebensart, die aber jene unwandelbare Fröhlichkeit, welche ein gutes Gewissen giebt, keineswegs ausschließt. Kömmt man in ihre Häuser, und geht mit ihnen um wie es die Offenheit ihres Betragens erheischt, so müßte man an Tugend glauben,

und sie gleich ihnen lieben lernen, wenn man sie auch sonst nie gekannt hätte. Die stille Unbekanntheit ihrer Existenz, der Reitz ihrer friedlichen Arbeiten, die Einigkeit, welche in ihren Familien und in ihrer ganzen Gesellschaft herrscht, jene ehrwürdige Simplicität die sich auf ihre Unbekanntschaft mit den Lastern der großen Welt gründet, ihr Vertrauen, mit welchem sie sich so ganz dem Schutze des Höchsten überlassen, und ohne Furcht ihren Weg wandeln, ungeachtet sie sich nach ihren Grundsätzen gegen keinen Angriff vertheidigen dürfen; Alles dieses ziehet das Herz eines jeden an, der zu ihnen kömmt, so daß er sie ungerne und nur mit dem geheimen Wunsche verläßt: Möcht' ich so denken, und leben können, wie dieser einer! Ihr Gottesdienst, sowohl der häusliche als öffentliche, ist sehr simpel; ihr Glaubensbekenntniß enthält keinen Satz, der nicht Wort für Wort, im Evangelium enthalten seyn sollte: nach der Meynung einiger Gottesgelehrten, irren sie wohl am stärksten darinn, daß sie sich mehr an den Buchstaben, als an den Sinn gewisser Stellen halten.

Mit großen Vergnügen sieht man überhaupt in diesem Lande die glücklichsten Folgen kirchli-

cher Duldung, und mit Dank gegen den Himmel stimmt man der Bemerkung des Herrn Sinners *) in seiner Reise durch die Abendländische Schweiz (Th. 1. S. 116.) bey: „Wie „schön ist es, in der Schweiz zwey verschiedene „Religionen zu sehen, deren Bekenner, ohne „sich zu verfolgen, unter denselben Gesetzen le„ben. Bald einen Fürsten, der unter dem „Ansehn des H. Stuhles steht, und dessen Un„terthanen dem Römischen Dienste entsagt ha„ben; bald protestantische Landesherren, deren „Volk zur Messe geht. Ein Beweis für alle „Welt, daß der äusserliche Gottesdienst mit „der bürgerlichen und politischen Verfassung „nichts gemein hat; und daß die Menschen al„ler Orten in Gesellschaft leben könnten, ohne „eben

*) Dieser würdige Gelehrter, dessen Verlust Litteratur und Vaterland beklagen, hat eben diese Gegenden besucht, da er aber die Sachen nur im Ganzen sah, und seine Aufmerksamkeit mehr den Städten, und der Beobachtung der Menschen und Sitten, als den Schönheiten der Natur widmete, so hat er im historischen Fache noch manche interessante Anekdote, zu sammeln, und das Fach der Schilderungen und Beschreibungen, fast ganz unbearbeitet gelassen.

„eben in ihren Meynungen über himmlische „Dinge einig zu seyn.“ Man muß seit langer Zeit der weisen Duldung der Bischöfe zu Basel, die ehrenvollste Gerechtigkeit widerfahren lassen; ein gleicher Geist belebt den vernünftigen Theil der Geistlichkeit in ihren Staaten. Die Geistlichen beyder Religionspartheyen leben in der erbaulichsten Eintracht; beyde streben sich das Gute zu thun, ohne sich über die Art und Weise zu zanken, wie man es thun müsse. Es wäre zu wünschen, daß die andern Schweizer-Prälaten eben so denken und handeln möchten; Alles würde noch besser gehen. In einigen Gegenden der Schweiz, z. B. im Kanton Glaris, in der Voigtey Echalero etc. dient Eine Kirche zum Gottesdienst der katholischen und reformirten Communion. — Ich sage Communion und nicht Religion, denn wir sind, in Beziehung auf einander, weder Türken noch Heyden. Es wäre wohl endlich Zeit, daß die Theologen, einmal für allemal übereinkämen, nicht wieder durch einen so unschicklichen und gehäßigen Unterschied, Menschen zu trennen deren Glaube einerley in den Hauptstücken ist, und die einerley Sittenlehre annehmen. Wir sollten nie sagen, daß zwey Religionen unter

uns sind ist's nicht schon genug daß es verschiedene Sekten giebt? dem Himmel sey Dank, sie sind vorbey die unruhigen Zeiten der Erbitterung und Controverssucht, wo die Katholiken die Reformirten in den Pfuhl der Hölle verdammten, und die Reformirten den Pabst, den Antichrist schallten. Jetzt betrachtet man die verschiedenen Communionen, als verschiedene Aeste Eines Stammes des Lebensbrunnes, wo keiner den andern verachten, schimpfen, nicht anerkennen oder zu unterdrücken suchen darf, weil er zwar gleiche Frucht trägt, aber etwas Laub oder Moos mehr oder weniger hat. Die Christen sind ihrer innerlichen Kriege, wo kein ehrenvoller Triumpf zu erkämpfen war, überdrüßig geworden und fühlen mehr als jemals die Nothwendigkeit, sich gegen ihre auswärtigen Feinde zu vereinigen. Die Katholiken welche die Stadt der Kirche, und die Vorstädte die Concilien und Ueberlieferungen zu vertheidigen haben, können nicht besser thun als wenn sie die Hut der Citadelle des Evangeliums den Reformirten anvertrauen, die es noch nicht zur Bresche kommen ließen.

Nach dieser weitläuftigen Ausschweifung, die jedoch für Leser, welche gerne etwas ausführlich belehrt seyn wollen, nicht ohne Interesse

eße seyn wird, ist es wohl hohe Zeit, daß wir unsern Weg weiter gegen Biel über den Jura fortsetzen.

In einiger Entfernung von Münster schließt sich das Thal von neuem, und man kömmt zum andern Mal in eine hohle Straße, die zwar nicht so lang, aber majestätischer noch, und fürchterlicher ist, als die, welche wir oben beschrieben haben. Die Felsen, welche sie einschließen, sind von noch kühnerer Architektur, und sehen von Ferne Mauren ähnlich, die aus einförmigen Lagen von gleichen Steinen erbaut sind; eine zierliche Abwechselung von bald einzelnen bald sich kreutzenden Banden, wiederhohlt sich wohl siebenmal vom Gestade der Byrs bis an die Gipfel hinauf, welche so hoch sind, daß die größte Tanne dem Auge des Wanderers in der Tiefe kaum sichtbar ist. Man verwundert sich, an so rauhen, wilden Oertern — mitten in der furchtbaren Unordnung entsetzlicher Felsmassen, die entweder vor unsern Füßen liegen oder über unsern Häuptern schweben — einen breiten, gebahnten, hier und da von terrassenweise aufgeführten Mauern gegen die Wuth des Stroms gestützten Weg anzutreffen, der zwischen Münster und Court über zwey benach-

barte

barte wohlgebaute Brücken führt, welche um ihrer romantischen Lage willen schon den Pinsel manches Künstlers beschäftiget haben. Wahrscheinlich aber ist dieser Weg sehr alt; und es gebührt wohl die erste Ehre dafür der Byrs, die ihn nach und nach geöffnet, und durch ihren Lauf hier den einigen Durchpaß angewiesen hat, welchen die menschliche Kunst brauchbar machen konnte. Die Römer benutzten diese Oefnung, welche die Natur viele Jahrhunderte vor ihnen zu Pierrepertuis gebildet hatte, um hier eine Straße durchzuführen, vermittelst welcher die beyden Hauptstädte der Helvetier und Rauracher, Aventicum und Augst, mit einander Gemeinschaft hatten. Der Verfall des Reichs zog ihre Vernachlässigung nach sich; und die Länge der Zeit verschüttete sie vollends. Vielleicht ließ man auch gerne diesen engen Weg sich schließen, damit die Barbaren einen Eingang weniger hätten. Die Legende, laut welcher St. Germanus die Felsen über Rennedorf durch ein Wunder getrennt haben soll, ist ein Wink, der uns wenigstens zu verstehn giebt, daß dieser gute Mönch sich beschäftigte, eine für sein Kloster zu Münster so nöthige Straße wieder herzustellen. Die Königin Bertha, wel-

che die Kollegiat-Kirche daselbst baute, bediente sich, nach der Tradition, ebenfalls um diesen Weg breiter zu machen und auszubessern, eines Schottländers mit Namen Mackenbry, von welchem die Edeln von Dachsfelden abzustammen vorgeben. Allein erst in der Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts wurde diese Straße auch für die schwersten Fuhrwerke sicher und wegsam gemacht: Die Probstey legte mit grossen Unkosten und ungeheurer Mühe eine prächtige Chaußee an; sie nahm Arbeit, Aufwand und Nutzen auf sich; und der Bischoff, nach der Gewohnheit aller großen Herren alter und neuer Zeiten, begnügte sich an der Ehre, welche mit der Ausführung eines solchen Werks verbunden ist, und widmete seinen Namen dem Dank aller Reisenden durch folgende Innschrift, welche in einen sehr großen Felsen am Wege eingehauen, und das Gegenstück von der Innschrift zu Pierrepertuis ist.

*JOSEPHVS GVILIELMVS*
*EX RINCKIIS DE BALDENSTEIN*
*BASILEENSIVM EPISCOPVS*
*VIAM VETERIBVS CLAVSAM*
*RVPIBVS ET CLAVSTRIS MONTIVM*
*RVPTIS*
*BVRSA PONTIBVS SRATA*
*OPERE ROMANIS DIGNO*
*APERVIT* 1752.

Pro-

Professor Schöpflin von Straßburg verfertigte diese Inschrift ganz der majestätischen Felstafel würdig, auf welcher sie steht. Unweit von hier schoß vor wenigen Jahren an der rechten Seite der Straße ein Stück Berg ein, und verschüttete das Bett der Byrs dergestalt, daß sie sich ein neues neben dem alten grub. Noch itzt sieht man die Spuren dieses Unfalls an den Tannen, welche halb in Schutt vergraben und schon verdorrt sind, oder noch kränkelnd, verstümmelt und sterbend da stehen. Man möchte diese Stelle, das Hospital oder den Begräbnißplatz der benachbarten Wälder nennen. Solche Felsfälle ereignen sich beynahe nie, als wenn der Schnee schmilzt, das Wasser sickert alsdann überall durch, und dringt allenthalben so ein, daß es den Grund, auf welchem die Felsen ruhen, unterfrißt, die sich dann ablösen, und mit Getöse bis in die Tiefe des Thals stürzen. Doch thun auch heftige Ungewitter bisweilen dieselbe Wirkung. Es giebt kein erhabneres und zügleich überraschenderes Schauspiel, als wenn man in diesen engen Schlünden zur Zeit eines Orkans wandelt, wo die Winde heulen, Hagelschwangere Wolken sich aufthürmen, und mitten unter kreutzenden Blizzen

zen der Donner, in lang nachhallenden Schlägen rollt. Der kleine Raum des Himmels über dem Haupte des Reisenden ist dann wechselsweise entweder kohlschwarz oder feurig. Die Echo's wiederholen, verlängern und verdoppeln den lermenden Tumult der kriegenden Elemente, das Krachen der aneinander prasselnden Tannen, und das Gepfeife der Winde, welche jeden Augenblick in den Krümmungen des Thals gehemmt werden. Auch der Strom verstärkt von tausend Bächen, die sich an allen Seiten in Wasserfällen herunterstürzen, nimmt mit schrecklichem Gebrüll Theil an diesem grausenden Concerte, das man für die Ouverture des Chaos halten möchte. Der furchtbare Anblick, die drohende Gestalt der ganzen zürnenden Natur, nöthigen dann den Reisenden, seine Zuflucht in die Grotten zu nehmen, welche auf diesem Wege ziemlich zahlreich sind. Da harrt er der Rückkehr der Stille; beobachtet oder zittert, denkt nach oder starrt vor Schrecken; sammelt seinen Geist um den Eindruck, dieses Schauspiels ganz zu genießen, oder sucht aus Furcht vor allzu heftiger Rührung seine Gedanken davon zu entfernen.

Ueber der Byrs, die sich hier vom Wege entfernt, ungefähr in der Hälfte des Schlundes,

des, befindet sich eine schöne Höhle, deren Zugang aber für einen Bewohner der Ebene beschwerlich ist. Ihr Eingang ist mit einer dichten Decke von dürrem Laube belegt, das der Wind jeden Herbst hieher führt. Ihr Bogen, von ziemlich guter Proportion, geht in der Tiefe immer enger zu; und zuhinterst entspringt aus dem Boden eine helle frische Quelle, welche sich in zwey Silberfäden über das Moos hinzieht, und dann der Byrs zueilt, die unten in einer Tiefe von 24 Fuß vorbeyfließt. Zu beyden Seiten derselben macht ein vorspringender Fels eine natürliche Bank; und über dem Haupt hat man eine ziemlich enge Oefnung, welche in das zweyte Stockwerk der Höhle führt. Wer sich nicht fürchtet da hinauf zu klimmen, kömmt an ein rundes Fenster, das die Aussicht auf die Straße hat, und man steht gerade über den untern Eingang; aus diesen Oeil de Boeuf *) hat man eine in ihrer Art ganz eigene Aussicht auf einen Theil des engen Passes. Einst wird ein Reisender auf ihre Vorderseite Virgils Verse eingraben, der

 diese

*) Name eines bekannten Vorzimmers im königlichen Schloß zu Versailles.

diese Grotte gesehn zu haben scheint; so fürtreflich beschreibt er sie:

Hinc atque hinc vastae rupes, geminique minantur
In coelum scopuli . . . Tum sylvis scena coruscis
Desuper, horrentique atrum nemus imminet umbrâ,
Fronte sub adversâ scopulis pendentibus antrum:
Intus aquae dulces, vivoque sedilia saxo;
Nympharum domus.

(Aen. C. I. v. 166. et seq.)

Der Jura, der fast überall nur in milden sanften Zügen skizzirt ist, scheint hier von seiner gewöhnlichen Regel abzuweichen, und nimmt ein so männliches, kraftvolles Gepräge an, daß man wohl sagen kann, die ganze Strecke von Rennedorf bis Court sey: ein Alpengemälde, im Jura eingefaßt. Auf jeden, der sich an ihrem Anschauen weidet, wirkt es in der Weise, in welcher er Dinge zu sehn pflegt: bald erweckt dies Gemälde etwas von der romantischen Wehmuth, in welche wir beym Anblick eines jeden Gegenstandes gerathen, der uns durch seine Neuheit und Ueberaschnng unwill-

willkührlich faßt und zur Bewunderung reißt; bald stimmet es die Seele auf einen Ton, der sie zu den edelsten Empfindungen erhebt, und sie zu erweitern, und den großen Gegenstän-den ähnlich zu machen scheint, von denen sie gerührt wird. Hier steigt man bald mit in sich gesammelten Geiste bis zu den entferntesten Revolutionen des Erdballs hinauf; welche die Theile dieses prachtvollen Ganzen auf einander thürmten; bald sucht man diese wilden Auf-tritte durch ihre Gegeneinanderstellung mit ge-selligern Scenen], zu beleben; wer Ossians Gesänge las, wähnt sich in die Gegenden ver-setzt, wo er seine Helden streiten ließ, und ihreThaten durch die Stimme des Lieds verewigte. Wer zur Schwermuth geneigt ist, wird gern an Herbstabenden in diesen beschränkten Thälern irren, wenn Mond und Nebel im Wettkampf, wer von ihnen die Herrschaft über sie gewinnen soll, sie in den Augen seiner Einbildungskraft mit fantastischen Gegenständen bevölkern, die ein leiser Wind hin und her wehet, und gleich flüchtigen Schattengestalten in luftigem Ge-wande von einem Felsen zum andern führt, oder in Wirbeln über die Colossen trägt, wel-che bald von einem schwachen Licht erleuchtet,

bald in einen unstäten und wallenden Dunst halbverhüllt sind. — Ihr starke Seelen, die ihr euch gern heftigen Rührungen überlaßt, weilt hier, und schaut die erhabenen Dichtungen eines Shakespears oder Corneille, von Felsen, Tannen und Waldwassern auf dem Schauplatze der Zerstörung aufgeführt; ihr allein könnt sie verstehn, ihr allein seyd eingeweiht in ihre Mysterien, und besitzt das Wörterbuch der erhabenen Sprache, die ewig den kleinherzigen Wesen unverständlich bleibt, welche beym Anblick eines überhangenden Felsen, oder beym Brüllen des, gegen die Fesseln seines Damms sich empörenden Stroms, erblassen und beben. — Hier ist für die Befriedigung eines jeden Geschmacks gesorgt; hier findet der Dichter Bilder, der Maler Schilderungen, und der Unglückliche Eindrücke, welche mit seinem Mißgeschicke übereinstimmen. Der Naturforscher sammelt sich hier seltene Pflanzen und Versteinerungen, von reicher Mannichfaltigkeit; der Philosoph wagt Schlüsse über die Entstehung der Berge, denn ihre Schichten liegen vor seinen Augen aufgedeckt, und scheinen von beyden Seiten vollkommen zu correspondiren; der Patriot ergötzt sich an dem

Anblick

Anblick dieser natürlichen Verschanzungen, wo eine Handvoll freyer Männer ein ganzes Heer abzuhalten im Stand sind; und der stark Empfindende sammelt sich eine Menge lebhafter Eindrücke, die in seinem Gehirn nie verlöschen werden. Selbst das, nur für Grazie, und sanfte Gefühle geschaffene schöne Geschlecht, wird hier so von der Erhabenheit, der Majestät und dem edeln Trotze gerührt, in welche sich, in dieser furchtbaren Landschaft, die Natur kleidet. Wie ungern scheidet man von ihr! wie mitleidig und verächtlich blickt man bey der Rückkunft in die Städte auf den kargen steifen Ausdruck der Kunst; und welche tiefe Erinnerungen bleiben mit unauslöschlichen Zügen in die Seele dessen gegraben, der diese Gegenden durchwanderte, und würdig war, sie zu sehn! *) —

So wie man die hole Straße verläßt, so fällt das Auge auf die reitzenden Dörfer, welche das Thal beleben, und auf die einzelnen Mayerhöfe, die hie und da den Abhang der beyden Hügel, zwischen denen man vorbey reiset, bekleidet.



*) Fremde, die von Basel, an den Bieler See reisen, thun wohl, wenn sie diesen Weg, dem Wege nach Solothurn vorziehn; er ist eben so kurz, eben so bequem, und läuft durch ein Land, das seines Gleichen nicht im ganzen Jura-Gebirge hat

In der Tiefe schleicht die Byrs, in langsamen schwankenden, und unbestimmten Gange, und, zeichnet in ihren gebogenen Wendungen tausend, angenehme Krümmen, sie verfolgt nachläs-sig ihren Weg, nicht sowohl weil der Boden abhängig ist, als weil der Druck der obern Wassermasse sie fortwälzt; bald faßt ihr anmuthiger Lauf die grünen Wiesen gleichsam mit einer silbernen Scherpe ein, bald verräth sie sich nur an den Wassergesträuchen, in deren Schatten sie ihr schmales Bette zu verstecken scheint.

Das Dorf Court, welches man nun bald erreicht, leiht seinen Namen den letzten Felsen, so wie Münster den ersten. Die meisten Reisenden ziehen indessen diese hier vor; und wirklich haben sie an coloßalischer Größe, Höhe, Verschiedenheit der Gestaltung, und andern Merkwürdigkeiten, die keine andre Landschaft aufweisen kann, etwas kühneres und eigneres vor den Münsterschen Felsen voraus. Ein einiger Umstand nur scheint diese Straße etwas unangenehm zu machen; nemlich die vielen verstümmelten Tannen, denen man ungefähr zween Fuß hoch von der Wurzel ein großes Stück Rinde abgeschälet hat. Doch was auf den Reisenden einen traurigen Eindruck macht,

bringt hingegen dem Bauer einen guten Gewinn ein, denn er sammelt das Harz, welches aus diesen Einschnitten tröpfelt, ballt Harzkuchen daraus, und verkauft sie, zu verschiedenem Gebrauch. Dieser kleine Handelszweig trägt, wie man sagt, der Probstey jährlich mehr als 15000 Livres ein.

Nun kömmt man in das Dorf Bevillard, und erfährt mit Vergnügen, daß diese Pfarre, und ihr Filial Sornetan, das seitdem davon getrennt geworden, zu Anfang dieses Jahrhunderts einen Vetter der Frau von Maintenon zum Pastor hatte, der Samuel d'Aubigné hieß, und ein Enkel des berühmten Theodor Agrippa war. Seine Base versuchte zu wiederholten Malen, ihn durch glänzende Versprechungen nach Frankreich, und in den Schoos der römischen Kirche zu locken: allein die Stimme der Ehre und des Gewißens machte ihn taub für die Stimme des Ehrgeitzes, Seine Enkelin lebt noch in der Probstey, und ist nun in ihrem Alter der Gegegenstand der Wohlthätigkeit der Republik Bern, von der sie einen Jahrgehalt empfängt.

Die erste Tagreise von Basel nach Biel endigt man im Dorfe Malleray. Reisenden, welche

welche um gute Wirthshäuser besorgt sind, dient zu wissen, daß das Wirthshaus dieses Dorfes von sehr braven und geschickten Leuten gehalten wird, und eins der besten und wohlfeilsten in der Schweitz ist *). Die umliegenden Gegenden waren im Jahr 1367 der Schauplatz eines für Johann von Vienne, Bischof zu Basel sehr nachtheiligen Krieges. Dieser Prälat, der den Helm der Bischofsmütze, und die Lanze dem Hirtenstab vorzog, kannte kein besseres Mittel, das Bündniß zwischen Bern und Biel zu trennen, als wenn er die letztre Stadt in Brand steckte; daher ergriffen Biel, Solothurn und ihre Bundsgenossen die III kleine Kantone, die Waffen gegen ihn. Ihre vereinigten Truppen erstiegen die Verschanzungen, welche der Bischof bey Pierrepertuis hatte aufführen lassen; schleiften eine Festung, auf die er viel hielt, und ließen ihn den Brand von Biel durch seine Nie-

*) Man findet am Schluße dieser Briefe, das Verzeichnis der besten Wirthshäuser auf diesem Wege. Die Schaafe, welche auf den Triften zwischen Malleray und Dachsfelden, im Sommer lauter Hühnerklee fressen, werden von Kennern stark geschätzt und gesucht.

Niederlage, und durch die Anzündung mehrerer Dörfer der Probstey theuer bezahlen. Das kleine Dorf Reconvillier, welches auf Malleray folgt, ist in den Zeitbüchern des Vaterlandes nicht weniger berühmt; denn hier wurde 1486 zwischen dem Bischof von Basel und dem Canton Bern ein, für die Probstey sehr vortheilhafter, Friede geschlossen, welcher der erste Ursprung des Bürgerrechts war, das ihr so lieb und wichtig ist.

Zuhinterst im Thale befindet sich endlich das Dorf Dachsfelden. Das hiesige Schloß, welches im Jahr 1499, so wie das Dorf niedergebrannt wurde, gehörte ziemlich mächtigen Edelleuten, deren Namen man schon zu Ende des XIII. Jahrhunderts in dem Verzeichnisse der Glieder der Regierung antrift, welche der Bischof zur Verwaltung von Klein-Basel angestellt hatte. Die Berner verheerten das Thal Dachsfelden als einer von diesen Edeln sich im Jahr 1386 gegen die Schweitzer erklärt, und einige Soldaten, zu der, bey Sembach geschlagenen, Armee Leopolds, hatte stoßen lassen. Margaretha, die letzte vom Hause heurathete einen Grafen von Soulx, der außer seinem Namen auch den Namen seiner Gemahlin

lin annahm; und dieser war der Vater des berühmten französischen Marschals von Tavannes oder Dachsfelden. Jedermann weiß, daß der Marschal auf seinem Todbette, als man in ihn drang zu gestehen, welchen Antheil er an dem Blutbade in der St. Bartholomäus-Nacht genommen habe? zur Antwort gab: Er sähe es für eine der besten Handlungen seines Lebens an. Das Kirchspiel Dachsfelden war das erste in der Probstey, welches nach Farels Predigten, durch Mehrheit der Stimmen, sich für die Reformation erklärte. Es bat den Bischof und die Abtey Bellelay, welcher die Vergebung der Pfründe zukam, um einen Prediger, und nahm unterdessen einen von Bern an. Die Berner kamen mit dem Bischofe, zum Schutz der geistlichen Gewissensfreyheit ihrer Mitbürger, in Briefwechsel. Das Danksagungsschreiben der Gemeine Dachsfelden an ihre Beschützer, zeichnet sich durch die treuherzige, kräftige Originalität seines altfränkischen Styls aus: (ist aber, eben deswegen, unübersetzbar).

Zehn Minuten über dem Dorfe entspringt die schöne Byrs-Quelle aus einem bemoosten Felsen, setzt gleich bey ihrem Entstehen drey

Müh-

Mühlenräder in Bewegung, und vermehrt die Anmuth der schon an sich reitzenden Landschaft. Wenn man sich an ihrem neugeborenen Gewässer geweidet hat, das hier schon von kleinen Forellen bevölkert wird, und, die Nymphe der Quelle und den Genius des Orts begrüßte, so verläßt man nun diesen Fluß, und scheidet ungerne von ihm, wie von einem treuen guten Freunde, der dem Reisenden, beynahe immer zur Seite blieb, und ihn auf dem ganzen Weg von Basel bis hierher, auf funfzehn Stunden lang, unaufhörlich erheiterte, erfrischte, ergötzte. Man würde seinen Verlust noch mehr empfinden, käme man nicht gleich einige Schritte weiter hin zu dem so berühmten Durchgang Pierrepertuis, der schon so oft beschrieben und gezeichnet wurde, und wirklich so merkwürdig ist. Hier empfängt den Reisenden das Andenken an Rom, und an die Größe der Unternehmungen dieser Weltbeherrscherin. Die Oefnung dieses weiten, unter einem Felsen durchgehnden Gewölbes ist nicht regelmäßig, und mag etwa vierzig Fuß hoch, und etwas weniger breit seyn. Es ist weder eine Arbeit der Kunst noch des Wassers, wie so viele Alterthums- und Naturforscher behauptet haben,

wohl aber sonst ein Werk der Natur. Da die Erbauer der römischen Straße diese Verbindung der einen Seite des Berges mit der andern schon fertig fanden; so ließen sie ihren Weg da hindurch gehen, der nun zu den Sequanern sowohl als zu den Rauracken führte. Selbst die Innschrift, welche über dem Gewölbe ein wenig zur Seite steht, sagt nicht, daß dieser Paß geöffnet, sondern zurecht gemacht worden sey. Diese Innschrift, die von den meisten unrichtig angeführt und gelesen, auch von den Antiquariern so sehr verschieden kopirt worden ist, ohne Zweifel nach dem es das System heischte, welches sie dadurch beweisen wollten, ist auf der Vorderseite des Felsen eingehauen, die gegen das Münsterthal hinsieht. Die linke Seite derselben ist offenbar mehr ausgelöscht als die rechte; denn diese wird von einem kleinen Vorsprung gegen das Wasser geschützt, welches bey Regen und Thauwetter von der Höhe herabfließt. Sie ist eben nicht vom schönsten römischen Styl; aber es ist auch nicht wahrscheinlich, daß man einen Künstler aus Welschland habe kommen lassen, um einige Buchstaben auf eine Anhöhe des Jura zu graben. In der ersten Reihe sind sie beynah um

die

die Hälfte größer als in der letzten. Hier ist die Aufschrift selbst, so wie die für gute Augen noch lesbar ist, und wie sie Herr Fréne, Prediger zu Dachsfelden, auf einer hohen Leiter abschrieb; ein in den Alterthümern, in der ältern und neuern Schweitzer-Geschichte, und besonders in der Geschichte des Bisthums Basel sehr bewanderter Geistlicher.

*NVMINI AVGVS*

*—. VM*

*VIA CIAPER /V*

*DVI VMPATER /V*

*IIVIR COL HELVE —* *)

Die

*) Hier folgen die beyden gewöhnlichsten Lesarten; die Leser mögen selbst wählen, welche ihnen am besten gefällt; ich würde mich für die erste erklären.

Erste:

Numini Augus
torum
via facta per Titum
Dunnium Paternum
IIvirum Colon. Helvet.

Zweyte:

Numini Augus
torum
via ducta per montem
Durvum. Paternus
Duumvir Coloniae Helveticae.

Anm. d. Uebers.

Die Alterthumsforscher haben sich heftig gestritten, wer diese Augusti gewesen seyn möchten; und der P. Dünod wurde auch hier, wie bey so vielen andern Gelegenheiten, aus dem Felde geschlagen. Er wollte nämlich behaupten, es sey von den Kaysern Balbinus und Pupianus die Rede; allein die meisten Stimmen vereinigten sich für Marcus Aurelius und Verus, welche gute Freunde der Helvetier waren, große öffentliche Gebäude errichteten, und die ersten gewesen sind, welche ohne Beyfügung eines andern Namens Augusti hießen; wie das aus mehrern Innschriften, und unter andern aus der marmornen Gelübdstafel erhellet, die man in einem Vorzimmer des Rathhauses zu Lausanne sehen kann. Ein andrer eben so wichtiger Streit erhub sich darüber, ob das Durvum, das man in der Innschrift zu lesen glaubte, der Name eines Bergs oder eines Menschen sey. Die Puristen behaupteten nämlich, es streite nicht allein wider die Zierlichkeit der Sprache, sondern auch selbst wider die lateinische Grammatik, das Vorsetzwort per anstatt a zu gebrauchen, um den Urheber eines Werks anzuzeigen; und fanden noch überdieses große Aehnlichkeit zwischen Durvus und

und d'Orval, oder Durveau, wie das Thal Dachsfelden noch itzt benennet wird. Ihre Gegner behaupteten dagegen, man schreibe auf ein Werk, das einem Orte bleibt, keineswegs den Namen dieses Orts selbst; es würde dieses eben so ungereimt klingen, als das in Frankreich so bekannte: Ce pont a été fait ici; folglich sey Durvus der Name einer Magistratsperson von Wiflisburg, oder Aventicum, von dem Geschlechte Paternus, welches schon auf zwey andern Inscriptionen verewigt ist; wovon die eine sich zu Villars le Moine, in der Nachbarschaft von Aventicum, die andre zu Solothurn, in der Mauer der St. Katharinen-Kapelle befindet. Nach einigen soll diese Familie dem alten Paterniacum (Peterlingen) seinen Namen gegeben haben. Einige Gelehrte haben Dunnius statt Durvus gelesen, aber alle stimmen überein, daß die darinn erwähnte, helvetische Kolonie, Aventicum war, und daß einer von ihren Duumviris diese Straße anlegen ließ. Der römische Weg, aus dieser letzten Stadt, gieng nach Petinesca, (Büren oder Biel) lief durch die Probstey und den Jura, und zog sich längst der Abendseite dieses Bergs bis Augusta Rauracorum,

das zufolge des Itinerarii Antonini, von Aventicum 45000 Schritte entfernt lag, eine Distenz, die nicht groß genug scheint, da der kürzeste Weg zwischen beyden Städten wenigstens 20 Stunden betragen mußte. Vielleicht gab es zwey Wege, die via militaris, die von Solothurn über den Hauenstein gieng, und in der großen Baseler Heerstraße noch vorhanden ist, und eine andere, die sich vom Bieler-See, durch Pierrepertuis, oder Petra Pertusa, bis Augst erstreckte. Dieser berühmte Bergpaß war die abendländische Gränze des Landes der Rauracher; sie besaßen den größten Theil des Bisthums, den ganzen Kanton Basel, die Voigtey Riehen ausgenommen, das Frickthal und die Waldstädte, bis Coblenz, wo die Aar und der Rhein sich vereinigen. Dieses Volk war keines der beträchtlichsten, denen bey der berufenen Wanderung zu Julius Cäsars Zeiten, befanden sich nur 23000 Rauracher, statt daß man 263000 Helvetier zählte, wie es uns ihr Sieger selbst sagt.

Zur rechten Seite der Oeffnung klimmt man auf einem schmalen Fußsteige auf die Höhe des Felsens; wo man eine Corps-de-Garde von großen Tannen antrifft, die auf den Gränzen

zweyer

zweyer Völker, welche diese Art von Pforte von einander scheidet, hier gleichsam Schildwache stehn, und einen treflichen Standpunkt gewählt haben, um von beyden Seiten in weit in der Ferne alles auskundschaften zu können. Hat man das Gewölbe passirt, und ist ohngefähr funfzig Schritte davon entfernt, so muß man sich umdrehn, um einen wirklich optischen Blick zu genießen. Ein Vorhang von Tannen verschließt alsdann die Oefnung; da sie aber nur dünne stehn, so erblickt man durch ihre Aeste den blauen Himmel, die grünen Wiesen, den Ursprung des Byrsstroms, und die Häuser von Dachsfelden. Es ist ein bezauberndes, und fast magisches Schauspiel, sonderlich bey untergehender Sonne *).



*) Eine kleine deutsche, 1756 gedruckte Schrift, eines Baseler Alterthumsforschers, Namens Buxdorf, erschöpft Alles, was über den Paß und die Innschrift von Pierrepertuis, gesagt werden, oder noch zu sagen ist. — "Hier endigt sich die obgedachte Uebersetzung, die im Schweitzerischen Museum eingerückt stand; wer sich die Mühe geben will, diesen Abdruck und den im Museum mit einander zu vergleichen, wird finden, daß der gegenwärtig nicht allen

Sonst gab es in der Probstey verschiedene Dörfer, von welchen jetzt nur noch der Name vorhanden ist; man schreibt ihren Untergang der Pest zu, welche vor diesem die Schweitz zu wiederholtenmalen verheert hat: allein da man jetzt keine Spur von Wohnstätte mehr antrift, so ist es ehe glaublich, daß diese Dörfer im Kriege abgebrannt und nicht wieder aufgebaut worden sind. Es ist bekannt, daß 1365 die Berner und Solothurner verschiedene anzündeten, und daß zehn Jahre darauf, eine Parthey von den Truppen des Enguerrand von Concy sich in das Münsterthal durch Seitenwege schlich, und Alles mit Feuer und Schwerd desto ungestörter verwüsten konnte, weil die Einwohner sich zu Rennedorf und Pierrepertuis befanden, um diese Pässe zu hüten. Wären diese Fremdlinge nicht, ehe Räuber als Soldaten gewesen, so würden sie die Lande des Bischofs von Basel geschont haben, der, im Einverständnisse mit dem Grafen von Nidau, ihnen, aus Haß gegen die Schweitzer, die Pässe Hauenstein und Clüse geöfnet hatte.

Uebri-

allein überarbeitet, sondern auch fast um ein Drittheil vermehrt worden ist. R.

Uebrigens kann die Probstey immer Dörfer verloren haben, denn ihre Stelle ist längstens durch neuangelegte ersetzt worden. Rechnet man die Felsen ab, so ist ihre Bevölkerung, in Vergleichung mit ihrem kleinen Umfang sehr ansehnlich. Auch findet hier, wie in der übrigen Schweiz, eine heimliche und anhaltende Auswanderung junger Leute statt, die entweder Soldaten werden, oder sich als Gesinde vermiethen, und von welchen sehr viele entweder sterben, oder in der Fremde bleiben. Im gegenwärtigen Jahre (1788) traten hundert Personen aus diesem Lande, sowohl Männer als Weiber und Kinder, nebst einigen Neuenburgern aus den Bergen, und einigen Baseler Bauern, öffentlich mit einander die Reise nach den Nordamerikanischen Freystaaten an, wo verschiedene von ihnen schon ansäßige Verwandte hatten. Eine große Barke, auf deren Flagge America stand, führte diese kleine Kolonie auf dem Rhein von Basel bis Holland, wo sie sich einschiffen wollte. Es war ein trauriges und rührendes Schauspiel, Zeuge zu seyn, wie diese Emigranten zum leztenmale am Ufer des Flusses ihre Verwandten und Bekannten

umarmten, und mit unaussprechlicher Rührung nach den vaterländischen Gebirgen blickten, die sie nie wiedersehn werden; wie der Nachruf und die Segenswünsche der Zurückgelassenen sie begleiteten, und sie noch, aus dämmernder Ferne, durch Zeichen, Abschied von der Menge nahmen, deren Augen sie verfolgten! — — O möchten sie in diesem neuen Lande der Freyheit nicht das Land vermissen dürfen, das sie verließen, und am Fuße der Apalachen oder der blauen Berge, das Bild der Oerter wieder finden, wo sie das Licht der Welt erblickten! Möchte in der Nähe ihres neuen Wohnplatzes, ein Hügel, ein Strom, ein Wald, ein Felsen seyn, auf welche sie das Andenken und die geliebten Namen der Schweizer-Hügel, Ströme, Wälder und Felsen, fortpflanzen könnten! Möchte der Boden, den ihre Hände urbar machen, ihnen ihre sauere Arbeit vergelten, und in Ueberfluß das Brod reichen, das sie zu Hause nicht fanden! — Vielleicht hört einst, einer von unsern Nachkommen, wenn er in Amerika reiset, in irgend einem einsamen Thal, ein Schweitzerlied anstimmen; vielleicht erkennt er die einfache Bauart der

Sen-

Sennenhütten des Jura und der Alpen; vielleicht kann er eine Schweitzerhand Landsleuten bieten, die, zwar nie ihr altes Vaterland gesehen, aber noch seine Liebe, seine Sprache, und seine Tugenden behalten haben. — — Wer weiß ob nicht unsre entnervten, weichlichen Nachkömmlinge, wenn sie durch ihre Schuld die Freyheit verlieren, die wir genießen, und weibisch genug sind, den Verlust zu überleben, wer weiß, ob sie sich nicht über das Meer zu ihnen flüchten, ihre Kinder in Arbeitsamkeit, Gleichheit, und den einfachen, ländlichen Sitten ihrer Vorfahren erziehn, und würdig machen, den Schweitzer-Namen in der neuen Welt zu erneuern, und zu führen, wenn er nun in der alten verloschen ist. Quod omen avertat Deus!

Es fällt eben nicht schwer, vorauszusehn, daß Amerika mit der Zeit, die Zuflucht aller Unglücklichen und Unterdruckten aus den übrigen Ländern des Erdbodens, werden wird. Je mehr in Europa Ueppigkeit, Ungleichheit der Glücksumstände, und Verderbniß der Sitten zunehmen; je mehr die natürlichen Rechte des Menschen von der willkührlichen Gewalt eines Einzigen oder Einiger mit Füßen getreten werden,

je mehr müssen auch die nordamerikanischen Freystaaten, an Volksmenge, an Industrie, und, ich wage es zu sagen, an Tugenden gewinnen, weil alle diese neue Ankömmlinge in der besten aller möglichen moralischen Schulen, der Schule des Unglücks, das mit der Unterdrückung kämpfte, gelernt haben.

Die Obrigkeiten, aus deren Länder diese Emigranten wegzogen, haben sie nicht daran zu hindern gesucht; sie sind viel zu weise, ein solches Recht zu gebrauchen, wenn sie es auch haben sollten. Sie wissen zu gut, daß es Tyranney seyn würde, Leute, die sich kein Brod schaffen können, zu zwingen, an einem Orte zu bleiben, weil sie da geboren sind: wer ein Thier in seinem Dienste haben will, muß es ernähren, oder gewärtig seyn, auf die eine oder die andre Art darum zu kommen. Aber Nein, man sage was man will, der Mensch ist nicht das Eigenthum eines andern Menschen, wie etwa ein Stück Vieh das Eigenthum seines Herrn ist; niemand hat das Recht, ihn durch die Fesseln des Despotismus an den Acker zu schmieden, der ihm seinen Unterhalt versagt. Erst dann kann ein Fürst seine zu zahlreichen Unterthanen zwingen, im Lande zu bleiben,

wenn

wenn er ihnen Arbeit, Unterkommen und Subsistenz giebt. —

Ehe wir Abschied von der Probstey nehmen, wollen wir einen flüchtigen Blick auf ihre naturhistorische Merkwürdigkeiten werfen. Sie ist, wie der ganze Jura mit versteinerten Muscheln von allen Arten angefüllt, deren Vorrath noch nicht erschöpft ist, obgleich sehr seltene Stücke in die meisten Kabinette Frankreichs, Englands, Deutschlands und die Schweitz daraus gekommen sind. *) Der weise und feinkörnige Sand aus dem Kirchspiele Dachsfelden, wird in den Glashütten der Gegend gebraucht. Man trift an einigen Stellen Brüche von einem harten, einem weichen, und einem sehr schönen Tuffstein an. Ohnweit Court findet man eine Ocker-Erde, die von den Malern sehr geschätzt wird; sie könnte ein Handelszweig für das Land werden, wenn man sich mehr angelegen seyn ließe, sie in größten Quantitäten zu gewinnen. Um Roche giebt es Gyps, dessen Förderung ebenfalls nicht zu ver-

*) Der Fürst Bischof von Basel hat ohnstreitig, in seinen Landen, so viel von diesen Denkmünzen der Sündfluth, als die ganze übrige Schweitz zusammen.

vernachlässigen ist. Uebrigens sind die Mineral-Schätze der Probstey noch nicht genau genug bestimmt, weil es an einen Beobachter fehlte, der sich hier lange genug zu dem Endzweck aufgehalten hatte. Es herrscht hier ein Ueberfluß, an frischem und gesunden Wasser; überall sprudeln Brunnen und Quellen, und zahlreiche Bäche wässern die Thäler, und ergießen sich dann in die Byrs; z. B. die Sorne, die Trame, der Champos, die Galieres, die Rause, u. s. w. manchmal sind es bloße, dünne Wasserstralen, aber wenn der Schnee schmilzt, oder ein anhaltendes Regenwetter eintritt, so schwellen sie beträchtlich an, ohne jedoch großen Schaden zu thun. Die Felsen sind mit Höhlen von verschiedener Tiefe angefüllt, von denen einige die Aufmerksamkeit des Malers und Naturforschers verdienen. Ein kleiner Bach, der aus den Morästen von Bellelai kommt, und seiner dunkeln Farbe wegen der Rougeau heißt, treibt eine Mühle im Kirchspiele Dachsfelden, und verliert sich dann in einem Felsenspalt. Man behauptet, daß er eine halbe Stunde davon, bey Münster, in der schönen Quelle Verey wieder aufersteht. Ist das gegründet, so muß er auf seiner unterirrdischen Reise, durch

Sand-

Sandschichten sickern, und sich reinigen, denn als Quelle Verey hat er ein klares, kristallhelles Wasser. Die Byrs, und die Bäche die sich in diesen Fluß stürzen, sind mit kleinen Lachsforellen, von delikatem Geschmacke, angefüllt; allein die Byrs führt nicht eher Krebse, als bis sie die Trame aufgenommen hat, die davon wimmelt. Jenseits dieses Zusammenflusses trift man keine in ihr an, weil ihnen entweder das Wasser zu kalt ist, oder sie die nöthige Atzung nicht finden.

Die Einwohner der Probstey, sind gut gebaut, und gesund; sie sind stärker, aber nicht von so schönem Blute, wie die Bewohner der Alpen. Die Luft ist rein und gesund, und es giebt hier, nach Verhältniß, so viele Greise als in irgend einem Thale des Jura. Im Herbste würden sich vielleicht längst der Byrs, und auf den Morästen des Val d'Orval, Nebel und schädliche Dünste häufen, wenn nicht die öftern Winde, die aus den Bergklüften stoßen, die Dünste verjagten, nnd die Atmosphäre reinigten. Das Kostum der Einwohner hat nichts auszeichnendes, und die weibliche Tracht gleicht ziemlich der Tracht der Bäuerinnen in der Waat.

Ueber-

Ueberhaupt genommen, ist die Probstey, durch ihre bürgerliche Verfassung, ihre natürlichen Schönheiten, und ihre Entlegenheit von den großen Schauplätzen des Luxus, der Verderbniß, und der empörenden Auftritte der Unterdrückung, eins von den Schweitzer-Thälern, wo der simple, freye, und arbeitsame Mann, das glücklichste Leben führen kann, Virgil würde ihr gewiß zugerufen haben, wenn er sie gekannt hätte:

O Fortunatos nimium, sua si bona norint!

## Fünfter Brief.

Wir wollen einen Augenblick die Straße nach Biel verlassen, um die Abtey Bellelay und ihre Nachbarschaft zu besuchen, deren Schilderung uns vielleicht Verzeihung bey unsern Lesern für den Abstecher auswirken wird, den wir von unsrer Reise-Route machen, und deren

ren Anblick gewiß jedem Reisenden, für einen Umweg von einigen Stunden entschädigt.

Wenn man Dachsfelden auf der Nordseite verläßt, so trift man Waldungen an, die vor Zeiten an einander hiengen, und nun durch Triften und Urbarmachung geschieden werden. Nach einem zweystündigen, nicht sehr mannichfaltigen Weg, den man in einem traurigen und einförmigen Lande zurücklegt, entdeckt man plötzlich, am Eingange eines schmalen und einsamen Thals, hohe Glockenthürme und weitläuftige Gebäude, und Alles was Reichthum und Industrie verkündigt. Dieses ist die Prämenstratenser-Abtey Bellelay, oder, was auf eins hinauskommt, das Kapitelstift der regulirten Chorherrn des heil. Norbert. Einige sezzen das datum der Stiftung auf das Jahr 1136, andre, verlegen es um 14 Jahr zurück, was in der Chronologie keine Kleinigkeit ist. So viel ist aber ausgemacht, daß diese Abtey ihr Daseyn, der Furcht zu verdanken hat, denn alle unsre Kronicken bestätigen folgende Anekdote. Siegmund, Probst der Chorherrn zu Münster in Granfelden, war ein großer Jäger, und trieb sich oft mit seinem Müßiggang in den benachbarten Thälern umher. Als er

eins-

einsmal, eine Bache hitzig verfolgte, vertiefte er sich in den weitläuftigen Wäldern, welche seine Güter gegen Norden begränzten: er verirrte sich in ihren finstern Schooße, kam von seinem Gefolge ab, und suchte vergebens einen Ausgang; er brachte die Nacht in tödlicher Unruhe zu: den andern Morgen waren sein Suchen und Bemühungen eben so vergeblich wie gestern; niemand antwortete auf sein Rufen, und die dichte Tannenwand, die ihn einschloß, zeigte ihm nirgends eine Oefnung, um sich herauszufinden. Endlich am dritten Tage, als er für Hunger und Müdigkeit umkommen wollte, fiel es ihm ein, den Himmel, nach der Sittte seines Zeitalters, für seine Erhaltung zu interessiren. Er setzte, fromm, einen Preiß auf seine Erlösung, und that das Gelübde, eine Kirche und ein Kloster auf eben der Stelle zu bauen, wo er sich befand, wenn er aus diesem Labyrinth errettet werden würde. Gleich darauf gelang es ihm wirklich aus dem bösen Wald zu kommen, und er hielt treulich sein Versprechen. Er wollte sogar, daß der Ort den Namen des Thiers führen sollte, über dessen Verfolgung er bald in dieser Einöde den Tod gefunden hätte, und dieses ist der Ursprung

von

von Bellelay; (von *Laye*, was im französischen eine Bache bedeutet.) Wir finden in unsern Annalen eine Menge ähnliche Gelübde, wo der Mensch den Werth der von Gott erflehten Gnade bestimmt, und den Preiß bezahlt hat, um welchen er mit dem Himmel übereingekommen war. Kein Gelübde ist aber vielleicht sonderbarer, als das Gelübde des Claudius von Arberg, Grafens von Vallengin. Als er sich 1500 zu Genua nach Rom, zum Jubelfeste einschiffte, und des Seefahrens nicht gewohnt war, so wurde ihm bey einem kleinen Sturme so bange, daß er gelobte, wenn er je wieder auf festem Lande fußen würde, in seiner Heimath, von Unsrer lieben Frauen eine Kirche, und zwar auf dem Wasser, zu bauen. Er kam glücklich an dem Orte seiner Bestimmung an, und erhielt vom Pabste, daß diese Kirche ein Collegiatstift mit fünf Chorherrn und einem Probste seyn sollte. Bey seiner Rückkehr nach Vallengin war er nicht wenig verlegen, sein Gelübde in allen Stücken zu erfüllen, denn er hatte weder Insel noch See. Er half sich aber durch ein breites und festes Gewölbe, das er über den Strom bauen ließ, der vor seiner

Burg floß, und auf diese Brücke setzte er die Kirche, die noch vorhanden ist.

Zwanzig Jahre nach ihrer Stiftung, wurde Bellelay durch den Bischof, Ortlieb von Froburg, zur Abtey erhoben, und da sie von dem Kapitel zu Münster abhängig war, so kaufte sich das Kloster, mittelst einer jährlichen Abgabe, davon los; diese Abgabe ist nicht beträchtlich, denn sie besteht in einem Pfunde Wachs. Erst seit dem Kostnitzer Concilium führt der, mit dem Prälaten-Titel beehrte Abt, Inful und Stab an hohen Festtagen; die Abtey genießt auch von der Zeit an, in Rücksicht auf ihre Rechte und Jurisdiktion, sehr große Freyheiten, die ihr Kayser Sigismund, alles Widerspruchs des Bischofs von Basel ohngeachtet ertheilte, als dem diese Einräumungen gar nicht vortheilhaft waren. Eben derselbe Kayser übertrug 1415 Solothurn und Biel, die Beschützung der Abtey: mit beyden hat sie auch die Mitbürgerschaft, die von jedem neuem Abte feyerlichst erneuert wird. Vor Zeiten stand Bellelay mit Bern in ähnlicher Verbindung, sie hat aber aufgehört. Sobald ein Abt gestorben ist, setzt sich der Ober-Landvogt von Delsperg, im Namen des Fürstbischofs, in

Besitz aller weltlichen Güter, bis zur Wahl eines neuen Abts, mit welcher dann nicht gezögert wird.

Die Kirche ist simpel und weitläuftig. Im Chor ist das Grab des Stifters Sigismund. Nach dem neuen, sehr gut verfaßten Brevier, dauert der Gottesdienst nicht so lange, wie in den meisten andern Klöstern, der Gesang ist geschmackvoller, und die Stimmen sind harmonischer, und wohlgeübt. Das Kloster ist ziemlich gut gebaut; die Abtwohnung ist schön und sauber meublirt. Die Gärten werden sorgfältig gewartet, und in guten Stande gehalten, welches auch von allen ökonomischen Details des Feldbaues, der Sennerey u. s. w. gilt, als die sich in der besten Ordnung befinden. Es ist ein Vergnügen, die großen, von Vieh wimmelnden Ställe, und die mit Garben und Futter, und dem Segen der Erndte, bis oben an, angefüllten Scheunen, zu besuchen, und zu wissen, daß aller dieser ländliche Reichthum, nicht verpraßt wird: denn dieses Kloster hat nicht, wie so viele andre eben so reiche, vergessen, daß Mildthätigkeit und wohlthätige Spenden, sehr oft die Hauptabsicht bey frommen Stiftungen gewesen sind, und immer seyn

 sollten.

sollten. Zu allen Stunden des Tages, wird Brod an der Klosterpforte ausgetheilt; jeder Wandersmann bekommt ein Laib, ohngefähr ein Pfund schwer; verschiedene Familien aus den angränzenden Dorfschaften, kriegen zweymal in der Woche Brode von 5 = 6 Pfund. Im Jahr 1786 hat sich die Spende über 1000 Centner belaufen. Dieses Armenbrod, das ich gekostet habe, ist schwarz, aber gut gemacht, gut gebacken, und von gutem Geschmack. Ausser dem hat dieses Kloster noch, aus einer Wohlthätigkeit, die noch nützlicher ist als Allmosen, weil sie dauerhaftere Folgen hat, ein eignes, abgesondertes Gebäude, einer vortreflichen Anstalt gewidmet. Hier werden sechszehn weibliche Waisen, die, wie billig, aus den Dörfern gewählt werden, welche den Zehnten an die Abtey geben, gespeiset, gekleidet, erzogen und in den Arbeiten ihres Geschlechts unterrichtet. Es thut einem wohl, zu sehn, daß diese Mönche, dem Geist ihres Instituts getreu, sich nicht daran begnügen, Gott zu bitten, Gutes zu thun, sondern es selbst in seinem Namen thun, und so den Ueberfluß rechtfertigen, der bey ihnen herrscht. Die Gebäude, Gemälde und Gärten dieser Abtey, sind

nur

nur für's Auge, aber das Herz schwimmt in Freude, wenn es findet, daß die Menschlichkeit auch ihren Theil hat. Mehr als von allen den andern Gebäuden zu Bellelay, bin ich von dem kleinen Saal entzückt geworden, wo ich diese Waisen, nähen, spinnen, weifen, strikken, und so unter den wachsamen Auge ihrer Aufseherinnen arbeiten sah, die es an nichts ermangeln lassen, um ihnen die Grundsätze jener tröstenden Religion einzuprägen, welche die beste und zärtlichste Freundin, des Unglücks und der Armuth ist.

Ihr Tisch ist gesund und reichlich versehn, ihre Lehr- und Arbeitsstunden sind, weislich, mit Erholungsstunden vermischt, und ich bin überzeugt, daß diese Anstalt eben so sehr den Segen des Himmels über diese Mönche bringt, als ihre Gebete.

Das ist aber noch nicht Alles. Vor ohngefähr 14 Jahren, glaubte der ehrwürdige Abt de Luce, daß man, indem man Gott diente, auch den Menschen dienen könnte; er beredete jeden von den Mönchen, bey dem er Tüchtigkeit zu dem Werke, und die erfoderlichen Talente antraf, einige Stunden seiner Muse, der Erziehung zu widmen. Er ließ der Abtwohnung gegenüber, einen

nen großen, bequem eingerichteten, Flügel, zum Seminar aufführen. Die Einkünfte seines Klosters erlaubten ihm, das Kostgeld *) der Zöglinge, auf einen sehr mäßigen Preiß zu setzen. Es daurete nicht so lange, so erhielt er sechszig Zöglinge, Deutsche, Elsaßer und Schweitzer. Sie bekommen alle nöthige Unterweisung, sogar im Tanzen und Fechten. Es wird eine genaue Aufsicht über sie, sowohl bey ihren Lektionen, als in ihren Freystunden geführt. Jeder empfängt, einen, dem Stand, den er ergreifen will, angemeßnen Unterricht, der ihm mit Einsicht, Sanftmuth und Fleiß ertheilt wird. Da die meisten jungen Leute, die man dieser Erziehungsanstalt anvertraut, zum Soldatenstand bestimmt sind; so tragen die Zöglinge eine Art Uniform, blau und roth, exerciren an gewissen, festgesetzten Tagen, passiren die Musterung, gewöhnen sich an die verschiedenen Evolutionen, und gewinnen bey dem Allen noch Gesundheit, Stärke und Gewandheit.

*) Monatlich 24 Livres, oder einen Karolin; oder ein Abonnement von 18 Karolinen auf das ganze Jahr, worunter die außerordentlichen Lehrstunden, Kleidung, Waffen ꝛc. mit begriffen sind.

heit. Manchmal läßt man sie Komedie spielen, und sie sind sich selbst Orchester und Schauspieler. Man kann nichts besser Eingerichtetes sehn, als dieses Seminar. Es ist eine große Hülfe für die Jugend der katholischen Schweiz, der es in ihrer Vaterstadt oft an den Mitteln einer guten Erziehung gebricht, und der, überhaupt genommen, ihre knappzugeschnittnen Einkünfte, weder den Besuch der Universitäten, noch die Theilnahme an weltlichen Philantropinen erlauben, denen es, gemeiniglich, mehr um das Reichwerden der Lehrer, als den Unterricht des Zöglings zu thun ist. So geniessen gewissermassen diese guten Mönche, auf eine gemeinnützige Weise, bey diesen ihren adoptirten Kindern, der Freuden des Vaterseyns, der sie ihr Stand beraubte. Wenn die Verwandten der Zöglinge sie besuchen, werden sie in der Abtey auf das beste aufgenommen und empfangen. Ueberhaupt kann man sagen, daß es wenige Klöster giebt, wo die Gastfreyheit edelmüthiger und täglicher ausgeübt wird, als zu Bellelay; jeder anständiger Reisender, macht dem Herrn Abt seine Aufwartung, nimmt Platz an seiner Tafel, bewohnt, ohne Zwang und so lang er will, ein bequemes und reinli-

 ches

ches Zimmer, und bringt seine Zeit sehr angenehm hin, bald in Gespräch mit den gelehrten und geistreichen Vätern, bald auf der Bibliothek, die sich mit den besten Werken aus allen Fächern anzufüllen anfängt, bald als Zuschauer des Unterrichts, der Uebungen und Spiele, der zahlreichen Seminars-Jugeud.

Seit einigen Jahren bemerkt man sichtliche Fortschritte der Vernunft in vielen Klöstern der Schweiz und der Nachbarschaft. Sie hat ihnen, noch mehr als die Furcht vor der Sekularisirung, gelehrt, daß sie, wenn sie sich eine dauerhafte Existenz verschaffen wollen, zur Grundlage annehmen müssen, dem gemeinen Wesen nützlich zu seyn. Wie können sie sich besser um die menschliche Gesellschaft verdient machen, als wenn sie zur Erziehung der Jugend beytragen? da sie wohlfeiler erziehen können, als alle die Anstalten, welche aus der Erziehung der Jugend einen Handelszweig machen; da die Mönche viele Zeit übrig haben, und ihre Einkünfte gewöhnlich in Lebensmitteln von allen Arten bestehen, so scheint es fast erwiesen zu seyn, daß diese, zugleich nützlich und ehrenvolle Arbeit, sie vorzüglich angeht, und daß man von ihnen fodern darf, sich ihr zu unterziehn,

terziehn, bey Strafe, für faul oder unwissend, oder für beydes zugleich gehalten zu werden.

Das Seminar zu Bellelay ist also eine sehr schätzbare Hülfe, sonderlich für die jungen Edelleute aus der Nachbarschaft, die fast alle zum Soldatenstand bestimmt sind. Sie bringen da einige Jahre, die ihnen daheim gewiß verloren gehn würden, so ökonomisch und nützlich als möglich, zu; ihre moralische Seite wird entwickelt und vervollkommt, und ihr Körper gestärkt. Sie werden nie, selbst bey ihren Ergötzlichkeiten nicht, allein gelassen, und einige Präfekten schlafen in dem großen Schlafsälen, wo sich diese Jugend befindet. Die große Anzahl der Mönche, macht diese genaue und anhaltende Aufsicht leicht, die bey jeder guten Erziehung so unentbehrlich ist. Es ist hier nicht der Fall, wie bey den gewöhnlichen Kostschulen, wo, höchstens zwey Personen, ein Duzzend Zöglinge zu besorgen, und bald mit der Oekonomie, bald mit dem Unterricht, bald mit der Correspondenz, bald mit ihrer Gesundheitspflege zu schaffen haben, und unmöglich im Stande sind, das Geschäfte von zwölf Vätern und zwölf Müttern zu vollbringen: denn, wer Kostgänger annimmt, ist auch nach den Grund-

säzen der reinen Sittenlehre verbunden, die die Eltern, die ihm ihre Kinder mit so viel Zuversicht anvertrauen, in allen Stücken zu ersetzen und vorzustellen.

Ich liebe und ehre das Andenken des Abts de Luce, der, durch diese Stiftung der menschlichen Gesellschaft einen so großen Dienst leistete. Gern möchte ich ihn in den Annalen des Erziehungswesens und der Menschheit kanonisiren. Ich wünschte, daß man dem dankbaren Publikum seinen Kupferstich, mit dem sinnreichen Sinnbilde gäbe, das an seinen Namen und sein Denken, über der Treppe seines Seminars errinnert: eine Sonne, die über jungen Reben scheint, mit dem Wahlspruche: a luce maturitas.

Die Gegend um Bellelay, ist ein wilder, melancholischer Tannenwald. Große Gärten, und durch die Wälder gehauene Alleen, dienen zu Spatziergängen. Man hat nirgends eine, etwas ausgebreitete Aussicht, als aus den Bibliotheksfenstern, die auf das ländliche Thal von Sornetan gehn. In der Nachbarschaft giebt es sehr gute Sennereyen, wo ein berühmter, marmorirter Käse gemacht wird, den die Liebhaber dem Grietzer-Käse gleich setzen. Er

ha

hat die Gestalt eines abgestumpften Kegels, und muß 10 = 15 Pfund wiegen; wenn er eine andre Gestalt hat, oder schwerer vom Gewicht ist, soll er nicht so delikat vom Geschmack seyn. Ob er gleich nicht in der Abtey gemacht wird, so führt er doch den Namen, Bellelay = Käse.

Die Sorne, die in dem Hofe der Abtey entspringt, nimmt, nach und nach, mehrere kleine Quellen auf, läuft durch einen sumpfigen Boden, den man aber leicht durch Abzüge trocknen könnte, und giebt ihren Namen dem Dorfe Sornetan, an dessen Fuße sie vorbeyströmt. Dieses Dorf, das erst 1745 zu einem Kirchspiele errichtet wurde, ist der Hauptort von Petit val, oder Kleinfelden, wo es eine große Menge Dörferchen und zerstreute Häuser giebt. Es ist sehr vortheilhaft auf einem Hügel und am Ende des Thals gelegen, dessen andres Ende Bellelay einnimmt. Die Einfalt der Sitten scheint sich hier besser als in der übrigen Probstey erhalten zu haben, von welcher es durch eine Bergkette geschieden wird. Wahrscheinlich kömmt das von der Entfernung von den großen Landstraßen her. Dieser kleine Distrikt ist nicht fruchtbar, aber die arbeitsame

Thä=

Thätigkeit seiner Einwohner nutzt Felder und Triften, so sehr es nur möglich ist.

Wir wollen dieses isolirte Dorf nicht verlassen, ohne der Innschrift zu erwähnen, durch welche der Pfarrer *) des Kirchspiels und sein Bruder, ihre kindliche Liebe, auf dem Grabe ihrer kürzlich verstorbenen, Mutter, verewigt haben. Diese so einfachen, und der Empfindsamkeit jeder fühlenden Seele, die an der Seite des Verlustes gern etwas Aufrichtendes finden mag, so angemessenen Verse, lauten in der Uebersetzung ohngefehr folgendergestalt:

„Zärtliche, geliebte Mutter, o du, die für uns „ein sicheres und süßes Unterpfand der himmlischen Güte war! mehr als dieser Stein, „der kalt gegen deinen Ruhm bleibt, wird „das Herz deiner Kinder dein Andenken bewahren; denn deine gränzenlose Liebe und „deine liebenswürdigen Züge, sind da ewig, „wie deine Wohlthaten eingegraben. Tröstende Hofnung! du sankst ins Grab hinab, „aber du bist für uns nur abwesend, nicht „verloren. Unermüdet wird deine Seele über „unserm Schicksal wachen, und deine aufrichtende Stimme wird heimlich uns zuflüstern: ihr habt zwar auf Erden keine Mutter mehr, aber im Himmel einen schützenden Engel!“

*) Die Herrn Baillif von Neustadt.

In den Hauptkirchen großer Städte, den Sammelplätzen des Egoismus und der Unempfindlichkeit, reitzen mich die marmornen Denkmäler, und die Bildsäulen nicht, die sich weinend stellen, wie die, welche sie errichteten, ich mag die goldenen Inschriften nicht lesen, wo die Eitelkeit hochtrabende Titel, und die Schmeicheley lügenhaftes Lob auskramet. — — Aber auf dem Lande, wo Familien-Bande noch etwas gelten; wo man sich nicht schämt, „mein Vater," „meine Mutter," zu sagen; wo die Trauer über den Verlust der Seinigen nicht bloße Maske äusserlicher Convenienz ist: da wandle ich gern in einer dunklen Dorfkirche, oder im engen Bezirk eines unbekannten Gottesackers umher, freue mich, wenn ich einen schlichten Grabstein entdecke, den einige Worte oder anspruchslose Verse zieren, und betrachte ihn nicht, als eine Prahlerey, sondern als eine Erleichterung innerer Betrübniß: oft vergieße ich dann einige uneigennützige und fromme Thränen, nicht über den Biedermann, der hier im Schoße des ewigen Friedens ruht, sondern über die, welche er im Sturm des Lebens zurückließ.

Unterhalb des Dorfes Sornetan, versenkt sich die Sorne, die schon durch einige Bäche ange-

angewachsen ist, nachdem sie eine benachbarte Mühle getrieben hat, in den fürchterlichen Klüften von Pichoux. Hier ist der Pendant zu den Felsen von Münster und Court, die in den vorhergehenden Briefen geschildert wurden, aber von einer noch weit düstern und erhabenen Gattung. Der Eingang am Fuße eines Berges ist, als ob er entzwey gespalten, und durch irgend eine heftige Convulsion des Erdballs von einander gerissen wäre. Der Paß ist so schmal, daß die auf beyden Seiten empor ragenden Tannen, ein Gewölbe bilden, das dem Blicke die Ansicht des Himmels entzieht. Ueber eine Viertelstunde lang geht der Pfad auf dem Rand eines kaum haltbaren Felsens hin, oft ist er nur ein Vorsprung von einigen Zollen, oder die Spitze eines Blocks, der sich vom Ganzen losriß — Glitscht euer Fuß, so stürzt ihr in den Strom, der unter euch brauset. Rechts und links stürzen sich aus den obern Vertiefungen, einige stärkere oder schwächere Wasserstralen, vor deren Guß man sich nicht anders retten kann, als indem man von einem Stein auf den andern, durch die gefallenen Bäume springt, welche über dem Bette des Flusses liegen. Die Felsen, welche die Seitenwände ausmachen,

sind

sind bald senkrecht abgeschnitten, bald mit scharfen Ecken und Spitzen übersäet; einige haben einen festen Grund, andre drohen beym ersten Stoß ihren Schwerpunkt zu verlieren, und zu fallen. An einigen Stellen sind sie, wie eine furchtbare Mauer aufgeschichtet, wo die Vegetation jede Lücke und Spalte nutzt, um Gesträuche, Graß oder Moos hinein zu pflanzen; an andern Plätzen sind sie zu Grotten ausgehöhlt, von tiefen Löchern durchfressen, und wie Bänke und Stufen geordnet. Ueberall trift man Cahos, Tumult, Einsturz, drohende Gefahr, und schon geschehene oder nahseyende Zerstörung an. Die Natur konnte nicht mehr Majestät und mehr Gräßliches, in einem so engen Raume zusammenhäufen. — Es gleicht einem melancholischen Drama, das allein mehr Scenen des Entsetzens, und mehr Unglücksfälle enthält als zehn Trauerspiele zusammen.

Unter den Kaskaden, die man zu Pichoux antrift, zeichnet sich eine von drey Absätzen aus, die einen dreyfachen Wasserfall vorstellt. Ist der Strom angeschwollen, so kann man nichts reichhaltigeres und prächtigeres sehn. Bey seinem ersten Sprung von Felsengipfel, fällt er gleichsam in ein tiefes ziemlich regelmäßig, gleich ei-

Seemuschel ausgehöhltes Becken, zerfährt in Staub, und überzieht sich mit weißen Schaum; seine ganze Wassermaße sprudelt mit einem dumpfen Gebrülle, und überschwemmt den Rand dieses natürlichen Behälters, um sich mit Getöse, auf eine breite steinerne Tafel zu stürzen, von welcher er endlich, auf eine Fläche von grottenartigen Gesteinig fällt, hier ein minder-abschößiges Bette bekommt. Dieser Blick ist um so auffallender, da man sich nicht entbrechen kann, die schöne Ordnung dieses Wasserfalls mit dem Cahotischen zu vergleichen, das ihn umgiebt, und das jedes Frühjahr durch den Einsturz eines neuen Stücks der obern Felsen, neue Mannigfaltigkeit erhält.

Ich berufe mich auf alle die es gesehn haben. Stets werden die großen Schönheiten dieses Thals, alle Bemühungen des Dichters oder Malers vereiteln, der sie der Einbildungskraft mit Hülfe der Worte oder Farben wiederschildern will. Nein, die schwermüthigen Empfindungen, die traurigen tiefen Rührungen, der heilige Schauer der einen in diesem Heiligthume der Zerstörung ergreift, lassen sich auf keine Weise ausdrücken. Der Zuschauer der sich in seine eigene Gedanken zurückzieht, findet in sich

ein

ein Gefühl, das mit den äußern Ausdruck der ihr umgebenden Gegenstände, stimmt. Die Seele, nimmt (wenn ich meine Idee so geben darf,) das Karakteristische des Orts an, wo sie sich befindet, und ist gleichsam, das Wachs, das treulich das Gepräge des aufgedruckten Pettschafts bewahrt.

Verfolgt man den Abhang dieses Thals, das seines Gleichen vielleicht nur am Fuße der Alpenglatscher hat, so sieht man es unvermerkt breiter und milder werden, und bald treten die anmuthigsten „Sitten", an die Stelle dieser schauerlichen Schönheiten. Man glaubt aus dem Gebiete der Furien, in einen Garten der Nayaden versetzt zu werden. Ein kleiner Hayn stellt sich euch dar, und durch das leichte Tannenreissig erblickt ihr auf moosigten Boden, vier klare und reichliche Quellen entspringen, die zu so vielen kleinen Bächen werden, und ohne Geräusche, der Sorne, zufließen. Das bewegliche des Laubes und des Wassers, das vor dem darauf gehefteten Blicke spielt, und schillert, giebt der ganzen Landschaft etwas lebendiges. Bey jedem Schritte glaubt ihr einer Nymphe zu begegnen, die ihre Urne leert; man sollte wähnen, hier wäre das feuchte Ver-

ceau „der Flüße, das Ovid, so gut beschrieben hat. Auch entspricht der Name des Platzes der Sache: Schön-Brunnen. „Belles fontaines." Aber sonderlich, im Frühjahr muß man ihn schauen; dann ist Alles Quelle; jeder Baum, jeder Felsen, erzeugt einen Brunnen: jedes Gräschen, jedes Moos, träufelt ein helles, durchsichtiges Wasser. Der ganze Hügel ist ein nasser, beweglicher Spiegel, in dem sich die Büsche und Bäume die er tränkt wiederspiegeln. Die Haupt-Quelle strömt aus einem Kanal, der drey Fuß hoch und zwey breit ist, manchmal ist er so voll, daß das Wasser in einen zweyten Kanal übertritt, der sich funfzehn Fuß höher, in gerader Linie über dem ersten befindet? Zur Zeit der Dürre kann man in diese Oefnungen dringen, und ihre verschiedenen Krümmen und Tiefen durchwandeln. Personen welche verschiedenemal darinn gewesen sind, machen davon folgende Beschreibung.

Sobald man in der Grotte ist, wird der Gang so enge, daß man kriechend durchrutschen muß, bis man zu einem Brunnen von vier Fuß im Durchschnitt und 7 — 8 Fuß Tiefe kommt, in welchen man sich hinabgleiten läßt. Hier trift man zur Linken einen zweyten Gang an, der zwar

nicht

nicht so niedrig, aber doch auch nicht so hoch ist, daß man sich aufrecht halten könnte. Er verlängert sich, ohngefehr in derselben Richtung, gegen den Mittelpunkt des Berges. Decke und Boden dieses Kanals sind von einem blätterigen Stein, welcher der Lava gleicht, und die Seiten bestehn aus horizontalen, abwechselnden Schichten, von gewöhnlichen Felsen, Granit, und Thon, und mit so vieler Regelmäßigkeit gemacht, daß man das Alles für ein Werk der Kunst halten sollte. Weiterhin, vernimmt man ein dumpfes Rauschen, welches dem Ohre einen unterirrdischen Wasserfall anzeigt, der in einer nahen Grotte vorhanden seyn muß, die aber ohne sichtliche Communication mit der Grotte ist, in welcher man sich befindet. Diese natürliche Wasserleitung, deren Länge wenigstens 300 Fuß austrägt, endigt sich bey einem Spalt zwischen den Schichten eines senkrechten Felsens. Kriecht man durch diesen Spalt, so kommt man zum Behälter selbst, der schneckenförmig zuläuft, und dessen Mündung, gegen den Boden zu, immer enger wird. Wie tief man hinunter steigen kann, hängt von der Quantität des Wassers ab. Dieses Wasser ist so klar und hell als möglich,

 und

und der Rand des Beckens, ist mit kristallisirten Anschößen, inkrustirt. Wenn man nicht auf demselben Wege wieder zurückkehren will, so kann man, zwischen den verschiedenen Schichten des Felsens, der das Becken einfaßt, bis zu einem obern Gang klettern, der dieselbe Richtung wie der unten hat, und auf die oben erwähnte Oefnung stößt. Er gleicht dem ersten ganz, nur daß er nicht so regelmäßig ist. Sie haben nicht bloß beym Wasserbehälter, sondern auch dreißig Schritte von der äußern Arkade eine Communication mit einander, wo, gleichsam eine Art von Schlot ist, durch welchen man von einem Gang in den andern kommt.

Dieser ganze Berg, welcher der Aufmerksamkeit des Naturforschers würdig ist, wird von einer Menge Höhlen und Gänge durchschnitten; einige sind gewöhnlich trocken, und wer die Kunst der unterirrdischen Reisen versteht, kann tief ins Innere des Bergs dringen, und interessante Bemerkungen über die verschiedenen Felslagen, die Entstehung der Stalaktiten, und die hydraulischen Arbeiten der Natur, sammeln.

Das Dorf Undervillers, wo sich dieses Thal endigt, enthält berühmte Eisenhämmer, wohin

wohin das Schmelzeisen von Rennedorf gebracht wird. Die Sorne setzt die Blasebälge, und ein Theil der, zu dieser mühseligen Arbeit erfoderlichen Hämmer, in Bewegung. Hier werden die ungeheuern, aus dem hohen Ofen gekommenen, Massen, auf lärmenden Ambosen zerstücket. Diese Stücke werden wieder auf tausenderley Art, zertheilt, gedehnt, gehärtet, verarbeitet, Es macht einem Freude, dieses Metall, in Gedanken, in alle die arbeitsame Hände zu verfolgen, bis die Pflugschaar des Landmanns, oder der Dolch des Mörders, die Feder einer Uhr, oder die glühende Stückkugel, daraus erzeugt wird, welche Städte oder Schiffe in Brand stecken soll. Zur Nachtzeit, errinnert der Anblick dieser Hammerwerker, die Gluth ihres Ofens, und die Gefahr der Arbeiter, die sich hineinzustürzen scheinen, an die Werkstätte des Aetna, und an jene Cyklopen, die uns Virgil so natürlich geschildert hat, daß man die Funken um sich sprühen zu sehn, und den Wechselschlag der Hämmer zu hören wähnt.

Ihr verzärtelten Sybariten großer Städte! weilt einen Augenblick in diesen schwarzen Behausungen der Arbeit; schauet hier die eures Gleichen sind, wie sie, um Werkzeuge für eure

Bedürfnisse und euren Luxus zu erschaffen, in die Flammen sich tauchen, und in Schweiß gebadet, über den glühenden Ambosen sich bücken; vertraut dann zwölf Stunden lang, einem unruhigen Schlummer, auf Kissen von Pflaum, die Last eurer Unnützlichkeit an; steigt von eurem Lager auf, um an Tisch, oder auf die Promenade zu eilen; nehmt eure Zuflucht zu Kosten, zu Schauspielen, zur Lectür frivoler Broschüren, sucht durch tausend Zerstreuungen die Langeweile zu töden, die euch — Schritt vor Schritt verfolgt: — — und wißt, daß diese Schmiedeknechte, die ihr nicht mit der Spitze des Fingers anrühren möchtet, und so tief unter eurer Wichtigkeit glaubt, glücklicher sind, als ihr. — Zur Vergeltung ihrer täglichen Mühseligkeiten, giebt ihre Mutter Natur, Appetit, Schlaf, Heiterkeit und Zufriedenheit. Sie sind Menschen, denn sie nützen; euch hingegen bringt euer Müßiggang, der sich nicht entschuldigen läßt, um die Rechte und den Titel des Menschen. Ihr seyd ganz unbedeutende Wesen, in der menschlichen Gesellschaft, eurer Millionen, eurer Ahnen, eurer Ordensbänder und Kreutzer ohngeachtet: nur der thätige, der geschäftige Mensch, gilt was in den

Augen der Vernunft, er zählt und kann mitgezählt werden, hingegen der Nichtsthuer ist so viel als Null. Es ist der Fruges consumere natus des Horaz, eine Mühle — zur Verdauung, wie es Sterne übersetzt haben würde.

Zwischen den Hammerwerken und dem Dorfe Undervillers, trift man am Wege, die Grotte des heil. Columba an *); eine schöne, von der Hand der Natur bereitete Arkade, 80 Fuß tief und ohngefehr 60 breit. Oben vom Gewölbe fällt eine kühle Quelle herab, und formirt auf dem Boden der Höhle einen Teich, der sich nahe dabey in die Sorne ausleert. Im Vorgrunde, zwischen der Grotte und dem Flusse, steht ein Kreutz an der Landstraße: die Mütter aus der Nachbarschaft, pflegen ihre Schwächlichen, und mit der englichen Krankheit behafteten Kinder hieher zu bringen; sie tauchen sie in dieses Wasser, dessen Kraft sehr berühmt ist, und geben ihnen ein stärkendes Gießbad, indem sie solche unter die Kaskade stellen, welche oben vom Felsen herabfällt. Manchmal seht ihr, vor oder nach dem Bade, eine Frau mit ihrem Sohne

 auf

*) Weder Volkssage noch Chronik, erwähnten etwas von dem Ursprunge dieses Namens, das die Mühe verlohnte, angeführt zu werden.

auf dem Arme, sich vor dem Kreutze niederwerfen, in Thränen schwimmen, und ihr Herz in den Schoos der ewigen Barmherzigkeit ausschütten. Diese trostlosen Mütter, diese kranken Kinder, dieses alte Kreuz, diese disterne und feuchte Höhle, dieses Wasser, das sich mit einem dumpfen, und einförmigen Getöse herabstürzt, das melankolische Ganze umher, der moosigte Bach, und die Entfernung von Allem was Luxus, Grösse, Ungleichheit der Stände, heißt: — Dis Alles bringt die gerührte Seele, durch Gefühle, welche dieser interessanten Scene angemessen sind, in dem Schoos der Natur zurück; und wäre diese Quelle auch nur eine gemeine Quelle, so wird sich doch die Einbildung von ihr zu jener Vorsehung emporschwingen, die einem Glase Wasser dieselbe Eigenschaften ertheilen kann, wie den wirksamsten Arzeneyen. Ja, zu jeder Zeit war die Religion der erste Arzt. Wenn der Körper leidet, so erfreut sie das Herz; wenn die Glieder krank sind, so labt sie die Seele mit dem Balsam des Trostes, der einen großen Einfluß auf das Physische, sonderlich bey den niedern Klassen der menschlichen Gesellschaft hat. Die fromme Ehrfurcht welche diese guten Landleute für die Grotte der heil.

heil. Columba haben hängt so genau mit Hofnung zusammen, und Hofnung gränzt so noch an Glücke, daß es Grausamkeit seyn würde, die Mütter abzuhalten, ihre Kinder vom Kreuze in das Wasser der Quelle zu tragen, oder sie zu überzeugen, daß diese Quelle keine andre Heilkräfte besitzt, als die ihnen Sage und Vorurtheil beymißt.

Von Untervillers führen schöne Landstrassen nach Delsperg oder Pruntrut. Diese letztere an der Halle gelegene Stadt, ist die gewöhnliche bischöfliche Residenz. Heinrich von Neuenburg kaufte sie 1271 für 260 Mark Silber, vom Grafen Gottfried von Neuenburg, seinem Vetter, und diese Länder-Vermehrung war der Hauptgrund der langen Kriege, welche dieser Prälat mit Rudolph von Habsburg, vor seiner Erhöhung auf den kayserlichen Thron, führte. Da das Schloß von Pruntrut in den Händen der Grafen von Montbelliard geblieben war, welche gewisse Abgaben in der Stadt an Geld und Naturalien zu erheben hatten, und auch die Bürgerschaft große Rechte und Freyheiten genoß, so war diese Aquisition unter Heinrichen von geringer Bedeutung. Aber sein Nachfolger, Heinrich von

Isni, der mehr unter dem Namen der Gürtelknopf bekannt ist, wußte sie weit wichtiger zu machen. Es war ein schlauer Mönch, der als Abgeschickter des Peters von Reichenstein, des Probstes des Domkapitel von Maynz und Basel, um ihm das Bisthum Basel zu Rom zu verschaffen, es für sich selbst verlangte, und auch erhielt. Sobald er sich auf dem bischöflichen Stuhle befestigt hatte, suchte er sich zum unumschränkten Herrn von Pruntrut, und dem Lande Elsgau zu machen, wo diese Stadt gelegen ist. Er verstand sich anfänglich ziemlich gut mit Didier, Graf von Ferrette, der ihm seine Rechte für 180 Mark Silber abtrat: aber Reinhold von Montbeillard, weigerte sich die seinigen zu verkaufen, und vereinigte sich, um Pruntrut wegzunehmen, mit demselben Didier, den der Bischof über die Gränzen seines Kaufs schikanirte, und mit Amadeus von Neuenburg, welcher die Domainengüter seines Hauses, die sein Vetter Heinrich, durch Testament der Kirche zu Basel überlassen hatte, zurückfoderte, weil sie nicht hätten veräußert werden können. Der Prälat lag Anfangs unter, und wendete sich an den Kayser, dessen Sekretair er gewesen war, um im Besitz erhalten

ten zu werden. Rudolph, der schon mit diesen drey Grafen gespannt war, die ihm nicht hatten huldigen wollen, eilte mit einer Armee 1223 zur Hülfe, nahm ihnen Pruntrut weg, übergab es dem Bischof, und ließ dem Didier von Ferrette, dem Urheber des Kriegs, den Kopf abschlagen. Bald darauf aber, als er Peterlingen belagerte, fürchtete er Repressalien, und foderte durch einen sehr dringenden Brief, den Jakob von Granson zurück, der in einem Scharmützel zum Gefangenen gemacht worden war. Die Grafen waren schwach genug, ihm diesen Prinzen abzuliefern, der noch vom Blute ihres Vetters trof. Durch die kayserliche Hülfe und Waffen erhielt der Bischof das gänzliche Eigenthum von Pruntrut, dem Elsgau und St. Immerthal, und die Gerechtigkeiten zu Biel und dem Diesse-Berg, die ihm seine Gegner streitig machten. Kurze Zeit nachher bestätigte der Kayser die alten Privilegien von Pruntrut, und gestand der Stadt neue zu, welche die bischöfliche Macht stark einschränkten. Diese, bis auf unsre Zeiten gekommene Urkunden, sind, wie gewöhnlich, von denen Prinzen und seinen Unterthanen, sehr verschieden ausgelegt worden, und haben schon

oft

oft zu traurigen Zwistigkeiten zwischen ihnen Anlaß gegeben. Da Pruntrut seit der Zeit, von verschwenderischen Bischöfen mehr als einmal veräußert worden war, so ist sie eigentlich erst seit 1461, wieder zu den Domainen der Kirche geschlagen, und nicht wieder davon getrennt geworden. Einige Jahre nachher baute man auf einem Hügel das Schloß auf, das noch steht, und die Wohnung der Fürstbischöfe ist.

Die Stadt Pruntrut und die zwanzig benachbarte Kirchspiele, welche das Elsgauer-Decanat ausmachen, haben bis 1779 unter dem Grenobler-Sprengel gestanden. Es entstanden daraus 1000 Unannehmlichkeiten für die Bischöfe, die in ihrem eigenen Gebiete nicht Herrn in geistlichen Angelegenheiten waren, und keine bischöfliche Funktion, ohne die Erlaubniß des Bischofs des Sprengels, verrichten konnten, folglich von einem Fremden abhiengen. Obgleich alle seine Vorgänger in denen, deswegen gepflogenen, Unterhandlungen, gescheitert waren, so gelang es doch vor zehn Jahren, dem Fürstbischof von Wangen, einen Tausch-Vertrag mit dem Stuhle zu Besancon zu schliessen; er trat ihm davor 29 Pfarreyen in seinem Elsaßer Diöcöse ab, ließ ihm die Zehnten

geist-

und geistlichen Zinsen in dem Theile, welchen er für sich behielt, und machte sich anheischig, jedem neuen Erzbischofe, als eine Erkenntlichkeit für diese getroffene Ausgleichung, und als ein Zeichen der Dankbarkeit, ein goldenes Brustkreuz zu schenken. Durch diesen, klüglich ausgesonnenen Tausch, hat der Bischof jetzt auf seinen Domainengütern, die ganze geistliche Gewalt in Händen, und keine Burgunder oder Elsaßer Geistliche können mehr, auf die Ernennung eines fremden Prälaten, die Pfarrstellen zu Pruntrut und im Elsgau in Besitz nehmen, wohin sie oft einen Geist und Grundsätze mitbrachten, die dem wahren Landsinteresse schnurstracks zuwiderliefen.

Um seinen weltlichen Besitzungen auch etwas mehr Rundung zu geben, traf derselbe Bischof einige Tausche mit Frankreich, unter andern die Herrschaft Malnuit gegen die Herrschaft Franquemont. Die Unterthanen des Bisthums, die durch diesen Tausch französisch wurden, beklagten sich bitterlich darüber. Aber sie waren zu schwach an der Anzahl, um ihrem alten Herrn überzeugend beweisen zu können, daß ihm nicht das Recht zustand, sie einer, sehr wenig wesentlichen Convenienz wegen, unglück-

licher

licher zu machen. Denn einer guten Regierung anzugehören, ist für jeden Menschen, wer es auch sey, ein eben so heiliges und ehrwürdiges Eigenthum, als das Feld, das er von seinem Vater ererbte: und wenn die Politik den Stärkern berechtigt, ihm dieses Gut zu rauben, indem sie ihn, ohne seine Einwilligung unter eine andre Botmäßigkeit versetzt, so betrachtet hingegen die Moral diesen Zwang, als einen gottlosen Eingriff in die unwandelbarsten Rechte der Menschheit. Es wird nun bald ein halbes Seculum seyn, daß die schöne Abtey Lücelles, vier Stunden von Lauffen, ganz unter die französische Botmäßigkeit kam. Die meisten Geistlichen wünschten es sehnlichst, ob sie gleich aus dem Lande des Bisthums stammten; allein sie sollen jetzt ganz anders denken, seitdem ihre Lohgerbereyen, mit Auflagen beschwert worden sind, die sie vorhero nicht kannten, und sie die Erlaubniß, einen Coadjutor zu wählen, mit 2000 Livres bezahlen mußten.

Einige Gelehrte haben in Pruntrut das alte Amagelobrien zu finden geglaubt; ihrer Meinung zufolge, soll Ariovist von Julius Cäsar hier überwunden worden seyn: ein Hügel in der Nachbarschaft, Monterri (mons

terribilis) genannt, wo man einige Merkmale von Linien und Gräben antrift, wird für das berühmte römische Lager gehalten, das in den Commentarien des Cäsars, so gut beschrieben ist: und da man in einiger Entfernung von der Stadt, aber auf einer andern Seite, einen ungeheuern, grobzugehauenen Stein antrift, der ein Loch in der Mitte hat, und auf einem Hügel steht, der, augenscheinlich, nie seine natürliche Basis gewesen ist, so folgern sie weiter daraus, daß dieser Stein ein Denkmal des Sieges des Ariovists über die Gallier seyn müsse, dergestalt, daß nach ihrer Ueberzeugung zwey Schlachten in der Gegend von Pruntrut vorgefallen wären, die erste, als Ariovist nach seinen Uebergang über den Rhein, die Sequaner schlug, die zweyte, als er 14 Jahr darauf selbst vom Cäsar geschlagen wurde. Allein diese Schlüsse scheinen etwas gewagt zu seyn, denn wenn der römische Feldherr sagt, daß die erste Schlacht nahe bey Amagelobrien geliefert worden sey, so bestimmt er nicht den Ort der zweyten; und wenn er erzählt, daß in der letztern seine Truppen die Deutschen bis an den Rhein verfolgt hätten, dessen Entfernung vom Schlachtfelde er angiebt, so kann diese

Entfernung ebenfalls kein Licht geben, weil die Lesarten in den Handschriften so sehr abweichen, daß einige sie auf 50000, und andere nur auf 5000 Schritte setzen *). Zwar ist die erste Lesart wahrscheinlicher, denn Plutarch und Orosius, die, ohne Zweifel die, damals noch vollständige und unverfälschte Commentarien, nachgeschlagen hatten, nehmen gleichfalls 400 Stadien, vom Schlachtfelde bis zum Flusse, an: aber diese Entfernung scheint, nach der Meinung des gelehrten Schöpflin, ehe auf Montbeillard, als auf Pruntrut zu passen, das weit näher liegt. Uebrigens kann man sich, von dem Itinerarium des Antonius, nicht mit einiger Genauigkeit auf die Entfernung der Oerter verlassen, welche die römischen Schriftsteller außerhalb Italien angegeben haben.

Man hat um Pruntrut, beym Graben, einige alte Waffen und römische Münzen gefunden; allein kein Monument, keine Inschrift, kein

*) Eben so wenig stimmen die Handschriften über den alten Namen der Stadt Pruntrut überein, wie Pater Dünot anführt. Einige lesen Amagelobrien, andre Agelatobrien, wieder andre Amagelatobrien.

kein alter Geschichtschreiber, belehrt uns, daß die Römer sich hier aufgehalten hätten. Diese Stadt hat nicht ehe einigen Ruf erlangt, als bis sie die Hauptstadt eines ziemlich ansehnlichen Staats geworden ist. Denn man kann diesen Staat allerdings ansehnlich, in Vergleichung mit einigen Schweitzer-Kantonen und deutschen Reichsgliedern nennen, da er 5 Städte, 250 Dörfer, und ohngefähr 12000 waffentragende Mannschaft enthält.

Hier folgt eine allgemeine Uebersicht, der Bevölkerung der verschiedenen Distrikte, aus welchen das Bisthum besteht; sie ist aus den Listen, der, vor einigen Jahren geschehenen Zählung gezogen.

I. Deutsche Unterthanen, die sämtlich katholischer Religion sind.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Stadt Pruntrut, | | 2700 | Seelen. |
| Landvogtey Elsgau, | | 10000 | — |
| = = = | Delsperg, | 8000 | — |
| = = = | St. Ursitz, | 3000 | — |
| = = = | Freyberg, | 5400 | — |
| Herrschaft | Franquemont, | 400 | — |
| deutsche Vogteyen | Zwingen, | 3000 | — |
| | Pfeffingen, | 2000 | — |
| | Birsek, | 4000 | — |
| | Schlingen, | 2800 | — |
| Herrschaft | Burg, | 200 | — |

II. Deutsche Unterthanen, und Mitbürger von Bern; zwey Drittel sind reformirt, ein Drittel katholisch.

| | |
|---|---|
| Die Probstey Münster in Granfelden, | 7000 Seel. |

III. Unterthanen, die sämtlich Schweitzer, und reformirt sind *).

| | |
|---|---|
| Landvogtey Erguel oder St. Immerthal, | 8000 Seel. |
| Herrschaft Ilfingen, | 500 — |
| Mayerey Neustadt, | 800 — |
| Der Tessenberg, der zur Hälfte, mit dem Stand Bern besessen wird. | 1300 — |
| Summa | 59100 — |

Das Bisthum Basel besitzt schon, von Alters her, das Münzrecht. Konrad III. gestand es, durch ein Diplom von 1149 dem Bischofe Ortlieb von Vorburg zu, der ihn auf einem Kreutzzüge begleitet, und ihm sogar das Leben gerettet hatte, als er ihm zur Seite fochte. Allein erst seit ohngefähr zwey Jahren, haben diese Prälaten angefangen, Silber- und Kupfer-

*) Die Stadt und Mayerey Biel, deren Volksmenge ohngefähr 4000 Seelen beträgt, kann nicht hierher gerechnet werden, wie aus dem folgenden Briefe erhellen wird.

Kupfergeld, zum Gebrauch des Landes, in erforderlicher Menge, schlagen zu lassen. Man hebt in einigen Kabinetten Ducaten von verschiedenen Bischöfen auf, aber sie sind äußerst selten; gewöhnlich sieht man nur fünf Batzen-Batzen- und halbe Batzen-Stücke, von ihrem Gepräge. Das Geld, das unter dem jetztregierenden Bischof geschlagen wurde, ist mit vielem Geschmacke geprägt, und cursirt ziemlich tief ins Französische hinein, wo man es bequemer als die Sols und Liards findet. Das Gepräge ist sehr verschieden; bald ist es der Reichsadler, bald der Kopf des Bischofs, bald sein Wappen, mit dem Wappen des Bisthums getheilt; in vorigem Jahrhunderte setzte man auf einige Kupfermünzen, die heilige Jungfrau mit dem Jesuskindlein, und zu Anfange des gegenwärtigen, das Bildniß des heil. Ursitz, einen Blumenstrauß in der einen, und eine Kirche in der andern Hand haltend.

Dieser Heilige, der vor 1000 Jahren lebte, wohnte in einer Felsenhöhle, am Gestade des Doux: sein Ruf bewog einige, sich am Fuß seiner Klause niederzulassen; man machte das Land urbar, man baute sich Wohnungen — und so entstand die kleine Stadt St. Ursitz,

 deren

deren Schutzpatron er ist. Es befand sich Anfangs eine Benediktiner-Abtey daselbst, welche in der Folge in ein Kapitel verwandelt wurde; das Bisthum verdankt den Besitz, dem letzten Könige von Burgund, Rudolph III.

Die Lage des Bisthums zwischen Frankreich und der Schweiz, setzt dieser Staat in die Nothwendigkeit, mit seinen beyden Nachbarn in gutem Verständnisse zu leben. Was Frankreich betrift, so versichern verschiedene Verträge, und ein Regiment in französischen Diensten, dem Bisthume den Schutz dieser Krone, wovon die letztre auch die deutlichsten Beweise in den Unruhen von 1740 gegeben hat; alle Unterthanen des Bisthums, werden in diesem Königreiche als Schweitzer angesehn, und genießen als solche, alle Vortheile des helvetischen Volkes, sonderlich seit dem letzten Traktat von 1780. Was die Eydgenossenschaft angeht, so hat der Bischof ein Bündniß mit den sieben katholischen Kantonen; er unterhält gute Nachbarschaft mit Basel; und der Rath dieser Stadt schickt, zum freywilligen Geschenke, jedem neuen Bischofe, eine silberne Schaale, auch empfängt er von der Baseler Universität, als ihr geborener Kanzler, jährlich einen Goldgulden;

gulden; mit Bern steht das Bisthum, sowohl der Mit-Herrschaft als Mit-Bürgerschaft eines Theils seiner Unterthanen wegen, ebenfalls in Verbindung, und die Bischöfe haben sich allezeit sehr übel dabey befunden, so oft Mishelligkeiten zwischen ihnen und dem mächtigen Bern entstanden sind. Durch den Arberger-Traktat von 1711, machte sich, der damals regierende Fürstbischof anheischig, dem Kanton 20000 Thaler zu bezahlen, wenn er den Traktat, in Rücksicht der Reformirten des Münsterthals, brechen würde. Der römische Hof erfuhr es, und Seine Heiligkeit, schickten dem Bischofe ein donnerndes Breve zu, das nicht allein den Vertrag höchlich misbilligte, sondern ihn auch, eigenmächtig aufhob. Allein, Trotz des päüstlichen Unwillens, gewann doch die Klugheit über den Eifer für die Sache des Glaubens, die Oberhand und der Vertrag wurde respektirt.

Uebrigens hat das hohe Kapitel des Bisthums nicht immer Ursache gehabt mit dem römischen Hofe zufrieden zu seyn, der oft Ansprüche machte, die seinen Rechten und Herkommen, ganz entgegen waren, und denen es sich glücklicher Weise, standhaft widersetzte. Als

1628 der apostolische Nuntius bey einer Bischofs-Wahl den Vorsitz führen, das Scrutinium vor sich haben, und die Freyheit der Stimmengebung „geniren" wollte, verweigerte es das Kapitel herzhaft, erklärte seine Foderungen für Beeinträchtigungen der Freyheiten der Baseler Kirche, und erlaubte ihm nur, der Wahl als bloßer Zeuge, und auf einem von dem Scrutiniums-Tische weit entferntem Sitze, beyzuwohnen.

Einsichtsvolle Staatsklügler behaupten, es würde sehr vortheilhaft für das Bisthum seyn, wenn es sich näher und directe mit der Schweiz verbündete, weil es so vielen Unglücksfällen ausgesetzt gewesen ist, so oft das deutsche Reich mit Frankreich in Krieg verwickelt wurde. Es sollte sich errinnern, sagen sie, daß, lediglich auf den Vorspruch der katholischen Kantone, die letztere Macht ihre Truppen 1625, aus dem deutschen Antheil herauszog, wo sie sich einquartirt hatten; und daß sowohl seine physische als politische Lage, und alle Verhältnisse der Convenienz und Verfassung, ihm anrathen, sich, seinem wahren Intresse gemäß, mehr an die Schweiz als an Deutschland zu halten. Von der ersten hat er, einige augenblickliche Fälle

abge-

abgerechnet, immer Nutzen und Vortheil, vom leztern aber, zu aller Zeit, mehr Böses als Gutes gehabt. Ich will unter der Menge von Beweisen meiner Behauptung, nur einen einzigen anführen; es ist ein kurzer Auszug aus einer handschriftlichen, treuen und umständlichen Kronik der Begebenheiten, die sich im Bisthum zur Zeit des 30jährigen Kriegs zutrugen, als der Bischof, Heinrich von Ostein sich für das Haus Oestreich erklärte, statt, wie er doch leicht konnte, eine kluge Neutralität zu beobachten, von der ihm die Schweitzer, seine Nachbarn, selbst das Beyspiel gaben.

Im Jahr 1629 verlangte ein kayserlicher Commissarius, für die Reichsmatrikel, 4000 Gulden monatlich; man gab ihn 3000, einmal für allemal, allein er ließ sich nicht abweisen, und er preßt in demselben Jahre, nach und nach, über 40000 Gulden. Um diese drückende Foderungen bezahlen zu können, mußte man auswärtige Anleihe, und im Lande neue Auflagen machen. Die katholischen Kantons, an welche sich der Bischof, Kraft seines Bündnisses mit ihnen, wendete, um einer neuen Forderung von 8000 monatlich zu entgehn, welche der Prinz von Anhalt, im Namen des

Kaysers anstellte, konnten nichts durch ihr Vorwort ausrichten, und kurze Zeit darauf rückten 300 bewaffnete Oesterreicher ins Land, um die Subsidien mit Gewalt zu erheben, allein die Bauern rotteten sich zusammen, und verjagten diese eben so habgierige als lästige Gläubiger.

1633. glaubte sich der Fürstbischof nicht sicher genug in seinem Schlosse zu Pruntrut, das sein Vorfahre ziemlich schlecht befestigt hatte, und retirirte sich nach Delsperg. Durch die Vermittelung der katholischen Kantone, erhielt er eine Art von Salvegarde vom Könige von Frankreich, der die Schweden, seine Bundsgenossen davon benachrichtigte. Die Ankunft des Duca de Feria mit den spanischen Truppen zu Pruntrut bewog den Bischof, dahin zurückzukehren. Die Schweizerischen Deputirten begaben sich nach Montbelliard, um bey dem Markis von Bourbonne noch dringender um den Schutz des Königs von Frankreich für das Bisthum zu bitten, allein sie erhielten zur Antwort, daß er fast vergeblich seyn würde, indem die Schweden entschlossen wären, den Prälaten als Feind zu behandeln, weil er dem Kayser Subsidien geschickt, und das, von ihnen belagerte, Breysach, mit Lebensmitteln versorgt habe.

1634 näherte sich ein schwedisches Detaschement, unter der Anführung eines Herrn von Leyen, der Gegend von Pruntrut, der Vorstellungen des Markis von Bourbonne, und der Schweizerischen Deputirten ohngeachtet. Er versprach blos durchzuziehn, und keinen Schaden zu thun. Herr von Leyen wurde mit einigen Officieren auf das Schloß gebeten, und war kaum daselbst, als er einen Trupp französische Reuterey einrücken sah, deren Befehlshaber, Herr d'Epimans, ihm zu erkennen gab, daß der König sein Herr, Stadt und Schloß unter seinen Schutz genommen habe. Hierauf begaben sich die Schweden auf's Land, verbrannten drey Dorfschaften, und betrugen sich, wie in Feindes Landen. Gegen Erlegung von 12000 Gulden, die man zwar nicht baar auftreiben konnte, aber zu Basel in kurzem zu bezahlen versprach, verließen endlich die Schweden das Bisthum, um Rheinfelden zu belagern. Bald darauf legten die Schweden Besatzung in Pruntrut, Lauffen und St. Ursitz, ohne sich an die Einwendungen des Bischofs zu kehren, den, um das Maaß des Unglücks voll zu machen, die Pest nach Bellelay zu flüchten zwang. Nun erschien der Herzog von Lothringen

gen, mit einem Heer von 20000 Mann vor Pruntrut, er ließ die Schweizer-Deputirten in Verhaft nehmen, deren Mediation ihm zur Last zu fallen anfieng, und foderte den Bischof im Namen des Kaysers auf, ihm Stadt und Schloß zu übergeben; die französische Besatzung die zu schwach war, um letzteres zu vertheidigen, verließ es, durch Unterhandlung, nachdem sie einige Stückschüsse ausgehalten und gethan hatte. Das Heer zog gleich hernach zurück, und ein Schwarm von Kroaten und andern leichten Truppen verheerte vollends das Land und die Dörfer. Die Felder blieben brach liegen, und es mangelte sowohl an Lebensmitteln als Gelde.

1635, den 3ten Junius sah sich Pruntrut von einer combinirten französischen und schwedischen Armee, von 20000 Mann, unter dem Befehl des Marschalls de la Force, berennt, und nach einer neuntägigen Belagerung und gemachten Bresche, übergab der Commendant Herr von Lavirne, den Platz durch Accord, der so bey dem ersten Sturme würde eingenommen worden seyn. Nun schickte der Bischof Abgeordnete an Ferdinand III, um ihm eine Schilderung des traurigen Zustandes seines Landes entwerfen

worfen zu lassen, und erhielt ein Antwortsschreiben voll schöner Verheißungen von Schutz und Hülfe. Die Franzosen, welche in St. Ursitz, und in den Dörfern längst der Doux zur Besatzung lagen, brachten durch ihre Plackereyen die Bauern zur Verzweiflung, und wurden das Opfer ihrer schlechten Kriegszucht; man zettelte eine Verschwörung gegen sie an, und sie wurden alle in einer einzigen Nacht, erdrosselt oder niedergemacht, nur zwölfe ausgenommen, die sich in ein Pfarrhaus flüchteten, und von den Leuten des Bischofs gerettet, und an einem sichern Ort gebracht wurden, um sich zu rächen, steckten sie, beym Durchzug, die Stadt Lauffen in Brand. Der Graf de la Süze, dem der Bischof selbst von dem Vorfalle Nachricht gab, bestand darauf, daß er alle die hängen lassen sollte, welche Antheil an der Verschwörung genommen hätten. Der Bischof, der wußte, daß man seine Unterthanen auf das äußerste getrieben hatte, verweigerte diese Genugthuung, und Herr de la Süze schickte sich eben an, sie selbst zu nehmen, und St. Ursitz in Brand zu stecken, als vier ungarische Regimenter sich Pruntrut näherten, das man ihnen zum Quartier angewiesen hatte. Der Bischof ließ ihnen sagen, sein Land wäre erschöpft,

erschöpft, und Ferdinand hätte mündlich und schriftlich versprochen, es in Zukunft zu schonen; allein die Ungarn kehrten sich nicht daran, und aus Wuth über den Tod eines ihrer Obristen, der bey Recognoscirung der Stadt von der französischen Garnison getödtet worden war, versuchten sie des Nachts, sie zu ersteigen, was aber misglückte. Sie kantonirten sich nun in die Dörfer, welche größtentheils verlassen waren. Der Bischof, welcher an Rettung verzweifelte, begab sich auf sein Schloß Byrseck, nachdem er einen rührenden Abschied von seinem Volke und seinen Dienern genommen hatte, die er leider als ein furchtsamer Hirt verließ, der seine Schaafe dem Wolfe Preiß giebt. Einige Monate darauf mußte er sich nach dem Kloster Beinveil, im Solothurner Kanton begeben, weil er nicht mehr so viel hatte, um seinem Range gemäß, in seinem eigenen Lande leben zu können. Die Ungarn, welche sich des Delsperger Thals bemächtigt hatten, schrieben den Schweizern, sie hätten keine Feindseligkeiten von ihnen zu besorgen; demohngeachtet besetzten die Solothurner und Neuenburger ihre Gränzen, und die Berner schickten einige Militz von

Biel

Biel und Neustadt, zur Bedeckung der Probstey Münster in Granfelden, ab.

1636. verließen die Ungarn im Junius das Bisthum, allein im October nahm der Herzog von Sachsen-Weimar, seine Quartier, in Pruntrut, Delsperg, und Lauffen. Die meisten Bauern flüchteten sich zu ihren Nachbarn, den Schweizern oder ins Gebirge, die Schweden verweilten, bis in Februar 1638. Sie konnten keinen großen Schaden anrichten, denn die vorigen Truppen hatten ihnen wenig zu plündern übrig gelassen. Das Münsterthal und das Ergutel, weigerten sich, als Schweizer, die Contributionen zu bezahlen, welche der Herzog von Weimar, von ihnen, als Bischöfliche Unterthanen, verlangte.

1638. verließen die Schweden das Bisthum, nachdem sie das Schloß Pfeffingen geplündert, und die Balken aus den Häusern des Dorfes Oesch genommen hatten, um eine Brücke über den Rhein zu schlagen; gleich darauf aber legte der Herzog wieder Garnison nach Delsperg. Er hatte die Absicht, und gestand es frey, den größten Theil des Bisthums für sich zu behalten, und ein eigenes Fürstenthum daraus zu machen. Er ließ sogar der Stadt und dem

Thale

Thale Delsperg verbieten, den Bischof für ihren Herrn zu erkennen. *)

1639. wurde das Land endlich von allen fremden Truppen geräumet. Nach und nach stellte sich die Ruhe wieder her, und die Bauern kehrten zu ihren Ländereyen und Häusern zurück. Der Kaiser hatte Entschädigungen versprochen, gab aber keine; und das Bisthum brachte über ein halbes Jahrhundert zu, ehe es sich von den Unfällen erhohlen konnte, die es wegen einer Fehde gelitten hatte, die ihm völlig fremd war.

*) Der Herzog von Sachsen-Weimar, hatte sich bey dem Rückzuge seiner Truppen, die schönen Eisenhämmer des Bischofs, zum Unterhalt der Breysacher Garnison, vorbehalten, und sie blieben bis an seinen Tod in seinen Händen, der kurz darauf erfolgte.

# Sechster Brief.

Gleich vom Felsenthore oder Pierre Pertuis an, steigt man den Jura, von der Schweizer-Seite, auf einer guten, aber sehr abschösigen Straße hinab. Bald kommt man an den Gränzstein, welcher die Probstey vom Erguel scheidet, das man nun bis Biel nicht verläßt, und erreicht das schöne Dorf, Sonceboz. Obgleich diese Gegend ein heiteres, und weniger auffallendes Ansehn, als das Münsterthal hat, so ist sie doch aus politischen Gesichtspunkten nicht minder merkwürdig, und verdient eben so sehr die Aufmerksamkeit des Beobachters. Sehr genaue und detaillirte Nachrichten, werden nur in meiner Beschreibung dieses interessanten Landes zum Führer dienen.

Das Erguel, das mehr unter dem Namen des St. Immer-Thal bekannt ist, macht eine Herrschaft, von zehn Stunden in der Länge, und 4 oder 5 in der Breite aus; sie erstreckt sich von den Gränzen der Grafschaft Vallengin, bis an die Gränzen von Bern und Solothurn, ohnweit der Aar. Sie besteht aus einem großen,

von

von der Süß durchströmten Thal, auf welches von beyden Seiten viele andre, kleine Thäler stoßen. Das Wort Erguel, das in seiner celtischen Abstammung, einen waldigen Distrikt bedeutet, beweiset zur Gnüge, was dieses Land vor dem 7ten Jahrhunderte gewesen seyn mag.

Um diese Zeit that ein burgundischer Edelmann, Namens Hymerius oder Immer, der im gelobten Lande krank geworden war, das Gelübde, wenn er gesund würde, dem heil. Martin eine Kirche zu bauen. Er hielt bey seiner Rückkunft und erfolgter Genesung Wort, und gab seinen Namen der Gegend, die er zur Erfüllung seines Gelübdes wählte. Neben der Kapelle die er erbaute, lag die Einsiedeley, wo er seine Tage beschloß. Diese Einsiedeley wurde ein Kloster, welches von den Kaisern den Besitz der umliegenden wüsten Thäler erhielt. 884, schenkte Karl der Dicke dieses Land, das damals Susingen hieß, dem Kapitel zu Münster: 933 erlaubte die Königin Bertha eine Collegial-Kirche dem heil. Immer, und machte aus dem Kloster ein Kapitularstift, das aus einem Probste und 12 Chorherrn bestand, deren Einkünfte sie nicht zu vergrössern vergaß. Rudolph III. der letzte burgundische König, schenkte es, nebst

der Probstey Münster in Granfelden, zu der es gehörte, dem Bisthum Basel, das also die weltliche Herrschaft davon erhielt, denn in Ansehung der geistlichen, gehörte das Land zum Bisthum Lausanne. Man findet zwischen dem Holz-Berge und Chaux-de fond, am Ufer der Doux einen Gränzstein, welcher der Stein der drey Bischöfe heißt, weil sich bey ihm die Kirchsprengel von Besancon, Basel und Lausanne, scheiden: und auf der Gränze von Erguel und der Grafschaft Vallengin, ohnweit Converts, bezeichnet ein großer Felsen die Gränze, und wird der Felsen 1002, genannt, weil in diesem Jahre die Gränze berichtigt worden war. 1284. ließ der Bischof von Basel das Schloß Erguel bauen, um die Streifereyen der Burgunder abzuhalten, und 1387 wurde das ganze Land, von den Bernern und Solothurnern, die mit dem Bischofe in Krieg verwickelt waren, geplündert und verheert. Von der Zeit an hat das Erguel keine weitere, große Revolutionen erfahren; nur die respektiven Gerechtsame des Bischofs und der Stadt Biel in diesem Lande, haben länger als zwey Jahrhunderte, sehr lebhafte Streitigkeiten veranlaßt, welche endlich zum Vortheil des erstern,

durch den Badner Vertrag, geschlichtet würden. Die Stadt Biel die sich damals von ihrem gewöhnlichen Beschützer, dem Stande Bern verlassen sah, und bey dem, zu dem Ende niedergesetzten, Schieds-Gerichte verschiedene von den Kantonen wider sich hatte, die mit dem Bischofe verbündet waren, büßte die Zölle, die Vergebung der geistlichen Pfründen, die Appellation in gewissen Rechtsfällen, die Einsetzung der Maier, und mehrere Gerechtigkeiten ein, die sie theils von Alters her, theils durch Substituirung des Kapitels von St. Immer besaß, dessen Voigtamt sie hatte: man ließ ihr weiter nichts, als das Panner des Landes, und die Jagd-Gerechtigkeit. 1637. wollte sich der Herzog von Sachsen-Weimar, der sich der deutschen Besitzungen des Bisthum bemächtigt hatte, auch des Erguels bemächtigen; alleine durch die Vorsorge der 4 reformirten Kantons, wurde dieses Land in Sequester gethan, und zwey Jahre darauf, seinem rechtmäßigen Besitzer getreulich wiedergegeben.

Der untere Theil des Erguels, ist gut angebaut, und ziemlich gesegnet an Getraide, Obst, und mehligen Gemüsen: der obere Theil ist reich an Viehheerden und Trifften. Das

Klima

Klima würde weit gesünder, und zuträglicher für die Produkte des Erdbodens seyn, wenn die große Abwechselung der Temperatur nicht wäre, die den Einwohnern, durch den schnellen Uebergang von der Wärme zur Kälte, öfters Seitenstechfieber zuzieht, und im Frühjahr der Saat und den Knospen, durch plötzlich eingefallenen Frost und Schnee großen Schaden zufügt. Thäler und Gebirge sind wechselsweise, dicken Nebeln ausgesetzt, die zwar nicht in dem Grade schädlich sind, wie die Nebel die aus Sümpfen aufsteigen, aber doch immer einen Einfluß auf die Gesundheit, sonderlich der schwächlichen und kränklichen Personen haben. In der schönen Jahrszeit entstehn oft heftige Ungewitter, von starken Regengüßen begleitet, welche die Süß und wilden Wasser anschwellen, und durch ihre Ueberschwemmungen, die anstossenden Felder verwüsten.

Die höchste Bergspitze des Landes, und vielleicht des ganzen Jura, ist der Chasseral oder Geßler. Er bleibt kaum zehn Wochen ohne Schnee, und regnets in der Zwischenzeit, sonderlich bey Nacht, so wird er gleich weiß. Die Aussicht die man auf ihm hat, ist herrlich, denn sie umfaßt den größten Theil der Kantone

Solothurn, Lucern, Bern, und Freyburg, und wird nur durch die große Alpenkette von Savoyen und der Schweitz begränzt, deren Gletscher und Schneelasten, wenn sie die untergehende Sonne purpern färbt, einen Blick gewähren, der sich unmöglich beschreiben läßt. Das Land wird sowohl von der Süß, über welche fünf steinerne Brücken führen, als von den Bächen, die aus den Seitenthälern kommen, zur Gnüge gewässert. Alle diese Gewässer treiben eine Menge Räder. Nahe bey Chaux d'Abel, treibt das Wasser eines Morastes, das in einen Teich zusammengeleitet ist, eine, unter der Erde gebaute Mühle, von drey Stocken. Das Wasser, welches das erste Rad treibt, fällt auf das zweyte, dann auf das dritte, und verliert sich zuletzt in den Felsenspalten. Durch diesen Mechanismus, dessen man sich auch in andern Mühlen, in dem Neuenburger-Bergen, bedient, ersetzt man den Mangel an fliesenden Wasser. Ohnweit Souvilliers giebt es eine Eisenhaltige Quelle, die vor Zeiten in gewissen Krankheiten stark gebraucht wurde. Das Erdbeben von 1755 hat plötzlich nicht allein ihre Quantität, sondern auch ihre Qualität verringert. Da sie uur wenige

Schrit-

Schritte von der Süß entspringt, so ist es wahrscheinlich daß durch das Erdbeben eine Communication zwischen den beyden verschiedenen, vorher getrennten Wassern entstanden ist. Man trift auch mineralische Wasser zu St. Immer und in den benachbarten Bergen viele Grotten an, die Sinter Lac lunae, und tropfsteinartige Ansätze enthalten. In dem Kirchspiel Tramelan quillt eine Art Steinöl, oder schwarzer flüßiger Asphalt aus der Erde, ohngefehr wie der im Val de Travers: er verdiente wohl, daß man es sich mehr angelegen seyn ließ, diese Entdeckung zu vervollkommnen, und zu nutzen. Auch findet man hier und da vortreflichen Torf, und fängt schon an sich seiner zur Ersparniß des Holzes zu bedienen, das in einigen Gemeinen sehr selten wird. Die Dörfer sind überhaupt genommen, gut gebaut, und die Häuser dauerhaft von Stein aufgeführt; in einigen Thälern stehn sie nicht an einander, sondern jedes isolirt auf der kleinen Besitzung seines Herrn; eine sehr kluge Vorsicht bey Feuersbrünsten, und sehr Zeitersparend, weil man die Zeit immer besser anwendet, wenn man abgesondert lebet, auch gewinnt dabey das Gütchen auf eine wohlfeile Art den Dünger, womit jede Woh-

nung dem Orte, wo sie liegt, aushilft. Das alte Schloß Erguel, über Sonvilliers gelegen, steht jetzt leer, und ist zum Theil eingerissen. Es enthält noch Gefängnisse, und Gewölbe, die in den Felsen gehauen sind, auf welchen es erbauet ist. Rings herum sind die benachbarten Felsen, durch Grotten ausgehöhlt; vermuthlich hatte das Schloß vor diesem unterirrdische Ausgänge, um es, im Nothfall, ungesehn verlassen zu können. In einiger Entfernung bilden einige Quellen, die sich von einer großen Höhe stürzen, verschiedene schöne Wasserfälle.

Die Einwohner reden ein sonderbares Patois, das sehr vom Französischen abweicht, und ziemlich dem Patois ihrer Nachbarn, in den Neuenburgern Gebirgen gleich kommt. Die deutsche Sprache ist allein in der Meyerey Perles, oder Pietrolin, und denen dazu gehörigen Dorfschaften üblich. Die Bauern sind durchgehends gut gebaut, stark zu Strapatzen abgehärtet, gute Soldaten, sehr mäßig, sonderlich in den Gebirgen, und von einem muntern aufgeweckten Geist, der einer großen Verfeinerung fähig ist. Feldbau, Viehzucht, Vieh- und Käse-Handel, beschäftigen einen Theil der Einwohner,

wohner, die andern sind Handwerker, Uhrmacher, Gravirer ꝛc. Sie haben dieselbe Geschicklichkeit zu mechanischen Künsten als die Neuenburger, dieselbe Industrie, dieselbe Thätigkeit, und denselben Stoff von Karakter. Vielleicht kommt das daher, weil viele Familien, sonderlich in den St. Immer-Bergen, sich im Anfange des vorigen Jahrhundertes, aus der Grafschaft Vallengin hier niederließen, die viel zu klein für ihre große Volksmenge ist. Die Weiber geben sich mit verschiedenen Zweigen der Uhrmacherkunst ab, aber die meisten machen Spitzen, und sind darinn sehr geschickt.

Wir wollen nun von der physischen Beschaffenheit dieser Gegend, zu ihrer politischen Verfassung übergehn, die vielleicht eine der besteingerichtetesten zur Glückseligkeit eines Volkes ist, das Luxus und Ungleichheit der Glücksumstände, noch nicht verdorben haben. Der Fürst-Bischof von Basel, ist der Landesherr; er regiert durch seinen Landvoigt, der zu Courtelari residirt, und von reformirter Religion seyn muß. Jeder neue Bischof, nimmt nach seiner Wahl, den Huldigungs-Eyd vom Erguel, entweder im Lande selbst, oder zu Biel, an, unter deren Panner sich die Miliz des Landes

 stellt.

Die Gerechtigkeiten dieses kleinen Volkes sind durch Verträge, die von verschiedenen Schweizer-Staaten garantirt wurden, so gut befestigt, und bestimmt, daß der Landesherr weder neue Auflagen noch Eingriffe in diese Vorrechte machen, oder einen im Lande schon geschlichteten Civilproceß vor seinen Richterstuhl ziehn, vielweniger bey jeder Huldigungsleistung die authentische Bestätigung der Gerechtsamen, Freyheiten und Herkommen ihrer Vorfahren, verweigern kann. Die ganze Bürgerschaft ist in 22. Gemeinden abgetheilt, welche unter die acht Mayereyen, Sonvilliers, Courtelary, Courgemont, Sonceboz, Peri oder Buderich Vauffelin, Tramelan und Peterlin, rangirt sind: Die Mayer sind Policey- und Justitz-Obrigkeiten, und werden vom Bischofe gewählt. In Civilprocessen, die Lehnssachen ausgenommen, die zu Pruntrut entschieden werden, findet keine Appellation ausserhalb des Landes statt, und das Land ist glücklicher darinn als der deutsche Antheil des Bisthums, der ohne die Appellationen nach Wetzlar gewiß ungleich blühender seyn würde. Der Richter in der ersten Instanz, ist der Landvoigt, von ihm kommen die Sachen vor das Ober-Appellations-Gericht

richt von Erguel. Dieses Gericht, dessen Glieder den Titel: „Souveraine Herrn„ führen, besteht aus einem Präsidenten, und drey Beysitzern, die der Prinz ernennet. und sie von Pruntrut schickt, und aus drey Mayern des Landes, wie sie die Reihe trift. Auf diese Art befindet sich die souveraine Gewalt immer zur Hälfte in den Händen der Unterthanen selbst. Es ist ein sehr großer Vortheil für die letztern von den Appellationen ausser Landes frey zu seyn; allein die großen Besoldungen, die man den Rechtsgelehrten zugestanden hat, welche von Pruntrut kommen, um die Sitzungen zu halten, machen die Processe für die Partheyen äußerst kostbar.

In Criminalfällen, führt der Landvoigt die Untersuchung. Ist sie geschehn, so schickt er sie an den fürstlichen Hofrath ein, der dem Verbrecher, wenn es kein todeswürdiges Verbrechen ist, eine Strafe zuerkennt, und dem Landvoigt die Vollstreckung aufträgt. Ist es aber ein Kapitalverbrechen, und der Missethäter ein Katholicke, und folglich ein Fremdling im Erguel, so wird er nach Pruntrut gebracht, und daselbst gerichtet und justificirt. Bey einen Reformirten hingegen, ruft der Landvoigt

das Kriminal-Gericht zusammen, das aus allen Mayern des Landes besteht, und richtet den Schuldigen, nach Karls V, peinlichen Halsgerichtsordnung, und läßt das Urtheil an ihm vollziehen, es wäre denn, daß er vom Bischofe begnadigt würde.

Das Militairwesen hängt ganz alleine von Biel ab. Es erhellt schon aus den Urkunden, durch welche diese Stadt, dem Rudolph von Neuenburg, Grafen von Nidau, im Jahr 1350. das Bürgerrecht ertheilte, daß ihr Panner-Recht sich bis Pierrepertuis erstreckte: 1388. bestätigte ihr der Bischof Immer von Ramstein dieses Recht durch authentische Urkunden. Im Vertrag von, 1610 ist folgendes darüber enthalten. „Da die Unterthanen vom Erguel, „schon seit langer Zeit, unter dem Panner von „Biel, zum Beystand ihrer verbündeten, Bern, „Freyburg, Solothurn, und alle übrigen Eydgenossen, ausgezogen sind, so soll es auch „ferner so gehalten werden, doch mit der Einschränkung, daß wenn das Bisthum Basel „angegriffen wird, Biel und sein Panner, ihm „vor allen Dingen beystehn soll, wird Biel „von seinen drey Verbündeten, oder der ganzen „Eydgenossenschaft, um Truppen ersucht, so

„soll

„soll sie solche geben, nur nicht wider den Bischof selbst. In dem Fall, wo die helvetische „Eydgenossenschaft und der Bischof zu gleicher „Zeit angegriffen würden, soll das Panner „von Biel des letztern Befehle erwarten. Die „militairischen Geldstrafen, sollen an den Fürst-„Bischöflichen Einnehmer bezahlt werden, der „zwey Drittel davon behält, und das dritte „Drittheil der Stadt Biel auszahlt."

Bey jeder Veränderung des Venners zu Biel, stellt sich die ganze Miliz von Erguel, die sich auf 1800 belaufen mag, unter das Panner mit dem Stadtwappen, und schwört folgenden Eyd der Treue.

„Vielgeliebte und gute Freunde! schwört „zum Panner von Biel, daß ihr wollet aus „allem euren Kräften fördern die Ehre und den „Nutzen des Monsignors von Basel, und „der Stadt Biel, daß ihr wollt verhüten ihren „Schaden; gehorsam seyn ihren Befehlen und „Verboten, und allem was euch von Seiten „dieses Panners geboten werden wird, gleich „wie in vergangenen Zeiten, daß ihr wollet „nicht streben nach fremden Beystand oder an-„derm Bürgerrecht, ohne Wissen und Einwil-„ligung des Fürstbischofs, und der Stadt Biel

„und

„und euch in allen Stücken betragen, wie ehr„liche Leute, ohne Arglist und Gefährt, so wie „von Alters her.“

Kraft dieses Rechts, formirt Biel die Miliz dieses Landes in Regimenter, läßt sie exerciren, ernennt und versieht die Officiere mit Bestallungen, legt militairische Strafen auf, und hebt allein Rekruten zum Behuf der beyden Kompagnien aus, welche Biel in dem französischen Regimente des Bischofs hat. Letzterer, ob er gleich Landsherr vom Erguel ist, kann darum nicht Einen Mann, ohne Erlaubniß von Biel, aufbieten. Und durch eine sonderbare Vermischung von Gerechtigkeiten, hängt der Bischof, der für den Herrn der Stadt Biel gilt, doch so sehr von ihr ab, daß er sich nicht durch einen Theil seiner Unterthanen vertheidigen lassen kann, wenn Biel nicht sein Panner wehen läßt *).

Wenn

*) Die militairische Verhältnisse vom Erguel und Münsterthal sind, wie man sieht, ganz verschieden; letzteres hat sein eigenes Panner, mit seinem Wappen, das an dem Hauptorte des Landes aufbewahrt wird, und sowohl Bern als der Bischof, müssen die Truppen vom Volke selbst verlangen; das Erguel hingegen, hat kein

Wenn es wahr ist, wie man vorgiebt, daß die Bewohner des Erguels ungern dem Panner von Biel folgen, und diese Unterwürfigkeit mit Widerwillen ertragen, so sind sie zugleich ungerecht und undankbar; ungerecht, weil dieses Panner = Recht ein unstrittiges Eigenthum von Biel, sowohl in Rücksicht seines Alterthums als der Ansprüche ist, auf welche es sich gründet, indem man es als eine billige Entschädigung für die grausame Wuth ansehn kann, mit welcher Bischof Johann von Vienne diese Stadt behandelte, der es von seinen Nachfolgern zugestanden und bestätigt wurde; undankbar, weil sie blos durch dieses Panner mit der Eydgenossenschaft, der Beschützerin ihrer Gerechtigkeiten und Freyheiten verbunden sind, und sie ohne diese Unterwürfigkeit, die ihnen, sehr

kein Panner mit seinem Wappen, sondern zieht unter dem Panner von Biel zu Felde, und erkennt einen, aus dem Rath von Biel genommenen Venner, für seinen Kriegsobristen; auch ertheilt Biel die Erlaubniß zur Rekrutirung, und zum Aufgebot der Miliz. Bey Bestimmung des Kontingents, das der Staat von Biel der Eydgenossenschaft in Kriegszeiten stellen muß, ist ausgemacht worden, daß Erguel drey Viertel und Biel den Rest geben soll.

sehr oft, in kritischen Vorfallenheiten, die guten Dienste der benachbarten Kantone verschaft hat, manchen Unglücksfällen, Drückungen und Beeinträchtigungen ihrer Vorrechte, ohnfehlbar würden ausgesetzt gewesen seyn. Es ist wahr, der Staat von Biel ist klein, schwach und gezwungen, sich auf dem Beystand seiner Nachbarn zu stützen; aber ihr Panner hät sich immer ausgezeichnet; es hat, bey keinem Vorfalle, die helvetische Ehre verrathen, und man kann behaupten, daß so oft es wehte, (und das] geschah in den vergangnen Jahrhunderten nicht selten) es sich immer einer freyen und herzhaften Nation würdig zeigte.

Was die geistliche Verfassung dieser Gegend betrifft, so müssen wir ein wenig weiter ausholen. Der Probst und das Kapitel von St. Immer, hatten 1329 einen Vertrag des Mitbürgerrechts mit Biel, und mit Einwilligung des Bischofs von Lausanne geschlossen, von dem sie in geistlichen Dingen abhiengen: mittelst dieses Vertrags, wurde die Obrigkeit dieser Stadt, zum Wächter, Inspektor und Beschützer dieser Kirche, eingesetzt; ihre Macht gieng so weit, daß sie sich jährlich von den Kapitel-Einkünften Rechenschaft ablegen ließ, und bey jedem

dem erledigten Kanonikat Deputirten abschickte, um den Vorsitz zu führen, und die neue Wahl zu bestätigen, bey der sie ihre Stimmen mitgaben. Dieses daurete bis 1528, wo Biel zur reformirten Kirche übertrat. Weil die Chorherrn von St. Immer schon seit langer Zeit einen höchstunanständigen Wandel führten, die Güter ihrer Kirche auf eine unwürdige Art verschwendeten, und die Kirchen und Kapellen in Verfall gerathen ließen, deren Unterhaltung ihnen oblag, so hatte sie der Magistrat von Biel, schon im vorigen Jahre vorbeschieden, um sie zu ermahnen, sich eines bessern Wandels zu befleißigen, die Beyschläferinnen abzuschaffen, die sie sich öffentlich hielten, und sich nach dem Inhalte des Berner Edikts zu richten, das Biel nun auch angenommen hatten. Aufgebracht über diese Neuerung, wendeten sich die Chorherrn, statt an den Bischof zu Lausanne, als dem Bischof ihres Sprengels, an den zu Basel, und stellten dieses Beginnen ihrer Mitbürger, als einen Eingriff in die Landesherrlichen Rechte vor. Der Bischof schrieb an die Bieler, sie in Ruhe zu lassen. Diese letztern bewiesen hierauf in ihrer Antwort, daß sie das Recht hätten, sich in diese Angelegenheit

zu

zu mischen, und schlossen ihren Brief folgendergestalt: „Wir bitten Ew. Durchlaucht, uns „ohnverzüglich zu schreiben, ob sie uns bey unsern Rechten und Freyheiten lassen wollen, „oder nicht, damit wir unsre Maasregeln danach nehmen können:" der Bischof erwiederte: er wolle sie im Besitz ihrer Rechte lassen.

Im Jahr 1529 fragte der Magistrat von Biel, die Chorherrn, über ihre Meinung von Religionssachen, um Rath; sie schienen sich auf die Seite der Reformirten zu neigen, allein die Furcht ihre Präbenten zu verlieren, und die Drohungen des Bischofs, hielten sie zurück. Da aber das Volk entschlossen war, der katholischen Religion zu entsagen, so schrieb Biel, um die unanständigen Auftritte zu verhüten, die sich an einigen benachbarten Oertern, mit den Bildern und Bildsäulen der katholischen Kirchen zugetragen hatten, sehr weislich an den Bischof, und ersuchte ihn, zu erlauben, daß man die Bilder wegnehmen dürfe, wie es die Mehrheit der Stimmen verlange. Der Bischof schlug es ab, allein das Volk that kurz darauf doch, was er nicht hatte erlauben wollen, und nahm durchgängig die Reformation an. Nun unterzog sich Biel, laut seines anwaldschaftli-

chen Rechts, der Verwaltung der Einkünfte des Kapitels, und setzte sowohl den Chorherrn, als den Pastoren, welche die Pfarrstellen des Landes erhielten, Pensionen aus: 1534 wurde zu Basel, durch zwey Baseler und zwey Berner Rathsherrn eine Vermittelung getroffen, Kraft welcher ausgemacht wurde, daß Biel, in Gemeinschaft mit dem Kapitel, einen Verweser der Kirchengüter von St. Jmmer bestellen, und die Einkünfte Theils zum Unterhalt der Chorherrn, Theils zu Pensionen für die Pfarrer verwendet werden sollten; die Urkunden, das Siegel, die heil. Gefäße und der Kirchenornat, wurden in einen Kuffert mit zwey Schlössern gelegt, der eine Schlüssel dem Kapitel, der andre dem Bieler-Magistrat ausgehändigt, und der Kuffert, gegen einen Reversschein, dem Bischofe nach Pruntrut zur Verwahrung übergeben. Allein der Hof zu Puntrut achtete wenig auf den ausgestellten Revers; er ließ kurze Zeit darauf dem Kuffert eigenmächtig öfnen, eignete sich zu was darinn lag, und hat nie davon Rede und Antwort geben wollen. Endlich wurde durch den Vertrag von 1610, (der für Biel so nachtheilig ausfiel,) als welchem Staate, bloß nach der Huldigung als Landes-

herr abging, um das Erguel als sein gänzliches Eigenthum seit 3 Jahrhunderten zu betrachten.) Der Bischof in Besitz der Gewalt, und aller Gerechtigkeiten und Einkünfte des Kapitels gesetzt, auf die er als unmittelbarer Erbe Anspruch machte, doch unter der Bedingung, daß er die Landes-Einwohner aus allen Kräften bey der reformirten Religion erhalten, ihnen Prediger geben, sie besolden, und bey Vergebung der Pfründen, die Eingebohrnen den Ausländern vorziehn wolle.

Es fällt auf, daß ein katholischer Bischof, zumahl im Anfange des vorigen Jahrhunderts, versprechen müßte, die reformirte Religion zu schützen und aufrecht zu erhalten; aber dieser Prälat gewann unendlich dabey; und sein Einkommen wurde durch die Kapitels-Einkünfte, welche Biel verlohr, stark vermehrt. Biel erhielt keine andre Entschädigung, als das Patronatrecht von der Kirchen zu Dombressin und Seerwar, er verkaufte dieses Recht, sieben Jahre darauf, an die Neuenburger in deren Lande diese Pfarreyen gelegen sind. Von deren Augenblicke an ist das Erguel in Religionsangelegenheiten ruhig geblieben; seine Geistlichkeit genießt schöne Freyheiten, und sowohl im

Geist-

Geistlichen als Weltlichen findet keine auswärtige Appellation oder Abhängigkeit statt. Das Land ist in acht Kirchspiele oder Pfarreyen *) eingetheilt, die theils von dem Bischofe, im Namen des St. Immer-Kapitels theils von der Abtey Bellelay, und dem Kapitel zu Münster, besetzt worden. Die Pfarrer machen seit 1731. ein geistliches Corpus aus, welches die Klasse von Erguel genannt wird. Dieser Synod hat das Recht, sich ein Oberhaupt zu wählen, der Decan heißt; er führt die Aufsicht über die Schulen, Kirchen und Pfarrer! examinirt die jungen Kandidaten des Predigtamts, die ihre Studien auf einer von den Akademien der reformirten Schweitz geendigt haben, und erklärt sie für annehmlich! ja er kann sogar eins von seine Gliedern absetzen, wenn es einen schweren Fehler begangen hat. Der Decan, oder Dechant, ruft jährlich den Synodus zusammen, und kann ihn auch ausserordentlich versammeln,

 wenn

*) Diese Pfarreyen sind, Renen, Tramelan, St. Immer, Courtelari, Corgemont, Büderich, Pieterlen und Vauffelin, wohin noch Islingen eingepfarrt ist. Außer diesen acht Pfarrern giebt es einen gemeinschaftlichen Diaconus.

wenn er dem Landvoigt davon Nachricht giebt, die zwar bey den Zusammenkünften gegenwärtig ist, aber bloß als Controleur des Fürstbischofs und ohne Stimme. Die Aufsicht über das Sittliche von jeder Pfarrey, ist einem Consistorium anvertraut, das aus einem Pfarrer, einem Mayer, und einigen Aeltesten besteht, und in der ersten Instanz entscheidet! Ehe-Sachen, und was dahin einschlägt, werden vor Gericht von zwey Pfarrern und zwey Mayern gebraucht; der Landvoigt führt dabey den Vorsitz, und pflegt gewöhnlich nach den Pfarrer und Mayer des Kirchspiels, wo sich das Gericht versammelt, dazu zu nehmen. Von diesem Gerichte kann man an ein andres appelliren, das sechs Personen, drey Pfarrer und drey Mayer stark ist, und bey dessen Ausspruch es sein Bewenden hat. Die Ausübung der geistlichen Macht, ist also gänzlich in den Händen der Landes-Einwohner, die ihr eigenes und höchstes geistliches Gericht ausmachen.

Dies ist der unpartheiische Abriß der bürgerlichen- und Religions-Verfassung dieser Gegend; ihre glücklichen Bewohner leben unter dem Schutze ihrer Gesetze und Gerechtigkeiten in Frieden, und ob sie sich gleich piquiren gute

Schwei-

Schweitzer zu seyn, so sind sie doch deswegen ihrem Landesherrn nicht weniger treu und hold, und zwar von Rechtswegen, weil sie keinen bessern Herrn finden könnten. Schon seit einem Jahrhunderte hat sich jeder Bischof angelegen seyn lassen, ihnen einen thätigen Beweiß von seinem Wohlwollen zu geben; der vorletzte räumte ihnen die Jagdgerechtigkeit ein, als er sich 1777 vom Erguel Huldigen ließ. Eigentlich gereichte diese Concession, die dem Fürstbischofe nichts kostete, den Bielern zum Schaden, welche die Jagd und Fischerey im Erguel besitzen; es scheint also fast, als ob die Beeinträchtigung der Gerechtigkeiten der Stadt Biel, an diesem Geschenke eben so vielen Theil gehabt, haben mag, als das Verlangen, sich die Unterthanen, durch diesen neuen Anspruch auf ihre Erkenntlichkeit, verbindlich zu machen.*)



*) Wir liefern hier keine detaillirte Beschreibung der verschiedenen Theile des Erguels, aber wenn das Schweitzer-Publikum, (für welches diese Briefe vorzüglich geschrieben sind) Gefallen an ihnen findet, so wollen wir auf dieselbe Art, in einer Fortsetzung dieses Werks, den übrigen Theil des Jura-Gebirges, bis ans Ende der abendländischen Schweitz, schildern. Wir werden dann wieder bey dem St. Immer-Thal

Bey der Reise durch das Bisthum Basel, wundert man sich vorzüglich über die Mannichfaltigkeit der Verfassung seiner verschiedenen Provinzen. Ohne Zweifel heischt sie eben so viele Delicatesse als Klugheit von Seiten des Fürstbischofs, und seiner Minister; denn wenn er auf der einen Seite, die Freyheiten, eines jeden dieser Distrikte respectiren muß, von denen einige so gut als unabhängig sind; so ist er hingegen, (wenn es wahr ist, daß ein Landesherr und sonderlich ein geistlicher, der Vater seiner Unterthanen ist, oder seyn muß,) auf der andern Seite gehalten, durch Ausspendung von Gnadenbezeugungen und Wohlthaten, an seine, weniger mit Vorrechten beglückte Kinder, die Unterschiede auszugleichen, welche unter den Gliedern seiner Familie existiren, und, so viel möglich die Ungleichheit gut zu machen, die durch die Umstände in das Schicksal derer gekomgekommen ist, die ihm alle gleich lieb seyn müssen. Seine Vorfahren haben Alles für die Aeltesten

Thal anfangen, nach Locle und Chaux-de-Fond, Val de Rüz und Val de Travers uns wenden, und unsre Wanderung durch die Thäler von St. Croix und Valorbes bis an das schöne Thal des Joux-Sees fortsetzen.

teſten gethan, die man mit verhätſchelten Kindern vergleichen konnte; es bleibt ihm alſo noch viel zum beſten der Jüngſten zu thun übrig, die, ſo zu ſagen, mit dem Pflichttheil abgefunden worden ſind! —

Bey der Abreiſe von Sonceboz, läßt man die ſchöne Straße zur Rechten liegen, die durch das St. Immerthal nach den Neuenburgern-Gebirgen führt, und ſteigt nun nach Biel, längſt der Süß, hinab. Dieſe liebenswürdige Schweſter der Birs, die an der Gränze der Grafſchaft Vallengin entſpringt, braußt oft in ihrem Laufe, und macht Krümmungen. Bald rinnt ſie ſchweigend zu euern Füſſen, und zeigt in ihrem klaren Fluthen, die Forellen, ihre Bewohner; bald hört man ſie in einer großen Tiefe ſtrömen, wie ſie ſich hinter einer dichten Hülle von Gebüſchen verbirgt. Bald tränkt ſie üppige Triften; bald umſchlingt ſie kleine Eylande, mit Eſchen, Ahorn- und Wilden-Bäumen bekränzt, oder theilt durch ihre Wündungen, Boskette und Triften in Fächer ab. In dem einſamen Thale von Sonceboz nach Reuchenette, öfnen ſich zur Rechten und Linken viele Thäler, die ſich ins Gebirge vertiefen, und der Süß ihre Quellen zollen. Manch-

mal verändert oder schließt die Landschaft einer Masse von Gehölzen, oder ein Bollwerk von waldigen oder kahlen Felsen. Zahlreiche, romantisch gelegne Mayerhöfe, von Obstbäumen und Gärten, und manchmal von Heerden umringt, beleben und bevölkern diesen ganzen Weg. Bey Regenwetter verweilt man, um die schöne Kaskade Pissot zu betrachten, die von einem, 150 Fuß hohen Felsen, stürzt.

Die Edlen von Peri oder Büderich hatten vor Zeiten ein Schloß in der Nachbarschaft dieses Dorfs; jetzt ist es so zerstört, daß man kaum seine Stätte mehr erkennen kann; es ist von ihm, wie von so vielen andern, nur ein schwaches Angedenken übrig, das wenig den Mann interessirt, der lieber einen Bauerhof oder Sennenhütte erblickt. Das Dach eines Bauers oder Hirten gefällt mir noch einmal so wohl, wenn ich es, wie in so manchen Gegenden der Schweiz, an einen ruinirten Thurm gelehnt, oder von den Trümmern der Warte aufgeführt sehe, in welche sich die Tyrannen unsrer Vorfahren einsperrten. Hält man nun in seiner Einbildung die vergangenen Jahrhunderte mit dem gegenwärtigen zusammen, welch ein tröstlicher Kontrast! wenn man in diesen schö-

nen

nen Thälern, die Arbeiten des Ackerbaues, der sie segnet, mit den Scenen des Blutvergießens vergleicht, die sie verheerten; den friedlichen Landmann, der sie bewohnt, mit dem rauhen Rittersmann, der sie beherrschte; die wohlthätigen, weidenden Heerden, mit den Eisen-gewappneten Rossen, die ihre blutigen Fußtritte hinterließen; und diese jetzt so friedliche und geehrte Natur, mit jener, von barbarischen Verwüstern geschändeten Natur, die in ihren gräßlichen Zeitvertreiben ihre Schönheiten mit Füssen traten, und ihre Stille, durch die Wehklage des Schmerzes, und der Verzweiflung, oder das Geschrey der Rache unterbrachen!

Wenn man diesen intressanten Weg verfolgt, so kommt man zu den Bädern von Reuchnenette, deren Lage eben so finster als malerisch ist. Es sind ziemlich schöne Gebäude, die mitten in Gefilden der Zerstörung liegen, und von einer Menge Felsen umringt sind; einige der letztern haben sich schon vom Berge abgelöset, andre werden in Kurzem das Opfer des Zahns der Zeit werden, der in ihrem Fuße nagt. Die Süß, als ob sie von ihren vorigen Fällen und Krümmungen ausruhen wollte, weilt vor diesen Bädern, breitet sich zu einem ziemlich gros-

sen Becken aus, auf welchen man im Kahn spazieren fahren kann, bildet ein kleines Eyland, und stürzt sich über Jähen und Abgründe in die Ebene hinab. Wer an diese Arten von „Siten“ nicht gewöhnt ist, entsetzt sich davor, und doch arbeiten sicher unter diesen drohenden Felsenüberhängen, die Arbeiter aus den Hammern, welche längst dem Flusse angelegt sind. Diese Werkstätten, wo man, vor noch nicht langer Zeit, viele eiserne Töpfe und andres Geräth, verfertigte, sind jetzt zum Theil, aus Mangel an Materialien, eingegangen, so wie die Bäder, die von ihrem Rufe verloren haben. Aus der jetzigen geringen Anzahl der Badegäste zu schließen, muß das Ansehn dieser Bäder, in welchem sie einige Zeit standen, ganz gefallen seyn, weil entweder die Quelle nie von vorzüglicher Güte gewesen ist, oder weil sie mit dem Wasser der Süß vermischt, und verdorben wurde. Diese leztre Hypothese wird um so wahrscheinlicher, seitdem ein Kranker, zu seiner großen Verwunderung, in seinem Bade einen ziemlich großen Fisch fand.

Man läßt das Thal, worinn die Mayerey Illfingen liegt, zu seiner linken. Diese kleine Herrschaft gehörte schon seit sehr alten Zeiten

der

der Kirche zu Basel, an die sie durch die Grafen von Nidau kam. Das edle Geschlecht von Illfingen, das sie hierauf von der Oberlehnsherrschaft der Bischöfe von Basel besaß, ist jetzt, so wie seine Burg vergessen. Bey Verlöschung dieses Geschlechts wurde das Lehn den Edlen von Orsan verliehn, und als auch diese Familie aufhörte, mit dem Bisthum wieder vereinigt. Dieses isolirte Völkchen hat seine eigne Landsgesetze und Landsrechte. Der Mayer von Biel, ist fürstlicher Landvoigt. Die Appellationen werden in der letzten Instanz, beym Hofrath zu Pruntrut entschieden: die Geistlichkeit hängt von Ergnel ab, und die Kriegsmannschaft gehört unter das Panner von Biel. Der Hauptort dieses Thals, welches verschiedene, gesegnete, Bauerhöfe enthält, ist Illfingen, ein sehr altes Dorf, das schon in einer Urkunde von 975 unter dem Namen Ulvin vorkommt. Die Einwohner sind gute Akkersmänner, arbeitsam, haushälterisch, und folglich reich, was sie der erhaltenen Einfalt der Sitten, und den wenigen Bedürfnissen, die sie kennen, zu verdanken haben. Ein Brand rieb 1755 fast das ganze Dorf auf; die Häuser sind sogleich wieder, und zwar hübscher und be-

que-

quemer aufgebauet worden, und die Bauern haben diesen Schaden bald wieder ersetzt und vergessen.

Der Weg, dem man nun folgt, heißt der Kesselweg: er schlängelt sich oberhalb eines langen, jähen Abgrunds hin, an dessen Fuß die Süß, in wiederholten Fällen, zwischen Felsen und Schlünden brauset, deren gräßlicher Anblick, zum Theil, durch die Wälder in der Tiefe verdeckt wird. Der Wandrer weilt, schaut und bewundert dankbar die Bemühungen des Menschen, welcher in diesen rauhen Wildnissen, Trotz der Hindernisse der, über seine Kühnheit zörnenden Natur, sich von einem Thale zum andern, sichere und bequeme Communicationen zu öfnen wußte. An unsern Bergwegen trift Virgils Vers ein:

Labor omnia vincit
Improbus et duris urgens in rebus egestas.

der Fluß bildet in einem von diesen Abgründen, sonderlich im Frühjahr, einen starken Wasserfall; das Ohr wird von dem Getöse des stürzenden Wassers betäubt, das die benachbarten Wiederhälle verdoppeln; das Auge sieht nichts als Schaum und Toben. Da der Felsen, von welchem die Kaskade fällt, nicht platt, sondern

rund

rund erhoben ist, so leiht ihr doch eine Gestalt, die sie vor andern Kaskaden auszeichnet, als die gewöhnlich eine Fläche machen, statt daß diese, krumme Linie, von auffallender Wirkung, beschreibt. Etwas oberhalb, stand vor Zeiten, auf einer kegelförmigen, mit Tannen bedeckten, Anhöhe, durch welche einiges Gemäuer blickt, der Thurm von Rondchatel, ein Lehn des Bisthums Basel. Er wurde, so wie viele seiner Zeitgenossen, die an den Heerstrassen lagen, zur Sicherheit der Reisenden zerstört, welche eben keinem Gefallen an den Spazierritten seiner hochadlichen Besitzer fanden. Rondchatel hat auch den Orsans gehört; der Genuß des Lehns ist an das Bisthum zurückgefallen, und das Ehrenlehn, welches das Recht giebt, sich davon zu schreiben, und wenn man will, ein Fähnlein auf seine Ruinen zu stecken, ist, von dem jetztregierenden Bischof, dem Herrn Heillmann zu Biel, auf Erbpacht ertheilt worden.

Das ländliche Thal Frainvillers, daß die Süß durchfließt, und ungern zu verlassen scheint, so sehr sucht sie ihren schlängelnden Lauf darinn zu verlängern, ist der Ausgang, durch welchen man das Jura - Gebirge an seiner östlichen

Seite

Seite verläßt. Hat der Reisende nun den letzten Abhang erreicht, und richtet seine Augen, die auf den ganzen Weg an eingeschlossene Aussichten gewöhnt waren, auf den weiten Schauplatz, der sich vor seinen Blicken aufthut, so ergreift ihn Entzücken und Erstaunen, über die Unermeßlichkeit, und Mannichfaltigkeit der Landschaft, die mit einemmale vor ihm da liegt, als ob ein Vorhang weggezogen würde! — Seegenreiche Ebenen von der Aar, der Emma und Ziel gewässert; zahlreiche Städtchen, Dörfer, Weiler und Mayerhöfe, die aus den angebauten, durch Wälder oder Wasser wie in Beete abgetheilten, Feldern, hervorragen; das Abstechende des schwarzen Tannendunkels, mit dem lichten Grün der Wiesen, und dem wallenden Gold der Aehren; der niedliche See, der gleich einem Spiegel am Ende eines Gartens, die lachenden und lebendigen Gefilde um sich her, auffängt und verdoppelt; die stufenweise Folge von Hügeln und Bergen, die sich an einander zu lehnen, auf einander zu thürmen, und wechselsweise zum Postement zu dienen scheinen; der Zauber der abgemessenen Perspektive, welche die Formen und Farben der Gegenstände, die sie umfaßt, durch Verwischung ihrer Dissonanzen

zen, milder und gefälliger macht; und dann, im Hintergrunde, — — den majestätischen Krays der Alpen, der zur Linken bey dem Lucerner-See anhebt, und zur Rechten, an dem Genfer-See endigt, und ein Amphitheater, von mehr denn siebenzig Stunden im Umfange beschreibt! — — das Alles hat man vor Augen, aber wer kann es beschreiben, wer wiederschildern? *) —

Manchmal hüllt dieses Gewölbe die Berge ein, und dann verliert sich der Blick in der Ebene, die ihm gränzenlos dünkt; oder Nebel lagern sich über diese Ebene, und verwandeln sie in ein blaulichtes, unruhiges Wolkenmeer, über dem sich die Berge, gleich Inseln aus dem Ocean, erheben. Oft brüten auf der einen Seite schwarze Wetter, indessen die andre von Klarheit schimmert, und man verfolgt in der Ferne

*) Wer diesen prächtigen Anblick noch vollständiger genießen will, muß von Biel, bis zu einem Meyerhof steigen, welcher das weiße Hauß heißt, von Wiedertäufern bewohnt wird, und eine halbe Stunde über der Stadt liegt; hier erstreckt sich der Blick weiter zur Rechten, und begreift auch noch den Murtner-See, einen Theil des Neuenburgers, und die schönen, sie trennende oder kränzende Anhöhen.

Ferne den Zug, und die Wirkung der drohen, den Wolkensäulen, deren finstere Seiten, mit Hagel und Donner gerüstet sind. Vergoldet nun die Abendsonne mit ihren Stralen, die Schneeglatzen und Eismassen der Alpen, die im Grunde dieser unnachahmlichen Schilderey sich thürmen, so wähnt man eine funkelnde Feuermauer am Horizonte zu sehn, deren Glut noch durch das Schattendunkel gehoben wird, in welches sich die Thäler und niedern Ebenen hüllen. Das Auge ermüdet vom Anblick so vieler Schönheiten, und vermag nicht mehr, weder ihr Ganzes zu umfassen, noch ihr Details zu ergründen; man steigt langsam, und gleichsam ungern, zwischen den Felsen, welche natürliche Terrassen bilden, nach Bougern, einem Dorfe im Bieler Weichbild hinab; hier setzt das Wasser der Süß viele Räder, Hämmer und Zangen in Bewegung, die das Eisendrat runden, durch die Zieheisen verdünnen, und ihm an Länge ersetzen, was es an Dicke verliert, und an Geschmeidigkeit, was es an Stärke einbüßt. Jenseits dieser einträglichen Drathammer, theilt sich die Süß in zwey Arme; der eine eilt durch Wiesen der Ziel zu, und der andre strömt nach Biel, wässert die Stadt,

und ergießt sich dann am Ende des schönen Spatzierplatzes, in den See. Die obere Gegend um Biel, besteht aus Felsen, die von Natur unfruchtbar sind, aber der Kunstfleiß der Menschen hat das wenige Erdreich, das sie bedeckt, fruchtbar zu machen gewußt, es durch Mauern gestützt, und mit Weinstöcken bepflanzt. Jetzt verbergen Rebenlaub und Trauben, durch die arbeitsame Hand der Freyheit, die Nacktheit des unfruchtbaren Bodens, der in einem Lande, dessen Bewohner unter dem Druck der Steuern, Frohnen und Salzzölle geseufzt hätten, gewiß nie angebaut worden wäre.

Wir sind nun in Biel. Diese Stadt verdient allerdings, aus ihrem politischen Gesichtspunkte betrachtet, die Aufmerksamkeit jedes Reisenden zu fixiren, der ein Verlangen hat, sich zu belehren. Er findet hier einen kleinen Staat, der unter der Außenseite der Abhängigkeit, der vollkommensten Freyheit genießt; der von einem anerkannten Oberherrn Befehle erhält, ohne daß dieser Oberherr diese Befehle vollstrecken lassen kann; der ihnen huldigt, und zugleich den Gehorsam versagt; und der, im Nothfall, unter seinem Panner seinen Theil der Unterthanen dieses sonderbaren Landesherrn ins

Schlachtfeld führen kann, ohne ihn um Erlaubniß ansprechen zu dürfen. — Unter den mannichfaltigen Gestalten, welche die gesellschaftliche Verfassung der Menschen angenommen hat, ist diese, sicherlich eine der ausserordentlichsten, weil sie mit dem Schein der Unterwürfigkeit, alle Eigenschaften der Unabhängigkeit verbindet. Jemand hat daher Biel, eben so sinnreich als wahr, eine Republik in der Wiege, genannt, die noch in Windeln läge, aber sich gewiß längst davon losgemacht haben würde, wenn sie hätte wachsen können, wie ihre Nachbarinnen.

Um ihren gegenwärtigen Zustand desto besser aus einander zu setzen, müssen wir etwas weit zurückgehn, und uns in historische Details einlassen, deren Trockenheit, die von dergleichen Gegenständen unzertrennlich ist, vielleicht nicht nach den Geschmack aller unsrer Leser seyn möchte.

Tschudi, der nichts ohne hinlängliche Gründe zu behaupten pflegt, setzt Biel in die Zahl der zwölf Städte, welche die Helvetier zur Zeit ihrer berufenen Auswanderung, verbrannten. Verschiedene Alterthumskenner behaupten, sie sey die Stadt Pyrenesca, die in dem Itinera-

rio

rio Antonini vorkommt. Ihr wahrer Name ist Biel, (so viel als Beil)*), weswegen sie auch auf lateinisch Bipennis genannt wird. Schon seit 814 war hier ein Zoll oder Geleit, dessen in einer Urkunde Carls des Großen zum Besten des Klosters zu Münster erwähnt wird: und vom 11ten Jahrhunderte an besaßen die Edlen von Biel diese Burg, die auf der Stelle lag, wo jetzt das Zeughaus ist. Da Biel noch nicht investirt worden war, und Ullrich, Graf von Neuenburg, dem Kayser Heinrich IV. Dienste geleistet hatte, so erhielt er die Advocatia von Biel, und wurde zu ihrem Voigt im Namen des Reichs 1169 ernannt; sieben Jahre darauf wurde ihm diese Würde bestätigt, und erblich in seiner Familie gemacht. Eine Urkunde von 1259 besagt, daß diese Rechte durch

T 2 Bert-

*) Das Wappen von Biel, sind zwey gekreuzte silberne Beile, im rothen Felde. Pabst Julius II. der den Schweitzern überhaupt den Titel: Vertheidiger des Glaubens, und jedem Mitgliede der Eydgenossenschaft, insbesondre, ein ehrenvolles und wenig kostendes, Zeichen seiner Gewogenheit gab, erlaubte 1512 den Bielern, durch eine sehr gnädige Bulle, die Schneiden ihrer Beile vergolden zu dürfen.

Berthold von Neuenburg an den Bischof von Basel, für sechzig Mark Silber veräußert wurden, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, sie gegen Erstattung dieser Summe wieder zurücknehmen zu können. Dieses ereignete sich auch bald darauf, denn 1248, nach dem Tod des Ulrich, Grafens von Arberg, des jüngsten vom Geschlechte Neuenburg, theilten sich seine vier Söhne in die väterliche Erbschaft, und Heinrich der jüngste, der schon Chorherr zu Basel war, bekam auf seinen Theil das Vogtamt von Biel, samt denen, damit verknüpften Rechten auf Erguel und den Tessenberg; jedoch unter der förmlichen Bedingung, den Grafen von Neuenburg für seinen Oberlehnsherrn anzuerkennen. Aber Berthold, der es damals war, widersetzte sich, und wendete ein, daß sein Vetter, als Geistlicher, nicht ermangeln würde, dieses Lehn zu verkaufen oder zu verpfänden, das er doch als ein, von seinem Hause, unzertrennliches Eigenthum, ansähe, welches durch die obgedachte, kayserliche Concession, für ein solches erkannt worden sey. Doch Heinrich blieb, dieses Widerspruchs ohngeachtet, im Besitz des Bieler-Vogtamts, ohne Zweifel, weil er versprach, es nach seinem Tode

de wieder an das Haus Neuenburg zurückfallen zu lassen. Dieser Heinrich, der 1262, mehr durch Gewalt als Wahl, Bischof von Basel geworden, und von einem aufgeblasenen, halsstarrigen und unbiegsamen Charakter war, ließ sich in verschiedene Kriege ein, die für das Bisthum, sonderlich die Fehde mit Rudolph von Habsburg, höchst nachtheilig ausfielen; die Herrn von seiner Familie wurden mit hineingezogen, und zuletzt veruneinigte er sich mit ihnen. Aus Rache gegen seine Verwandte, und aus Liebe zur Kirche von Basel, überließ er der letztern, 1274, durch sein Testament, alle seine Rechte auf Biel und was dem anhängig. Amadäus, Graf von Neuenburg fochte dieses Testament, wie billig an, und behauptete, der Verstorbene habe nicht über ein Gut disponiren können, das er nur auf Appanage und auf Lebenszeit besessen gehabt. Dieses gab Anlaß zu einem Kriege mit dem Bischofe, dem Nachfolger Heinrichs, welcher die Burg Schloßberg, oberhalb Neustadt bauen ließ, um sich den Streyfereyen der Neuenburger, längst dem See, zu widersetzen. Einige Jahre darauf entschied Kayser Rudolph diese Fehde mit gewaffneter Hand, zum Vortheil der Baseler

Kirche, die er so lange verfolgt hatte, und zwang den Amadäus seinen Ansprüchen zu entsagen, so gegründet und gerecht sie auch waren. Dieses ist der Ursprung der Rechte, welche die Fürstbischöfe an Biel besitzen *).

Der Bischof, der sich bey der Bieler Bürgerschaft beliebt machen wollte, wirkte ihr von diesem Kayser eine sehr ehrenvolle Urkunde aus, durch welche er ihr dieselben Rechte und Freyheiten zustand, deren sich die große Stadt Basel erfreute. Nun wurde Biel bevölkert, und ihre Freyheiten zogen den Adel aus der Nachbarschaft dahin; mehr als dreyßig vornehme Häuser genossen daselbst in diesem und dem folgenden Jahrhunderten des Bürgerrechts, lebten in ihren Mauern oder in der Nachbarschaft, und brachten sie unter den entstehenden Staaten der Gegend in Ansehn. Auch schloß sie, vier Jahr nach dieser Urkunde, ihren ersten

*) Alle Umstände dieser Fehde sind aus der vortreflichen handschriftlichen Kronik von Neuenburg, und die meisten der angeführten Urkunden, (die am Ende des 2ten Bandes der Tableau de la Suisse gedruckt stehn) aus der reichhaltigen Sammlung des Barons von Zurlauben, zu Zug, genommen.

sten Bund mit Bern, der 1306 bestätigt, und 1352 auf ewige Zeiten erneuert wurde; ein Bund, der ihr eine unerhörte Begegnung, von dem Bischofe Johann de Vienne zuzog. Die Kroniken des Bisthums, schildern uns diesen Burgundschen Prälaten folgendergestalt. „Er war, sagen sie, von einem Fehdesüchtigen Geiste, er beschäftigte sich, während seiner bischöflichen Regierung, mehr mit Krieg als Religionssachen; er entschied lieber seine Streitigkeiten durch die Waffen, als durchs Recht; er suchte die veräußerten Länder des Bisthums wieder damit zu vereinigen, allein es misglückte ihm nicht allein, sondern er vermehrte auch noch den Wirrwarr. Von seinen Tugenden und Wohlthaten läßt sich nichts sagen, weil er ein zänkischer Mann, ein Freund von Gewaltthätigkeiten, und fix mit dem Schwerd war." Kurze Zeit nach seiner Gelangung zur Bischofswürde, sammelte dieser Diener des Gottes des Friedens, weil er Biel von Bern nicht abwendig machen konnte, ein Korps Reuterey, und näherte sich, in größter Stille, den 31. October 1367 der Stadt. Er kam mit Tagesanbruch vor dem Thore an, das man ihm, ehrerbietig, öfnete, allein kaum hatte man ihn

 einge-

eingelassen, so ließ er die Einwohner niederhauen, sperrte die vornehmsten ins Schloß, wo er eine starke Besatzung legte, steckte die Stadt in Brand, die größtentheils in Rauch aufging, und verwandelte sie in einen Schutthaufen, der sein Andenken dem Fluche aller Zeitalter weihte*). Die Berner und Solothurner griffen sogleich zu den Waffen, um ihre Mitbürger zu rächen; sie befreyeten die Gefangenen, verbrannten das Schloß, schlugen die Truppen des Prälaten, plünderten sein Land, äscherten seine Dörfer ein, und züchtigten an dem unschuldigen Volke die

*) Unsre Annalen enthalten verschiedene ähnliche Züge, von unsern alten Bischöfen, die ohne Gewissenbisse den Hirtenstab, in das Schwerd des Meuchelmörders verwandelten. Ich will nur ein einziges Beyspiel davon anführen. Der Bischof von Kostnitz, Albert Blarer von Wartenser, verlangte 1510 das Schloß und Lehn Rheinsfels, am Zusammenfluß des Rheins und der Glatt zurück, welches der Stand Zürich gekauft hatte. Sonder Kriegserklärung oder rechtliche Verwendung, überfiel er bey Nacht die Besatzung, die aus 32 Zürichern bestand, tödtete sie und schleifte die Burg, zwar wurde sein Verfahren von seinem Kapitel nicht gut geheißen, und er, kurz darauf, vom römischen Hof schimpflich abgesetzt.

die Missethaten des Herrn, wie dieses von jeher Sitte gewesen ist. Die Nachfolger des barbarischen Bischofs, blickten Biel mit mitleidigen Augen an; Immer von Ramstein gestand ihr 1388 verschiedene schöne Freyheiten zu, und sein Nachfolger Heinrich von Neuenburg glaubte sehr viel zu thun, als er durch eine Urkunde den Bürgern erlaubt, die Stadt aufzubauen, und das alte, schon verbrannte Schloß, abzutragen, um die Materialien davon zu gebrauchen: wobey jedoch ausdrücklich bedungen wurde, daß der alte Thurm beybehalten, und sogar mit Holzwerk und einem Dache versehn werden sollte *). Im Jahr 1468 erhielt Biel die peinliche Gerichtsbarkeit, und ein Drittheil von den Confiscationen. Ohngefähr ein Jahrhundert darauf überließ Melchior von Lichtenfels den Bielern, gegen eine Geldsumme



*) Jetzt sieht man in der Schweiz den Unglücklichen thätiger bey. Als das Dorf Am Steg, (auf der Gotthards-Straße, im Kanton Uri) 1788 abbrannte, schickte Zürich 150 Karolinen, Bern 100, Basel 50, Neuenburg 30 ꝛc. Und nun sage man noch, daß die helvetischen Eydgenossen, trotz des Unterschieds ihrer bürgerlichen Verfassungen und Religionsmeynungen, nicht alle Brüder sind? —

alle seine Rechte auf ihre Stadt und das Erguel. Aber die Unterthanen aus dieser letztern Herrschaft weigerten sich ihren neuen Herrn zu huldigen, schlossen einen mitbürgerschaftlichen Vertrag mit Solothurn, und machten daß der Kauf zurückging. Die Baseler schossen dem, sehr verschuldeten, Bischofe, die 7000 Sonnenthaler vor, welche ihm die Bieler auf das Erguel geliehn hatten, und rissen ihn so aus der Verlegenheit, daß er seine Hypothek einlösen konnte.

Wegen ihrer Bündnisse mit Bern, Solothurn und Freyburg, wird die Stadt Biel als ein zugewandter Ort der Eydgenossenschaft angesehn; sie erhält sich, durch den Schutz der Kantone, bey ihren Freyheiten; sie muß ein Contingent von 200 Mann zu dem Vertheidigungsheere stellen, das durch das Reglement von 1688 festgesetzt wurde, und schickt ihren Deputirten zu den allgemeinen Tagsatzungen. Aber sie hätte 1598 bald dieses letztre Vorrecht eingebüßt, welches doch das sicherste Gewähr, und der beste Beweis von ihrer Freyheit ist. In diesem Jahre schlug nemlich der Bischof den Bernern vor, ihnen alle seine Rechte auf Biel und das Erguel abzutreten, wenn sie von ihrem

rem Mitbürgerrecht mit dem Münsterthal, abstehn wollten: Biel wäre alsdenn abhängig von einem andern Mitgliede der helvetischen Eydgenossenschaft geworden, und man hätte die Stadt nicht mehr bey den Tagsatzungen geduldet. Die Berner gaben zwar vor, daß sie, weit entfernt eine Landvoigtey aus ihr zu machen, ihr vielmehr alle ihre Rechte zurückgeben, und sie gänzlich unabhängig machen wollten; allein dieses Projekt, das zu viele Schwierigkeiten nach sich zog, und dem Volke von Biel wie dem Volke des Münsterthals höchlich misfiel, wurde durch einen Ausspruch der zwölf Kantone, acht Jahr nachher, nachdem es ausgeheckt worden war, verworfen, und unterblieb.

Diese Vermischung der Rechte der Stadt, mit den Rechten des Bischofs, hat verschiedene Verträge nöthig gemacht, welche für die Bieler, mehr oder weniger vortheilhaft gewesen sind. Der Ausspruch der Schiedsrichter von 1610, und der durch Berns Vermittelung 1741. geschlossene Vertrag zu Büren, können als die Grundpfeiler der jetzigen Verfassung dieses kleinen Staats angesehn werden. Der Bischof heißt Landesherr, und stellt sich gewöhnlich nach seiner Erwählung ein, um die leere Huldigung,

digung, welche er von den Bielern und der zu ihrem Panner gehörigen Miliz, in der Kirche empfängt, gegen eine authentische Anerkennung und Bestätigung ihrer sämmtlichen Privilegien zu tauschen, welche er eigenhändig dem Bürgermeister zustellt. Der Mayer, den er aus den Stadt-Räthen wählen muß, es wäre dann, daß er einen kapitelsfähigen Edelmann des Bisthums mit dieser Würde bekleidete, ist sein Repräsentant im Rath, und wacht über die Erhaltung seiner Gerechtsame; allein er hat keine Stimme, als nur in Abwesenheit des Großweibels, der die Seinige nicht ehe giebt, als wenn die Stimmen gleich sind. Dieser Mayer der mehr einen schönen Titel als würkliches Ansehn hat, verhindert nicht, daß nicht die Stadt ihre Civil- und Criminal-Justiz, freye Hand in Religions-Sachen Truppen-Aufgebot, und das Recht haben sollte, Auflagen zu machen, Bündnisse zu schließen, und ihren Sitz bey dem helvetischen Tagsatzungen einzunehmen.

Ihre jetzige Verfassung steht nach mancherley erlittenen Revolutionen, auf folgendem Fuß, den man weitläuftiger in der historischen, geographischen, und physikalischen Beschreibung des Schweizerlandes (Bern 1742. 8.)

und

und andern National-Schriften detaillirt findet. Die Bürgerschaft, die sonst 600 Familien zählte, und jetzt deren nicht viel über 200 hat, theilt sich in sechs Zünfte. Sie hat ihre ganze Gewalt einem kleinen und großen Rath übertragen, von welchen der erste aus 24, die andern aus 40 Mitgliedern besteht; aber der Letztre kann nichts ohne Vereinigung mit dem Ersten, statt daß dieser in der ersten Instanz in allen Civil- und Criminal-Fällen entscheidet, das Kriegswesen verwaltet, und die kleinen erledigten Aemter besetzt. Beyde Räthe führen zusammen den Titel Räthe und Bürger. Der große Rath wird von dem Kleinen aus den regimentsfähigen Bürgern ergänzt, der kleine Rath aber durch die Räthe und Bürger, das ist, durch die vereinigten beyden Rathsversammlungen. Letztere entscheiden auch in der letzten Instanz, ohne weitern Appel; sie machen neue Verordnungen, ertheilen Fremden das Stadtrecht, und den Abgeordneten die Verhaltungsbefehle, lassen sich Bericht von ihren Verrichtungen ablegen, und erwählen den Bürgermeister und die Pfarrer. Der Bürgermeister bekleidet seine Stelle auf Lebenszeit, ist an der Spitze der Rathsversammlungen, und

führt

führt das Siegel. Die Wahl des Venners ist die einzige, welche von der ganzen, in der Kirche zusammenberufenen, Bürgerschaft geschieht, die aus den vier, von der Regierung vorgeschlagenen Räthen, wählt. Diese Magistratsperson ist das Oberhaupt der sämmtlichen Militz der Stadt und des Erguel, die sich auf ohngefähr 3000 Mann belaufen mag. Er verwahrt den Schlüssel zum Zeughaus, empfängt den Panner-Eyd von der waffentragenden Mannschaft, und schwört auch seiner Seits, die Rechte des Volks zu vertheidigen, dessen Tribun er ist. Der Bischof kann verlangen, daß die Bieler die Waffen zu seiner Vertheidigung ergreifen, und ihm, auf ihre Kosten, bis eine Tagreise weit von der Stadt dienen; in einer grössern Entfernung aber, muß er ihnen Sold geben, Sollte er mit Bern in Krieg verwickelt werden, so sind sie verbunden, sich neutral zu halten. Biel nahm beständig Theil an den Schweizer-Kriegen: Seit mehr denn drey Jahrhunderten, hat sie alle Siege der Nation erfechten helfen, und sich sonderlich in den Burgundschen Kriegen ausgezeichnet; das Zeughaus prangt mit verschiedenen zu Granson und Murten erbeuteten Spolien.

Die

Die Stadt nahm, durch die Bemühung eines ihrer Bürger, Namens Thomas Wittenbach, im Jahr 1528. die reformirte Religion an. Sie hat die unumschränkte geistliche Gerichtsbarkeit, und läßt sie was Ehestands-Sachen, Ehescheidungen, und Sitten-Policey betrift, durch ein Tribunalverwalten, das aus sechs weltlichen Magistratspersonen und zwey Pfarrern besteht. Der Aelteste von den Rathsherrn führt den Vorsitz. Vor Zeiten war die Geistlichkeit von Biel mit der Geistlichkeit des Erguels vereinigt; jetzt ist sie davon getrennt.

Die Volksmenge, sowohl von der Stadt als von den fünf Dörfern, welche ihr äußeres, kleines Gebiet ausmachen, beläuft sich nicht über 4000. Seelen. Eine vortrefliche, helle, gesunde, und unversiegende Wasserquelle, die sich in großem Ueberfluß, unter einem Gewölbe, am Stadt-Thore, aus dem Fuße der benachbarten Hügel ergießt, versorgt sechszig öffentliche und Privat-Brunnen, und, was übrig bleibt, treibt eine Tabaks-Mühle: sie verdient von Reisenden in Augenschein genommen zu werden.

Die Stadt ist klein, altväterisch gebaut, und war vor diesem befestigt. Sie hat kein einziges

ziges merkwürdiges Gebäude, ausgenommen eine ziemlich schöne Kirche. Schon seit langer Zeit ist sie wegen ihrer Gerbereyen berühmt, wo man sehr gutes Leder bereitet, das in der Fremde gesucht, und bis Spanien verführt wird. Seit einigen Jahren hat man hier auch eine Fabrik von gedruckter Leinwand angelegt, die in Flor kommt, und schon viele Hände beschäftigt. Der größte Theil der Bürger lebt von dem Ertrage ihrer Weinberge und Aecker, der Professionen die sie treiben, und der geringen Besoldung die mit den Aemtern des Staats verknüpft ist. Man bemerkt überhaupt in dieser Stadt eine anständige Mittelmäßigkeit. Da sehr wenig Handel hier getrieben wird, so ist die Ungleichheit der Glücksumstände und Stände weniger auffallend als anderwärts. Das Volk, der Rath, und die Kanzeley, bedienen sich der deutschen Sprache. Wegen der Nähe der Dörfer und Städte aber, wo französisch gesprochen wird, versteht fast Jedermann das Französische, und man findet hier sogar eine Kirche, wo der Gottesdienst in französischer Sprache gehalten wird. Herr Wetzel ist jetzt der Ober Pfarrer, und das Haupt der Kirchen des Bieler-Staats. Er ist ein Fremder; aber

aber seine Talente, seine Kenntnisse, und sonderlich sein persönliches Verdienst, haben ihm dieses wichtige Amt erworben, zu dem er vom Rath vor einigen Jahren berufen wurde. Diese Wahl ehrt eben so sehr, die, welche sie trafen, als den, auf welchen sie fiel. Es ist etwas so seltenes daß Ehrenstellen, die Männer die sie verdienen, aufsuchen, daß man diesen Umstand hier nicht mit Stillschweigen übergehn darf.

## Siebenter und letzter Brief.

Man muß Biel nicht verlassen, ohne einen Künstler aufzusuchen, der sich weit über die Künstler von gemeinem Schlage erhebt; den Herrn Hartmann. Man hat in der Schweiz und im Auslande Landschaften von ihm, welche seinen Talenten große Ehre machen. Er bildet die romantischen Aussichten der Gegend die er bewohnt, mit Grazie nach! ihm glückt sonderlich die Fichte, der schöne Baum, die Ehre unsrer Waldungen, der sich so schwer auf der Leinwand, ohne Steifheit und Einförmigkeit,

getreu wiederhohlen läßt. Auch verfertigt er, gemeinschaftlich mit Herrn Stunz, dessen wir schon oben bey Arlesheim erwähnt haben, die niedlichen Aussichten vom Bieler-See, die fast in Jedermanns Händen sind. Bey Gelegenheit dieser Aussichten muß ich doch eine kleine Anekdote, aus den letzten Jahren des 18ten Jahrhunderts anführen. Ein katholischer Geistlicher sah sie bey einem Gemählde-Händler, war ganz entzückt davon, und handelte sie. Aber plötzlich bekam er einen Gewissens-Skrupel. Ist das nicht ein ketzerisches Land, fragte er unruhig, das diese Zeichnungen vorstellen? — Leider ja! antwortete der Kaufmann, es ist Reformirt. — So mag ich sie auch nicht! rief der Geistliche. — Jemand, der von ohngefähr das Gespräch mit anhörte, glaubte ein Auskunftsmittel gefunden zu haben, und wollte den bestürzten Käufer trösten: Aergern sie sich nicht, sagte er ganz gravitätisch: Die Landschaft ist zwar Reformirt, aber die Maler die sie gemalt haben, sind gute Katholicken! — Aber, trotz dieser beruhigenden Antwort des Casuisten, konnte sich der Geistliche doch nicht entschließen die Gemählde zu kaufen, und der Handel zerschlug sich.

Der

Der Spaziergang der von Biel an den See führt, wird mit der Zeit einer von den schönsten in der Schweitz werden; er ist beynah zwanzig Minuten lang, und an seinem Ende wollen wir einen Kahn besteigen, um dieses lachende Wasserbecken zu beschiffen Alle Gegenden von der Stadt, gegen der Ebene, sind weitläuftige Felder, die häufigen und anhaltenden Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, welche das ganze Land unter Wasser setzen, so daß man mit Kähnen von einem Dorfe zum andern fahren muß, wie in Egypten, wenn der Nil austritt: auch wurde der niedere Landstrich, welcher fast ganz die vier Berner Grafschaften, Brlach, Nidau, Arberg, und Büren in sich faßt, vor Zeiten die Insel-Gau genannt.

Der See, dem die Stadt Biel den Namen giebt, hat $3\frac{1}{2}$ Stunde in der Länge, und 1 Stunde in der größten Breite. Die Urkunden aus dem mittleren Zeitalter, nennen ihn Lacus Nugerolis, allein wir wollen uns nicht bey dem gewagten Muthmaßungen über die Etymologie dieser alten Benennung aufhalten, weil sie für den Leser, ehe langweilig als belehrend seyn mögten, Diese See in den de

Ziel, den Ueberfluß der Neuenburger und Murtener Seen ausschüttet, leert sich bey Nidau wieder durch denselben Fluß aus; er umschlingt diese artige Stadt, und bildet verschiedene Arme, die gleichsam ein Wasser-Labyrinth formiren, und in ihrem unmerklichen, der Aar zuschleichenden Laufe die verschiedenen Auen und Felder, mit Silber-Steifen einzufassen scheinen. Die See ist nicht überall von gleicher *) Tiefe. Auf der Seite von Erlach, ist eine ganze Strecke von mehr denn einer halbe Stunde, mit dichtem Schilfrohr bedeckt, das von ferne das Himmelblau des Wassers, eine grüne Schärpe zu durchschlingen scheint, alleine in der Nähe eine große Verunstaltung wird, weil es dem See das Ansehn eines Morasts giebt. Er ist sehr fischreich, doch weniger als vor diesem, und hat verschiedene Gattungen von Fischen, unter andern vortrefliche Forellen, deren einige zwanzig Pfund wiegen, und auch eine Art Gründling, die hier zu Lande Heurling genannt, und für sehr delicat gehalten wird.

Un-

*) Nach Saussüre beträgt die größte Tiefe nicht über 217 Toißen.

Unsern Seen fehlt es durchgängig, an einen Schmuck, der die schottischen und schwedischen Seen sehr verschönert: sie haben keine Inseln. Reichnau und Meinau, auf dem Bodensee, Auffnau und Bützelau auf dem Zürichersee, und die kleine Insel auf dem See die vier Waldstädte, abgerechnet, (die Abt Royal, in den Augen der ganzen Schweitz, durch sein lächerliches, und eben so abgeschmacktes als kindischeiteles Denkmal verunstalt hat,) kann keiner von unsern großen Seen noch eine Insel aufweisen, als dieser, der dadurch in den Augen der Zeichner, und der Freunde der schönen Natur *) noch mehr gewinnt. In einer Entfernung von Biel, die ohngefähr zwey

U 3 Drit-

*) Es giebt in der Schweitz zwey sehr kleine Seen, die nur auf einen Künstler warten, um zwey Landschaften, einzig in ihrer Art, die eine in der gefälligen, die andre in der schwermüthigen Gattung, zu liefern. Der erste ist der Mauenser, im Kanton Luzern: er liegt im Mittelpunkt eines lachenden und fruchtbaren Gefildes, und umschlingt mit seinem friedlichen Gewässer ein Eyland von Bäumen gekrönt, aus welchen ein Schloß, mehr in modernem als gothischen Geschmacke, hervorguckt. Der zweyte See ist der Lowärts-See, ohnweit dem Dorfe

Drittheile der Seelänge ausmachen mag, liegen zwey Inseln, von sehr ungleicher Größe. Die kleine ist eigentlich eine bloße sandige Klippe, auf einer Seite mit einem sehr kurzen Rosen, auf der andern mit Gesträuchen und Wasserpflanzen bedeckt, wo man den im Sommer eine

Dorfe Steinen, im Kanton Schwyz. Sein Becken, fast überall von Felsen umringt, wird schwarz vom Wiederschein der düstern Wälder dieser Felsen; ein Wind der aus einer nahen Kluft stößt, peitscht gewöhnlich seine Oberfläche, und ungeheuere Berge zwängen ihn ein. Mitten erheben zwey Inselchen, oder vielmehr Klippen ihre felsigen Häupter; jeder seufzte vor diesem unter der Last eines drohenden Thurms, aber die Kinder der Freyheit haben sie zerstört diese Thürme, . . . und auf ihren trauernden, von Fichten beschatteten, Trümmern, stehn jetzt zwey demüthige Klausen. Schwermuth oder Andacht, konnten sich kein Asyl wählen, das mehr stillem Nachdenken geweiht ist. Eine heilige Stille bemächtiget sich der Seele, wenn man diesen Ort betritt; Schrecken und Grausen herrscht hier, wo alles so reich von Errinnerungen und Betrachtungen ist, und zwingt den Gedanken, sich, traurig in sich selbst, zurück zu ziehn; er vergißt die schimmernden Seenen der trügerischen Welt, die nichts ihm zurückruft.

eine Schaafheerde weiden läßt: Die große die Peters-Insel genannt, hat ohngefähr $\frac{3}{4}$ Stunden im Umfang; sie ist beynah oval und eine starke, erst vor wenigen Jahren vollendete Mauer, schützt sie von allen Seiten gegen das Anprellen der Fluthen, die sie an ihren Ecken, zu untergraben anfingen. Diese Insel gehörte vor Zeiten den Mönchen von der Benediktiner-Congregation zu Clugny; sie hatten vom Dorfe Belmont, das nicht weit entfernt ist, eins von ihren Klöstern dahin verlegt, dessen Vorsteher in alten Urkunden, Prior der Insel mitten im See, heißt. Und wirklich konnten diese Kläusner sich kein besseres Plätzchen aussuchen, um einer reinen Luft, einer Aussicht, die einzig in ihrer Art ist, und eines abgesonderten, aber keineswegs melancolischen, Aufenthalts zu genießen, der ihnen stets in einen Winkel gleichsam in Miniatur, das veränderliche Gemählde der Welt sehn ließ, die sie verlassen hatten.

Der Pabst fand, 1485, für gut, diese Priorey zu sekularisiren; die Einkünfte fielen an das St, Vincenzstift zu Bern, welches sie mit der St. Johannis-Abtey, die am Einfluß der Ziel in den See lag, unter der Be-

dingung theilte, daß sie die nöthigen Kapelläne darauf unterhalten sollte. Zur Zeit der Reformation wurde die Insel zu dem großen Spital zu Bern, geschlagen, und ihre Renten dienen jezt zum Unterhalt der Armen. Aus dem alten Kloster ist ein schöner Mayerhof geworden: Weinstöcke, Wiesen, ein kleines Gehölze, Kastanien- Nuß- und andere Obststämme, theilten sich in die Oberfläche dieses Elysiums. Man mag sich wenden, nach welcher Seite man will, so ändert sich die Landschaft auf eine ganz eigene Art: sie wechselt in ihrem Anblick, nach den verschiedenen Stunden des Tages, nach den verschiedenen Jahrszeiten, und sogar nach dem heitern oder trüben Wetter. Mitten auf der Insel, die hier sich als Hügel erhebt, steht ein rundes Gebäude, das einen Saal enthält; von diesem Belvedere kann der Blick den ganzen See umwandern. An dem einen Ende entdeckt er Biel und Nidau, die durch das Bette der Ziel geschieden werden; an dem andern, und etwas näher, Neuenstadt, von der alten Veste, Schloßberg, überragt; man erblickt die kleine Neuenburgsche Stadt Landeron; die alte Abtey St. Johannes, die jezt eine Landvogtey ist, und die

Thürme

Thürme des Schlosses Erlach, von dem reitzenden Jülemont gekrönt, den ein Berner Dichter, in dem schönen, nur zu wenig bekanntgewordenen Gedichte, la vue d'Arret, so vortreflich besungen hat. Manchmal scheint sich, von ferne, ein weißer Punkt, mitten durch das feste Land zu bewegen; es ist das Seegel einer Barke, die auf der Ziel, langsam von einem See zum andern fährt, ohne daß man das Wasser sieht, auf welchem sie schwimmt. Das Ufer gegen Abend ist mit Dörfern, Weilern, und Landhäusern eingefaßt, welche gegen das dunkle Rebenlaub der umliegenden Weingärten abstechen, wo man zu einigen nur auf Kähnen kommen kann *). Auf der entgegengesetzten

 Seite

*) Die beträchtlichsten von diesen Dörfern sind, Vigneule, wo der beste Wein an diesen Ufern wächst; Groß- und Klein-Twann, in der Mitte des Sees; Ligerts oder Gleresse, und über dem Dorfe die Trümmer der Burg, des Stammhauses des edeln Geschlechtes dieses Namens; eine Linie hat sich zu Freyburg niedergelassen und gehört unter die Patricier-Geschlechter dieser Republik; und eine andre ins Bisthum Basel verpflanzte, zählte unter ihre lebende Mitglieder, einen würdigen Domherrn des hohen

Seite hingegen ist der Anblick rauh und wild; ein einziges Dorf, einige einsame Mayerhöfe, Felder und Wälder, das ist Alles, was man entdeckt.

Zur Weinlesezeit versammelt sich die ganze Jugend aus der Nachbarschaft auf dieser feenhaften Insel; der Taumel lebhafter Freude, bricht in Gesängen und Tänzen aus, und lärmende Orgien stören die Stille dieser, sonst so ruhigen, Einsiedeleyen. Gegen Abend ist der ganze See mit leichten Barken überdeckt; man trennt sich im Hafen, grüßt sich noch von ferne, und das Gestade hallt von dem Gejauchze der Freude wieder, womit man den, unter ländlichen Vergnügungen erlebten Tag, beschließt.

Wenn man auf der höchsten Stelle der Insel, dem Dorfe Ligerts gegenüber, einen Böller abfeuert, so bringt dieses eine ganz eigene Wirkung hervor. Nach einer Minutenlangen Stil=

hohen Domkapitels, und einen Maltheser=Ritter. Auch bemerkt man das schöne Convalet, das der reichen St. Urbans=Abtey im Kanton Luzern gehört. Wegen der sonderbaren Vermischung beyder Sprachen, haben fast alle Dörfer dieses Strichs, zweyerley Namen, einen deutschen und einen französischen, die oft von einander ganz abweichen.

Stille, erhebt sich plötzlich, in weiter Entfernung, ein dumpfes Getöse, das immer stärker und stärker wird, bis es dem Rollen des Donners in einem tiefen Thale gleicht. Es ist dieses eine natürliche Folge der Lage der Insel, die so gelegen ist, daß der Knall den am weitesten entfernten Wiederhall trift, der ihn immer näher, von Nachbar zu Nachbar, fortpflanzt, bis sich endlich der Nachhall plötzlich, gegenüber, verliert. Ohne Zweifel wird dieses Phänomen in den Thälern des Tessenbergs erzeugt; sie liegen auf der andern Seite des westlichen Abhangs, den man vor Augen hat, oberhalb Ligerts, und enthalten einige Dörfer, in deren Herrschaft sich Bern und das Bisthum Basel theilt, deren Panner aber zu keinem von beyden, sondern nach Neuenstadt gehört, einer kleinen Municipal-Stadt, die in gewissen Stükken gleiche Verfassung mit Biel hat, aber mehr vom Fürst-Bischof abhängt.

Die Wände, Thüren und Fensterladen der Rotunde, sind aus- und innwendig mit verschlungnen Anfangs-Buchstaben, und verzogenen und gepaarten Namen beschrieben, so daß man sie das Repertorium der Familien in der Nachbarschaft, und das Archiv der Liebschaf-

ten

ten der ganzen umliegenden Gegend nennen könnte. Wer nur etwas in der Karte der Herzen bewandert wäre, würde aus diesen Chiffern und Zügen, Bruch oder Heyrath weissagen, und Dokumente pro et contra von Untreue und Beständigkeit sammeln können. Unter den guten und schlechten Versen, die man hier lieset, zeichnen sich einige, mit Bleystift geschriebene, in einer Ecke des Belvedere, durch ihren gefühlvollen Ton aus; hier ist ihr Anfang:

A la ſeule docile raiſon *) etc.

J. J. Rousseaus Aufenthalt auf dieser Insel, im Jahr 1765, hat sie seit einigen Jahren noch berühmter gemacht. Man zeigt den Neugierigen das Zimmer, das er sich, aus allen übrigen im Hause, zur Wohnung erkohr, weil man aus den Fenstern die Gletscher sehn konnte. Das Zimmer ist mit Versen und Lobeserhebungen beschrieben, welche größtentheils, Genfer zu Verfassern haben, die sie dem Andenken eines Landsmannes weihten, den sie,

bey

*) Da der Uebersetzer sie nicht deutsch geben konnte, so glaubte er hier blos den Anfang, zum Behuf des Reisenden, hersetzen zu dürfen, der sie im Salon etwa aufsuchen will.

bey seinen Lebzeiten so sehr verfolgt hatten. Nach der eingebildeten *) Steinigung zu Mottiers-Tra-

*) Eingebildet, ist hier der rechte Ausdruck; es ist schon mehr als einmal gesagt und wiederholt worden, daß diese Steinigung, nie vorgefallen ist, sondern eine von den Visionen war, welche die gespannte Eigenliebe des ehrlichen Rousseau ihm so oft vorspiegelte, wenn er etwas fürchtete, oder einigen Widerspruch fand. Die Kinder zu Mottier haben nie einen Stein gegen ihn oder gegen seine Fenster aufgehoben. Den Stein, der in seiner Stube gefunden wurde, und größer war, als das Loch in der zerbrochenen Glasscheibe, hatte seine Haushälterin hingelegt, der es im Dorfe nicht behagte, die den Karakter ihres Herrn von Grund aus kannte, und die wohl wußte, wie sie es anfangen mußte, um ihn zur Veränderung seines Aufenthalts zu bewegen. Und doch hört man nicht auf, die Geschichte dieser vorgeblichen Steinigung drucken, und sogar in Kupfer stechen zu lassen; die eben so prächtige, als gut ausgeführte Sammlung der tableaux pittoresques de la Suisse etc., hat diese Lüge durch ein eigenes Blatt verewigt, wo man die Kinder den fliehenden Rousseau mit Steinen werfen, und den Pfarrer in seiner Amtskleidung, sie dazu aufmuntern sieht. Wer steht uns davor, daß nicht, aller Widerlegungen der Wahrheit ohngeach-

Travers," glaubte dieser Mann, der so sehr Philosoph für andre, und so wenig für sich selbst war, auf dieser Insel die Ruhe zu finden, die für seine, zu menschenfeindliche, Seele, nicht mehr gefunden wurde. Hier brachte er, wie er uns selbst sagt, zwey Monate mit Musiciren und Botanisiren zu; oder er kletterte, mit umgebundenen Sack auf die Bäume, um Obst zu brechen, führte Colonien von Kaninchen auf die kleine Insel, oder legte sich, mit gen Himmel gerichteten Augen, in einem Kahn, auf den Rücken, und ließ sich so ganze Stunden, bis tief in die Nacht, auf dem See, nach Willkühr des Winds und der Wellen, umhertreiben. Ach! er wähnte einen Schatten von Glückseligkeit im Genuß von dem zu haschen, was er, das köstliche *far niente* zu nennen pflegte, aber er fand sie hier so wenig als anders wo, denn überall paßte auf ihn die Stelle aus seiner Heloise: „Thor! wo fliehst du hin? das Gespenst ist in deinem Herzen!" —

Gern

geachtet, diese Lüge nach langen Jahren siegt, und man in einigen Jahrhunderten, diesen Kupferstich in der Legende der philosophischen Märtyrer citirt, um J. J. Rousseau, als ein Schlachtopfer des Fanatismus zu kanonisiren?

Gern sucht man auf dieser Insel die Spuren dieses großen Mannes auf, der mehr zu beklagen als zu tadeln war; gern setzt man sich mit ihm, wenn der Tag sich neigt, an den Strand und theilt seine Empfindungen, die er so gut in folgender Stelle seiner Rêveries ausgedrückt hat: „Wenn der Abend kam, verließ „ich die Anhöhen der Insel, und setzte mich an „das Ufer des Sees, in irgend einem geheimen Eckchen, auf den Sand nieder. Das „Geräusch der Wellen, und die unruhige Bewegung des Wassers beschäftigten alle meine „Sinne, und ließ in meinem Herzen keine andre unruhige Bewegung aufkommen, sondern „machte, daß ich mich in entzückenden Träumereyen verlor, in welchen mich oft die Nacht „ehe ich es selbst bemerkte, überraschte. Das „An- und Abprallen der Wellen, das anhaltende rückweise verstärkte, Geräusche derselben, „versah meine Augen und Ohren ohne Unterlaß mit Eindrücken, und diese Eindrücke vertraten die Stelle innerer Gefühle, die, während meines Hinträumens in mir erloschen, „und zureichend waren, mich mein Daseyn mit „Wohlbehagen empfinden zu lassen, und mich „der Mühe des Denkens zu überheben. Von

„Zeit

„Zeit zu Zeit stiegen in mir schwache, augen„blickliche Betrachtungen über die Unbeständig„keit der Dinge dieser Welt auf, wovon mir „die Oberfläche des Wassers ein Bild darbot. „Aber diese flüchtigen Eindrücke verloschen gar „bald in der Gleichförmigkeit der ununterbro„chenen Bewegung, auf welcher ich gleichsam „hinschwebte, die mich aber, ohne alle thätige „Theilnehmung meiner Seele, dennoch so an„genehm fest hielt, daß ich mich, ohngeachtet „der Aufforderung der Zeit und des verabrede„ten Zeichens, dennoch nicht ohne Mühe von „diesem Orte losreißen konnte.“......

In der ersten Zeit seines hiesigen Aufenthalts, blieb er so unbekannt und vergessen, wie er es wirklich zu seyn wünschte, aber bald wurde er von Ueberlästigen belagert, deren Verfolgungen er auf alle Weise zu entwischen suchte, indem er entweder aus dem Zimmer des Schaffners in das seinige durch eine Fallthür, vermittelst eines großen Ofens, flüchtete, der seine heimliche Treppe geworden war, oder sich auf der Insel, in irgend einem dichtbuschigten Eckchen versteckte. Als er einsmal, so abgelegen, spatzieren ging, redete ihn ein Unbekannter mit den Worten an: „Herr Johann Jakob Rous„seau,

seau, ich mache Ihnen mein Compliment. „Mein Herr, antwortete Rousseau, wenn „ich Ihre Vor= und Zunamen, so gut wüßte, „Sie die meinigen, so wollte ich Ihr Com„pliment erwiedern!“ und setzte seinen Spaziergang fort, Ein andermal schrie ihm ein Landjunker aus der Nachbarschaft schon von weitem zu! Mein Herr, ich habe die Ehre, ihr ergebenster und gehorsamster Diener zu seyn: „Und ich mein Herr! bin der Ihrige nicht! rief Rousseau, dem diese Brief=Formel, zum Eingang einer Unterordnung gar nicht anstand, zugleich vertiefte er sich vorher in den Wald. Ein Mann von Kopf, der seine Launen und die Stimmung seines Karakters genau studirt hatte, und nichts sehnlicher als seine Bekanntschaft wünschte, kann oft auf die Insei, affektirte aber ihm aus dem Wege zu gehn, wenn er ihm begegnete, und that, als ob er sich gar nicht um ihn bekümmert. Rousseau, dem diese Gleichgültigkeit wurmte, suchte ihn auf, redete ihn zuerst an, kam ihm in Allem zuvor, und von dem Augenblick an, sehn sie sich einander häufig. Er gab oft dem Schaffner zur Antwort, wenn er ihn bar, sich vor den Fremden sehn zu lassen, die ausdrücklich

seinetwegen auf die Insel gekommen waren: Ich bin hier nicht in einer Menagerie! Seine Menschenfeindschaft ist am besten in einem Sinngedichte geschildert, das ich wo auf der Insel angeschrieben gefunden habe:

Un soir au clair de lune, errant sur ce rivâge,
J'y trouvai de Rousseau l'ombre morne et sauvage;
„Que veux-tu? me dit-il, en detournant les yeux?
„— Ainsi que vous, grand homme! admirer ces beaux lieux —
„— Tu fais bien: tout est bon, grand, beau dans la nature....
Hors l'hómme qui la défigure!

Aber bald wollte Bern, aus Klugheit oder Politik, den Verfasser des Contract social und der lettres de la montagne, und der Schauld an einem großen Theil der Genfer Unruhen war, nicht länger im Lande dulden; der Stand ließ ihm, mehr aus Staatsursachen als aus Härte, höflich deuten, sein Gebiet zu verlassen. Rousseau gerieth ausser sich, daß er sich von einem Orte trennen sollte, wo er sein Leben hatte beschliessen wolleen. Er beschwere einen seiner Freunde zu Bern, in einem Briefe der nun gedruckt ist,

ihm

ihm bey der Republik als eine Gnade auszuwirken, daß er auf seine übrige Lebenszeit in einem Schlosse des Kantons eingesperrt würde, wobey er zugleich erklärete, daß er in dieser freywilligen Gefangenschaft, auf Feder, Papier, und alle Gemeinschaft mit andern Personen Verzicht thun, und sich bloß an einigen Büchern und der Erlaubniß gnügen wolle, zuweilen in einem Garten spatzierengehn zu dürfen. Allein man sah diese sonderbare Bitte als eine neue Grille eines Mannes an, den das Unglück erbittert hatte, und begnügte sich, ihn die Insel und den Kanton räumen zu lassen. Das Jahr nach seiner Abreise kam ein witziger Bettler auf den Einfall, als eine zahlreiche Gesellschaft in Rousseau's ehemaligen Wohnzimmer speisete, um J. J. Rousseau's willen, um eine milde Gabe zu bitten, und hatte Ursache mit dem reichlichen Allmosen zufrieden zu seyn, das ihm dieser berühmte Name eintrug *).

 Ich

*) Diese Anekdote ist der Pendant zu der Anekdote von dem Franzosen, der auf dem Pont neuf in Heinrichs IV. Namen bettelte, und gewiß sein Glück gemacht haben würde, wenn ihm

Ich kann nicht von dieser Insel scheiden, ohne hier die schöne Schilderung einzuschalten, welche Rousseau selbst von ihr entworfen hat; jedem Reisenden wird es angenehm seyn, sie an Ort und Stelle zu lesen, und mit der Natur zu vergleichen: freilich hätte ich sie so ganz der meinigen entübrigt seyn können, aber sie mag der Schatten seyn, welcher das Gemälde des Genfer-Philosophen noch mehr zu heben dient. Hier ist es dieses Gemälde von Meisterhand, wie es in der sechsten Promenade seiner reveries du promeneur solitaire enthalten ist, welche seinen Confessions angehängt sind *).

„Unter allen meinen Wohnungen, und ich „habe deren sehr reitzende gehabt, hat keine „mich so entzückt, keine mir süßere Empfin- „dungen zurückgelassen, als die kleine Peters- „insel im Bielersee. Diese kleine Insel, wel-

„che

ihm die Polizey nicht verboten hätte, sich dieses Namens zu bedienen, welcher der Nation so theuer ist.

*) Diese Stelle, so wie die vorhergehende, ist nach der Uebersetzung eingerücket, welche zu Riga 1782, von J. J. Rousseau Geständnissen und Selbstbetrachtungen herauskam

„che man in Neuenburg die Insel de la Motte
„nennt, ist sogar in der Schweiz selbst nur
„wenig bekannt. Kein Reisender, so viel ich
„weiß, hat ihrer gedacht. Und doch ist die
„Lage derselben so angenehm, und so einzig
„für das Glück eines Menschen geschaffen, der
„ein Vergnügen daran findet, sich selbst einzu-
„schränken! denn ob ich gleich vielleicht der Ein-
„zige bin, dem sein Schicksal dieses zur Noth-
„wendigkeit gemacht hat, so kann ich doch nicht
„glauben der Einzige zu seyn, der an so et-
„was Geschmack finden kann; ohngeachtet ich
„bey niemand außer mir, ein solches Gefühl
„wahrgenommen habe. Die Ufer des Bieler-
„sees sind wilder und romantischer, als die
„Ufer des Genfersees, weil die Felder und
„Gehölze das Wasser näher begränzen, aber
„sie sind darum nicht minder lachend. Man er-
„blickt zwar weniger gebautes Feld, weniger
„Weinberge, weniger Städte und Häuser;
„aber dafür sieht man mehr natürliches Grün,
„mehr Wiesen, mehr aus wildem Gebüsch sich
„bildende Lauben, überraschendere Abwechse-
„lungen, und eine näher zusammengedrängte
„Mannichfaltigkeit. Da sich an diesen glückli-
„chen Ufern keine für Wagen bequeme Heer-

 „stras-

„straßen befinden, so wird diese Gegend von
„Reisenden wenig besucht; aber sie ist darum
„nur desto anziehender für einen träumenden
„Einsiedler, der kein höheres Glück kennt, als
„sich in der Betrachtung der Reitze der Natur
„zu berauschen, und sich bey ruhiger Stille in
„sich selbst zurückzuziehn, welches durch kein
„anderes Geräusche unterbrochen wird, als das
„Geschrey der Adler, den abgebrochenen Ge-
„sang einiger Waldvögel, und das Rauschen
„der Bäche, die von den Bergen herabstürzen.
„Dieser herrliche See, welcher in seiner fast
„runden Gestalt einem Garten-Bassin gleicht,
„enthält in seiner Mitte zwey kleine Inseln,
„wovon die eine, welche eine halbe Lieue
„im Umfange begreift, bewohnt und ange-
„baut, die andre hingegen ungleich kleiner,
„und unangebaut ist, und am Ende durch
„die häufige Wegführung der Erde, durch
„welche man den Schaden, welchen Wel-
„len und Stürme auf der größern Insel an-
„richten, zu ersetzen sucht, zerstört werden
„wird. So muß in allen Dingen der Vor-
„rath des Schwächern sich zum Vortheil des
„Stärkern gebrauchen lassen! Es befindet sich

„nur

„nur ein einziges Hauß auf der Insel, das aber „groß, geräumlich, angenehm und bequem „ist, und so wie die ganze Insel dem Spi„tal von Bern gehört, und die Wohnung „eines Schaffners sammt seiner Familie und „Hausgenossen ist. Er unterhält daselbst ei„nen ländlichen Wirthschaftshof, einen Tau„benschlag, und beträchtliche Fischhalter. Die „Insel enthält, ohngeachtet ihres kleinen Um„fangs, so viele Mannichfaltigkeit des Bodens „und der Ansicht, daß sie jede Art von Lage „darbietet, und jede Art von Anbau zuläßt. „Man findet daselbst Felder, Weinberge, Ge„hölze, Obstgärten, fette Triften, die vom „Gebüsch umschattet, und von Bäumen aller „Art gleichsam umzäunet sind, welche durch „die Nachbarschaft des Wassers sich im schön„sten Glanze zeigen. Um die ganze Länge der „Insel lauft eine hohe, mit zwey Reihen Bäu„men besetzte Terrasse, in deren Mitte man ei„nen artigen Saal gebauet hat, wo sich die „Bewohner, der gegenüber liegenden Ufer ver„sammeln, und Sonntags *) während der „Weinlese tanzen.“....

 „Eine

*) Man nennt sie daher in der Gegend, die Insel-Sonntage, wie mir der Schaffner bey mei-

„Eine von meinen gewöhnlichsten Fahrten „war, von der großen Insel auf die kleine zu „schiffen. Ich landete denn auf der letzteren, „und brachte meinen Nachmittag daselbst ent„weder unter enge beschränkten Spatziergän„gen hin, in hohem Grase und wilden Kräu„tern, und unter Gebüsch aller Art, oder ich „setzte mich auf den Gipfel eines Sandhügels, „der mit Rasen, Feldkümmel, Blumen und „Klee, den man wahrscheinlicher Weise ehemals „dort gesäet haben mußte, besetzt war..... „Wenn der See zu stürmisch war, mich und „meinen kleinen Kahn demselben anzuvertrauen, „dann brachte ich meinen Nachmittag zu, daß „ich die Insel durchstreifte, und mich mit Kräu„tersuchen beschäftigte. Ich setzte mich bald „auf den anmuthigsten und einsamsten Plätzen „nieder, daselbst meinen Betrachtungen unge„stört nachzuhängen; bald erstieg ich die klei„nen Erhöhungen, und genoß daselbst die herr„liche Aussicht über den See und seine Ufer, „welche auf einer Seite von nahen Bergen ein„gefaßt war, von der andern aber sich in „reiche und fruchtbare Flächen ausbreitet,

„über

meinem Besuch dieser Insel, auf meiner Schweizerreise 1785 versicherte. Uebers.

„über welche das Auge bis zu den blauen, ent„fernten Bergen, die sie begränzten, hinschwe„ben konnte..... Wenn ich dann aus mei„nen süßen Träumen erwachte, mich von Bäu„men, Blüthen, Vögeln umringt sah, meine
„ne Augen über die romantischen Ufer, welche
„den weiten Umfang des silberhellen Sees be„gränzten, umherirren ließ; dann knüpften si ̧
„alle diese reitzenden Gegenstände an meine Dich„tungen und ich fühlte mich stufenweise auf mich
„selbst und die mich umgebenden Gegenstände zu„rückgeführt, ohne die eigentliche Gränze bemer„ken zu können, wo meine Dichtungen sich von
„der Wirklichkeit schieden. So sehr vereinigte
„sich Alles, mir das einsame in mich selbst zurück„gezogene Leben auf diesem reitzenden Eylande
„angenehm zu machen. O warum kann dieses
„Leben nicht wieder für mich zurückkehren, wa„rum kann ich nicht meine letzten Tage auf die„ser geliebten Insel hinbringen, ohne sie je„mals wieder zu verlassen, und ohne jemals
„wieder einen Bewohner des festen Landes zu
„erblicken, der mir das Andenken der zahllosen
„Leiden zurückruft, womit die Menschen seit
„so vielen Jahren mich zu überhäufen für gut
„befunden haben!" — —

beha-

Und hier wollen wir unsre Reise schliesen, denn wir glauben, es wird allen unsern Lesern behagen, wenn wir sie, unter den Erinnerungen an Rousseau, und auf der Insel verlassen, die er bewohnte. Ein Schweizer — jede Seite sagt es? — Und zwar ein Schweitzer der stolz darauf ist, es zu seyn, schrieb diese Briefe, aber als Freund des gemeinschaftlichen guten Mutterlandes, und nicht als partheischer Knecht, oder Söldner eines der verbundenen Staaten; er schrieb sie mehr für seine Landsleute als für *) Fremde; er beflis sich dabey der möglichsten Genauigkeit und Unpartheylichkeit; er wendete mehr Zeit darauf, die Materialien zu seiner Beschreibung dieses kleinen Theils unserer abendländischen Gegenden, an Ort und Stelle zu sammeln und zu berichtigen, als manche von den Ausländern, die in allen Sprachen und Zungen, Reisebeschreibungen von der ganzen Schweitz in zwey oder drey Bänden drucken lassen, nicht zur Reise durch alle Kantone

*) Herr Coxe, der ohne Widerrede, das am wenigsten fehlerhafte Werk über die Schweiz geliefert hat, sagte zu dem Verfasser dieser Briefe, den er um einige Berichtigungen bat: ich schrieb nicht für die Eingebornen, sondern für die Fremden.

ne gebraucht haben. Er weiß es, daß er nicht jederman gefallen wird, weil er die Wahrheit sagte, oder zu sagen glaubte und Dinge berührte, wo das Privatintresse, mit dem Wohl des gemeinen Wesens in Widerspruch steht; weil er Toleranz und Gleichheit predigte, und die Nothwendigkeit bewies den Feldbau den Fabricken vorzuziehen; weil er behauptete, man musse die erforderlichen Kenntnisse besitzen, wenn man das Ruder des Staats handhaben wolle, man müsse die Rechte der Schwächern als ein Heiligthum ehren, und den Adel nach dem Werth seiner persönlichen Tugenden, und nicht der Tugenden seiner Vorfahren schätzen! — — Doch er ist zufrieden wenn er nur den Beyfall der guten Bürger, die ächten Freunde des Volks, jener Schweizer von altem Schroot und Korne davon trägt, denen die Ehre Helvetiens noch am Herzen liegt; und wenn es ihm gelang, seine Leser, für den Theil den er beschrieb, von der Wahrheit des Motto's zu überzeugen: auf einer Schweizerreise trift der Maler, bey jedem Schritte Stoff zu Gemählden, der Dichter Stoff zu Bildern, der Philosoph Stoff zu Betrachtungen an.

Anzeige.

# Anzeige

## der Distanzen und der besten Gasthöfe auf dem Wege von Basel nach Biel.

| Ort. | Gasthof. | Entfernung. |
| --- | --- | --- |
| Arlesheim | z. weißen Roß. | 1 starke St. od. Lieue |
| Lauffen | zur Sonne. | 3. |
| Delsperg, | (Délemont) zum rothen Thurm. | 3 ½ |
| Münster | (Moutiers) zum weißen Roß | 2 |
| Malleray | zum goldenen Löwen. | |
| Sonceboz | zum Baseler Bischofsstab, | 2 ½ |
| Biel | (Bienne) zur Krone. | |
| | | 18 |

Der Umweg über Arlesheim, statt über Rheinach, um die schönen englischen Gärten an ersterem Orte zu besehn, beträgt höchstens eine halbe Stunde; die Wege sind eben so gut, und man kann seine Reise nach Biel fortsetzen, ohne nach Basel zurückkehren zu müssen.

Zweymal in der Woche, den Mittwoch und Sonnabend, geht eine Diligenor von Basel

nach

nach Biel, und bringt Reisende in Einem Tage, und um dem sehr mäßigen Preiß von zwey Laubthalern, dahin. Man meldet sich zu Basel im Storch, wo man auch recht gut bewirthet wird

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# Druckfehler.

S. 17 Wasserplatz statt Waffenplatz.
-- die Rache oder die statt, der Rache oder der
19 Z. 2 von unten: die statt, der
20 Z. 7 diesen statt, diesem
-- Z 20 handwerke statt, Handwerker
23 auf dem Sohne statt, auf den Sohn
24 wohlfähig statt, wahlfähig
ebd. der Hofrath statt, dem Hofrathe
28 Natur-Seiten statt, Natur-Siten
29 bewegende statt, berührende
-- banadischer statt, canadischer
-- unsre so viel statt, unsre Dichter so viel
-- wilden Seiten statt, wilde Siten
30 einen von statt, einem von
-- ein Dryos statt, eine Dryas
31 denen sie ihnen statt, denen sie ihn
32 Begräbniß, Altar statt, Begräbniß-Altar
34 erhabendsten statt, erhabenstem
-- ihre Gestalt statt, ihrer Gestalt
-- verspricht den statt, entspricht dem
35 am Fest- statt,] an Fest
-- die ihre statt, die ihnen
38 aus den obern statt, aus dem obern
39 zwey Siten statt, zwey Seiten
40 romantischern Seiten st. romantischern Siten.
-- codre statt, cadre
48 erzählte denn statt, er erzählte dann
-- einen Geist der statt, einem Geist dem
-- piographische statt, biographische
49 Z. 2 Umgang statt, Umweg
54 Z. 12 Geliebdes statt, Gelübdes
ebd. Z. 13 Diöcöses statt, Diocöses
58 Z. 19 Benediction statt, Benedictiner
60 Z. 12 Geblüthe statt, Gerüchte
ebd. Z. 13 verleitet statt, verbreitet
63 Z. 20 fast statt, fest
64 Z. 15 Lehn-Jahrs statt, Lehn-Jochs
114 Z. 24 unterwerfen statt, entwerfen
160 Z. 8 der statt, die
224 Z. 9 abschüßiges statt, abschößiges
230 Z. 9 Karten statt, Kosten
240 Z. 14 Antonins statt, Antonius
256 Z. 21 erbäute statt, erlaubte
272 Z. 26 Vogtamts- statt, anwaldschaftlichen.

Basel
Liesberg
runn
Münchenstein
Arlesheim
Reichenstein
Birseck
ach
Rhein Fluss
Sc
Ne
ARTE
ch BIEL
THAL

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX IX.90

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bridel, Philippe Sirice,

Reise durch einige der romantischsten Gegenden der Schweiz Nebst einer Charte

Gotha 1789

It.sing. 138 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466433-0
VD18 14411601-001